germ. ...
1941 h (1, 2 Willkomm

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Digitized by Google

27262.

Geſellen des Satan.

Roman in zwölf Büchern

von

Ernſt Willkomm.

Erſte Abtheilung:

Die Saat des Böſen.

Drei Bände.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1867.

Die Saat des Böſen.

Roman

von

Ernſt Willkomm.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Zweiter Band.

Landauersche LEIHBIBLIOTHEK Stuttgart

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1867.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniß.

Drittes Buch.

		Seite
1.	Ein Fest auf Schloß Rothstein	9
2.	Gespräche nach dem Mahle	41
3.	Gebrüder Medenspang	63
4.	Ein Geheimniß und eine Neuigkeit	83
5.	Theodora und Kranzberg	101
6.	Im Vorhofe der Hölle	115
7.	Der Zimmtprinz	132

Viertes Buch.

1.	Der alte Wanderer	151
2.	Brühs' Erzählung	168
3.	Der Schmerz eines Vaters	191
4.	Josephine und Moosdörfer	202
5.	Horatio und Anton auf Alteneck	220
6.	Vor der Feengruft	250
7.	Ein Gespräch Anton's mit Clemens	262

Digitized by Google

Drittes Buch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.
Ein Fest auf Schloß Rothstein.

Alle Menschen haben Momente in ihrem Leben, an die sich der Wendepunkt ihrer Geschicke im guten wie im schlimmen Sinne knüpft. Als Augenblicke des Glückes pflegen wir dieselben unserm Gedächtnisse fest einzuprägen, brachten sie Noth, Kummer und Unheil über uns, so bemühen wir uns, sie zu vergessen.

Graf von Rothstein, in vielen Dingen ein Mann nicht gewöhnlichen Schlages, leider aber eben so wenig eine edle Natur, wie sein Freund Adam von Alteneck, verstieß doch selten gegen das Hergebrachte. Namentlich hielt er streng auf die Feier von Gedenktagen, die heitere Erinnerungen in ihm weckten.

Ein solcher Tag nahte jetzt heran, und zwar,

wie er ſelbſt zugab, der wichtigſte ſeines Lebens. Weil aber das Andenken daran keine eigentlich heiteren Bilder ſeinem geiſtigen Auge zeigte, ſondern nur Scenen des Schreckens, hatte er ihn nie früher begangen. Nur wenige, mit der Vergangenheit des Grafen vertraute Perſonen wußten darum, übergingen ihn aber mit Stillſchweigen, wenn Graf von Rothſtein das Geſpräch nicht ſelbſt darauf brachte. In den letzten Jahren war dies regelmäßig geſchehen, und zwar immer auf Schloß Alteneck, wo der Graf bei dem ſchwelgeriſch lebenden Baron den Tag zubrachte.

So viele Mängel und Fehler dem Grafen auch anhaften mochten, ein Schlemmer wie Adam von Alteneck war er nicht. Das mochte kein Verdienſt, ſondern einfach Naturanlage ſein, denn er fand die Lebensweiſe ſeines ihm in allen übrigen Beziehungen vollkommen ebenbürtigen Freundes durchaus nicht anſtößig.

In den erſten Tagen des Decembers erhielt der Baron von dem Grafen ein Schreiben, worin dieſer den Nachbar zu einem Feſte nach Rothſtein einlud.

„Es ſind nunmehr volle zwanzig Jahre her — hieß es darin — ſeit ich mit lumpenumhüllten Füßen und zerlottertem Pelze Obdach und Pflege

fand in der elenden Waldhütte des Schlachtizen Prezeſtow. Der Umſicht dieſes verſtändigen Mannes, von dem ich ſpäter nie wieder hörte, verdanke ich die Rettung meiner linken Hand, wo nicht meines Lebens. Die gräßliche halbe Stunde, welche ich unter Leichen, Sterbenden, vor Verzweiflung, Hunger und Kälte wahnſinnig Gewordenen auf einer treibenden Eisſcholle der Bereſina im Kugelregen der uns verfolgenden Ruſſen zubrachte, haben mir durch jenes braven Polen raſche und verſtändige Hilfe nur drei Glieder der einen Hand gekoſtet. Von ſolchem unerhörten Glück inmitten jener entſetzlichen Schrecken und Gräuel wiſſen Tauſende nicht zu erzählen. Aus Dankbarkeit oder, wenn Du willſt, aus Caprice will ich am Ablaufe des zweiten Decenniums dieſe meine wunderbare Rettung im Schloſſe meiner Ahnen glänzend begehen und wieder einmal große, heitere und darum gemiſchte Geſellſchaft bei mir ſehen. Wer kann wiſſen, ob ich den ſeltſam merkwürdigen Glückstag noch einmal erlebe?.. Ich habe oft finſtere Stunden, wo mich fröſtelnd die Ahnung überſchleicht, es könne einmal plötzlich mit mir zu Ende gehen. Mancherlei Umſtände laſſen mich dies fürchten, wie ich mich überhaupt mit dem Gedanken ver=

traut zu machen ſuche, daß die Tage des Glückes in meinem ferneren Leben gezählt ſein dürften. Eben deshalb will ich die paar Augenblicke, die ich noch feſtzuhalten vermag, auch recht gründlich genießen, und Du, alter Freund, ſollſt mir dabei helfen!.. Haſt plein pouvoir in allen Dingen!.. Geſellſchaft nach Deinem Geſchmack wirſt Du finden; Du kennſt darin meinen glücklichen Tact... Bringe gute Laune mit und vergiß alle Dummheiten neueren und älteren Datums, die Deinen Namen in aller Leute Mund brachten!.. Kaltblütigkeit und Stolz ſind die einzigen unſerer Abſtammung würdigen Waffen, mit denen man ſich das Geſindel, mag es ſich nennen wie es will, und mag es über uns urtheilen wie es Luſt hat, vom Leibe halten muß!.. Das Traurigſte von Allem iſt, daß Horatio ſo ſchmachvoll aus der Art ſchlägt!.. Träfe mich ein ſolches Unglück, ſo griffe ich zu Gewaltmitteln... Hilft gar nichts, ſo ſchaff' ihn fort!.. Es ſind ſchon wichtigere Perſönlichkeiten in fernen Landen verſchollen, als dieſer bauernfreundlich geſinnte Grünſchnabel."

Das Feſtin des Grafen von Rothſtein, deſſen Veranlaſſung die Wenigſten erfuhren, fiel in die Mitte Decembers. Neben vielen Anderen, die

der Graf als Standesgenoſſen gern um ſich ſah, die aber für uns kein Intereſſe haben, weil ſie in die Begebenheiten unſerer Erzählung nicht eingreifen, erhielten Einladungen dazu die Nichte Adams von Alteneck, die launenhafte und übermüthige Comteſſe Maximiliane von Allgramm, der Bleicher Moosdörfer, welchen der Graf nicht gut umgehen konnte, und deſſen Bruder, der Kanonikus, den die Comteſſe während der Saiſon im Seebade kennen gelernt hatte und der auf einer geiſtlichen Inſpectionsreiſe ſich in nächſter Nähe aufhielt. Den Sohn ſeines nachbarlichen Freundes, Horatio, einzuladen, nahm der Graf zuerſt Anſtand, indeß entſchloß er ſich doch dazu, da Horatio um dieſe Zeit wahrſcheinlich ſchon auf Alteneck eingetroffen war, und weil er in dieſem Falle von der ſchönen Comteſſe die bitterſten und maßloſeſten Vorwürfe zu erhalten mit Grund fürchtete.

Das Wetter ließ ſich ganz ſo winterlich an, wie vor zwanzig Jahren. Es fiel reichlich Schnee, darauf trat ſtarker Froſt ein und vortreffliche Schlittenbahn erleichterte den Verkehr auf den für gewöhnlich nicht eben gut gehaltenen Communicationswegen, die alle Geladene ohne Ausnahme

einſchlagen mußten, um nach Schloß Rothſtein zu kommen.

Tiſchler, Decorationsmaler und Tapezierer hatten alle Hände voll zu thun, um den großen Saal des Schloſſes in einen eleganten Geſellſchaftsraum, wie ihn die Gegenwart verlangte, umzugeſtalten. Auf Alteneck, deſſen ſchwelgeriſch, wenn auch oft einſam lebender Beſitzer als genießender Lebemann weit mehr mit der Zeit fortgegangen war, als Graf Rothſtein, der ſich durch Nüchternheit auszeichnete, hätte es ſo beſonderer Vorbereitungen zu ungewohnten Feſtlichkeiten nicht bedurft.

Der Saal auf Rothſtein war ſeit des Grafen Vermählung mit der einzigen Tochter des Generals Max, Grafen von Freiſing, nicht mehr benutzt worden. Das große Bankett, welches Rothſtein bei dem Einzuge ſeiner Gemahlin gab, war auch das letzte geweſen. Das Schloß ſah ſpäter nie wieder in ſtrengerem Sinne des Wortes Gäſte.

Man erklärte ſich dieſe Vereinſamung des Schloſſes Rothſtein durch die Gewohnheiten und Paſſionen des Grafen, die mit den Neigungen ſeiner Gemahlin wenig übereinſtimmten, und die geſchloſſene Ehe nach Ablauf kaum eines Jahres ſchon als eine höchſt unglückliche bezeichneten.

Alexandrine war eine Dame von feiner Bildung, Verehrerin der ſchönen Künſte, Freundin der Poeſie und eine gläubige Katholikin. Der Graf hatte ſich um Literatur und Kunſt nie bekümmert, und wenn er Muſik, ohne die Geduld zu verlieren, anhören ſollte, mußte es lärmende Regimentsmuſik ſein. An die grellen Metallklänge ſchmetternder Hörner und Trompeten war er als Soldat von Jugend auf gewöhnt, und während der Feldzüge und des Lagerlebens, in denen er zum Manne erwuchs, waren ſie ihm zur andern Natur geworden. Dagegen fand er Alexandrinens Muſik nervenſchwächend. Er mied ſie deshalb, und ritt lieber mit Gleichgeſinnten auf die Jagd, oder nahm Theil an hohem Spiel, worin ihn das Glück meiſtentheils begünſtigte.

Nach einer Pauſe von ſiebenzehn Jahren war der Saal des Schloſſes Rothſtein einer gründlichen Reſtauration bedürftig. Der Graf ſparte nicht, ermunterte die Arbeiter, daß ſie ſich ſputeten, und bezeigte ihnen ſeine volle Zufriedenheit mit ihren Leiſtungen. Man glaubte in einen Feentempel zu treten, ſo groß waren die Veränderungen, welche mit demſelben vorgegangen waren.

Ungeachtet dieſer Anſtrengungen aber, welche Graf Rothſtein machte, um ſeine Gäſte würdig

zu empfangen, ſah ihn Niemand heiter. Nicht die Miene eines Mannes, welcher Freunde und Verwandte zu einem fröhlichen Feſte um ſich verſammeln wollte, trug er zur Schau, ſondern die eines tief Betrübten oder ſchwer Leidenden... Er lobte die Arbeiter, ohne den Verdienſten, die ſie ſich erworben hatten, noch durch ein dankendes Lächeln höheren Werth zu verleihen.

Täglicher Zeuge dieſer Umgeſtaltungen war Andrea Helfer, die Tochter des alten Organiſten, der als Schulmeiſter ſchon vor Jahren ſeines Amtes entſetzt worden war. Der Graf verlangte den Eintritt des jungen Mädchens in ſeine Dienſte ſo dictatoriſch, daß Andrea ſich fügen mußte. Moosdörfer, welcher wiederholt verſichert hatte, er würde Andrea ſtets in Schutz nehmen, widerſprach nicht nur nicht, er ließ es ſich ſogar angelegen ſein, die Stelle, welche die Tochter Helfer's im Schloſſe bekleiden ſollte, als eine angenehme und ehrenvolle der tief Niedergeſchlagenen mit lächelndem Munde zu empfehlen. Allerdings hatte er nicht verſäumt hinzuzufügen, es ſolle ihr im Schloſſe kein Haar gekrümmt werden, dafür wolle er ſeine Ehre verpfänden!

Dieſes Verſprechen hatte Moosdörfer auch redlich gehalten. Andrea blieb vollkommen un-

beläſtigt. Dennoch aber war ihr Loos ein trauriges, und es war noch trauriger geworden ſeit der Abreiſe ihres Bruders nach Amerika, die unter Umſtänden erfolgte, welche ſowohl auf Rothſtein wie auf Alteneck große Senſation machten.

Der Graf behandelte Andrea ſeit dem Tage, an dem er erfuhr, daß der Schäfer Clemens ſein Wort wahr gemacht hatte, mit einer Förmlichkeit, welche das junge Mädchen des entſetzlichen Hohnes wegen, der ſich in dieſe Förmlichkeit verkleidete, tief verletzen mußte. Sie war ſich nur zu klar bewußt, daß ſie eine Dienende, eine etwas beſſer als die Uebrigen gehaltene Magd ſei. Graf von Rothſtein aber verkehrte mit ihr, als habe er eine Edeldame vor ſich, nur übertrug er ihr Geſchäfte niedrigſter Art, befahl ihr Arbeiten zu übernehmen, die kein Mann von Bildung jungen Mädchen aufträgt. Gerade daß er dies mit ausgeſuchter Höflichkeit that und daß Andrea nicht ungehorſam ſein durfte, kränkte ſie tief und machte ihr das Leben im Schloſſe zur Hölle.

Es war aber auch noch ein anderer Grund vorhanden, welcher Andrea baldige Aenderung ihres Schickſals wünſchen laſſen mußte. Sie hatte dieſen bisher für ſich behalten, um von dem

Grafen, falls sie sich täuschen sollte, nicht böswilliger Verleumdung bezichtigt zu werden. Andrea hatte nämlich für sich persönlich die Ueberzeugung gewonnen, daß bisweilen des Nachts auf Schloß Rothstein ein Leben sich bemerkbar mache, von dem man am hellen Tage nichts spürte.

Bei dieser Wahrnehmung fielen ihr die Gerüchte wieder ein, die ihr schon als Kind zu Ohren gekommen waren. Auf dem Schlosse ginge es um, hatten die Leute gefabelt! Daran schien wirklich etwas Wahres zu sein, und wäre Andrea weniger gebildet und aufgeklärt gewesen, so würde sie keinen Anstand genommen haben, in den Chor derjenigen einzustimmen, welche dem angeblichen Spuke das Wort redeten. Allein Andrea glaubte nicht an Geister, und deshalb schrieb sie das Wandeln auf Treppen oder Corridoren im Schlosse, sowie Töne, deren Entstehung sie sich durchaus nicht zu erklären wußte, anderen schwer zu ermittelnden Ursachen zu.

In eigener Person Untersuchungen anzustellen, hielt sie die angeborene Schüchternheit der Mädchennatur ab. Das weitläufige Schloß mit den vielen leeren, großen Zimmern, den weiten, gewölbten Corridoren und den gewundenen finsteren Treppen war ihr am Tage schon unheim-

lich, wie viel mehr erſt des Nachts, und ſie hielt ſich nur dann für ſicher, wenn ſie hinter feſt verſchloſſener und verriegelter Thür auf ihrem Zimmer ſaß, dem es an keinerlei wünſchenswerther Bequemlichkeit gebrach.

Floh Andrea der Schlaf — und das kam ziemlich häufig vor in Folge der Aufregung, in welcher ſie ſtets lebte — ſo vertrieb ſie ſich die Zeit durch Berührung der Harmonika, die ſie von ihrem Vater ſpielen gelernt hatte. Es war dieſelbe, welche die verſtorbene Gräfin ſich bei Lebzeiten anſchaffte, und auf welcher ihr der Organiſt ſo oft vorſpielen mußte, wenn der Graf ſeinen gewohnten Vergnügungen nachging.

Andrea bemerkte ſehr bald, daß ihr Spiel nicht unbeachtet blieb und daß es ganz ſonderbare Wirkungen hatte. Den Grafen machte es erſichtlich unruhig, obwohl er ſich Mühe gab, die in ihm wühlende Unruhe der muſikaliſchen Dienerin nicht merken zu laſſen. Bisweilen erzürnte es ihn auch, trotzdem aber ſchwieg er ſtill und unterſagte Andrea das Spiel nicht direct. Gelegentlich nur ließ er ſie hören, daß die Töne der Glasharmonika ihm höchlichſt zuwider ſeien, da ſie ihm ſtets von Neuem die Leiden ſeiner verſtorbenen Gemahlin vergegenwärtigten. An-

drea jedoch ſtellte ſich, als verſtehe ſie ihn nicht, blieb bei ihrem Spiel und beſaß in demſelben ein Peinigungsmittel, durch deſſen Anwendung ſie ſich wenigſtens einigermaßen für die infamen Demüthigungen, welche der Graf ihr zufügte, bezahlt machen konnte.

Auffälliger war Andrea, daß ihr Spiel zuweilen durch ein ſeltſames Lachen beantwortet ward, das ſie anfangs erſchreckte, ſpäter aber nur ihrem Scharfſinn Nahrung gab und ſie zum Nachdenken aufforderte.

Es blieb Andrea alles Horchens und Forſchens ungeachtet verborgen, woher dies Lachen kam. Allem Anſcheine nach wechſelte es den Ort, es mußte alſo von Jemand herrühren, der an verſchiedenen Stellen weilte. Manchmal glaubte das junge Mädchen beſtimmt, es entſtehe über ihr, dann wieder ſchien es, als klinge der Ton von außen herein in's Schloß, und manchmal war Tage lang gar nichts zu vernehmen. Ob das Gehen und Wandeln auf entfernten Treppen oder in nicht bewohnten Zimmern mit dieſem räthſelhaften Lachen in Zuſammenhang ſtehe, hätte Andrea gern ermittelt, mit Anderen aber, ſelbſt mit ihren Aeltern, darüber zu ſprechen, hielt ſie die Klugheit ab. Jedenfalls konnte ihr die

Veranlaſſung ſowohl des Lachens wie des nächtlichen Wandelns nicht ewig verborgen bleiben. Die geheimnißvolle Entſtehung beider war der einzige Reiz, welchen der im Uebrigen ſo traurige Aufenthalt im Schloſſe für ſie hatte.

Bisher war Andrea nur auf gewiſſe Zimmer, Treppen und Vorplätze im Schloſſe beſchränkt geweſen, jetzt, nachdem der Graf ſich entſchloſſen hatte, den Tag ſeiner an's Wunderbare grenzenden Lebensrettung feſtlich zu begehen, lernte ſie auch noch nicht betretene Räume kennen. Dies gab ihr Gelegenheit zu heimlichen Unterſuchungen, die ſie unbeobachtet mit vieler Vorſicht und Conſequenz betrieb. Sie ſtieß indeß auf nichts, was ſie hätte überraſchen oder zu noch gründlicherem Nachforſchen verleiten können. Das Einzige, was ſie ſtutzig machte, war, daß, ſo lange die Arbeiten im Saale dauerten, ſowohl das nächtliche Wandeln wie das ſonderbare Gelächter aufhörte. Das Spiel der Harmonika allein — denn dies ſetzte Andrea fort — konnte demnach weder das Eine, noch das Andere veranlaſſen.

Der Graf zeigte ſich während dieſer Zeit umgänglicher gegen ſeine Ausgeberin, welche Stelle Andrea bei ihm bekleidete, und ließ ſich

ſogar einige Male herab, ihre Anordnungen zu loben.

So brach denn der Tag des Feſtes an. Achim Rothſtein war in roſigſter Laune, als er die Gäſte an der großen Rampe empfing. Alle trafen zu Schlitten ein, denn die Luft war hell, die Bahn vortrefflich. Die viel beſchäftigte Andrea vernahm nur aus der Ferne das Klingeln der Schellen, von den Gäſten ſah ſie anfangs Niemand. Es ward ihr aber ſonderbar zu Muthe, als ſie, aus dem geſchmückten Saale zurückkommend, die Stimme Moosdörfer's hörte, der eben mit dem Grafen die Treppe heraufſtieg. Ein Gefühl des Heimwehs kam über ſie, das ihre dunkeln Augen mit Thränen füllte. Sie dachte an die ſtille, duldende Joſephine, der ſie vertrauensvoll wie einer Mutter zu jeder Zeit ihr ganzes Herz hatte öffnen können.

Mittlerweile füllte ſich der Empfangsſaal des Grafen mit den verſchiedenſten Perſönlichkeiten. Man ſah alte, graubärtige Militärs, die längſt ſchon den activen Dienſt quittirt hatten, ſtolz aber auf ihre Erlebniſſe und Thaten, mit Anſtand und Würde die Decorationen zur Schau trugen, die ihre Bruſt ſchmückten. Daneben gab es leichtlebige Bonvivants und früh gealterte Roués,

die mehr aus Neugierde und weil sie sich ganz absonderlichen Spaß davon versprachen, als um den Grafen zu ehren, auf dem Schlosse des Landedelmannes erschienen, der sich von dem zerstreuenden Gesellschaftsleben der Residenz schon seit langen Jahren gänzlich fern hielt.

Diesem jüngeren Geschlecht gehörte dem Alter nach auch Horatio an, seinem Charakter nach aber paßte er gar nicht zu ihm. Er ließ übrigens länger als die meisten Geladenen auf sich warten, denn er kam noch später als sein Vater und zwar zu Pferde.

Kurz vor ihm jagte ein Dreigespann, nach russischer Weise angeschirrt, in den Schloßhof. In dem höchst eleganten Schlitten, den ein prächtiges Tigerfell überdeckte, saß eine einzelne Dame, welche mit großer Geschicklichkeit selbst die Zügel führte. Die Pritsche hinter ihr hatte ein Jäger eingenommen. Die Dame trug einen schief aufgekrempten Hut mit ächter Reiherfeder; Schultern und Büste umhüllte ein reicher Zobelpelz. Mit gleichem Rauchwerk garnirt waren auch die feinen Stulphandschuhe, die ihre Hände bekleideten.

Es war die Comtesse Maximiliane von Allgramm, Horatio's Cousine. Leichtfüßig und

Kußhände nach der Rampe hinauf werfend, wo sie Graf von Rothstein erblickte, sprang sie aus dem Schlitten, schlug den Pelz über der Brust zurück und enthüllte eine Büste von classischer Schönheit.

Der Graf ging der jungen Dame entgegen und begrüßte sie am Fuße der Rampe, wo sich Maximiliane sofort an seinen Arm hing und, die Treppe hinauf hüpfend, in heiterstem Tone zu ihm sagte:

„Endlich erblicke ich doch wieder einmal einen ächten Cavalier! Es ist wahrhaft entsetzlich, lieber Graf, wie schrecklich die Modekrankheit der Unritterlichkeit in unseren Reihen wüthet. Epidemien der allerschlimmsten Art sind Kinderspiel dagegen! Ich bin wirklich besorgt, daß, läßt sich kein Heilmittel dagegen auffinden, der gesammte Adel innerhalb eines Jahrzehnts dieser furchtbaren Pest erliegt!... Können Sie sich's denken, selbst meine nächsten Verwandten zeigen schon bedenkliche Symptome der Ansteckung?... Mein Weg führt mich über Alteneck, und Onkel Adam wird durch eine meiner ausgezeichnet abgerichteten Brieftauben, welche das Auspicken verschlossenster Herzen vortrefflich verstehen, von meinem Kommen avertirt. Meinen Sie, daß er zu Hause

iſt? Daß er galant, wie ſich's beſonders für wohlgeſittete Herren aus der guten alten Zeit ſchickt, auf ſeine Dame wartet?... Keine Spur weder von ihm, noch von meinem verwilderten Vetter war zu ſehen! Die alte Dame nur, die auf Alteneck hauſt und deſſen Geheimniſſe — hu, wie klingt das ſchauerlich! — behütet, ſah mit ihrem goldenen Horn auf mich arme Verlaſſene herab und krächzte wie ein Rabe die ominöſen Worte:

„Die Herrſchaften ſind auf und davon, ſchöne Comteſſe, zum Schwelgen, um Leid und Zeit zu vergeſſen!..." War das nicht köſtlich geſagt, Graf? Und bin ich wirklich ſo ſchön, daß ſelbſt eine eiferſüchtige Alte mit welker Lippe, die alle Jugend mit ſcheelem Auge anſieht, es nicht bis zur ſündhaften Lüge bringen kann?... Bitte, liebenswürdigſter aller Grafen, ernennen Sie mich zur Königin Ihres Feſtes und bekleiden Sie mich mit unbeſchränkter Machtvollkommenheit!... Ich bin in der köſtlichſten Laune, und Sie werden mich ewig zu Ihrer Schuldnerin machen, wenn Sie mir Gelegenheit geben, Alle, an denen ich mich ärgern muß, empfindlich durch Blicke oder Worte beſtrafen zu können."

Das Erſcheinen Maximiliane's von Allgramm

im Empfangssalon machte allgemeines Aufsehen. Die Comtesse war entschieden die imponirendste und interessanteste unter den anwesenden Damen, die mit Ausnahme zweier eben erst der Schule entwachsener junger Mädchen, denen es noch stark an Tournure gebrach, Frauen matronenmäßigen Alters waren.

An Sicherheit fehlte es der Comtesse nicht, und da sie ihrer Macht, ihrer Reize und ihrer geistigen Ueberlegenheit sich wohl bewußt war, machte sie überall in weitester Ausdehnung Gebrauch davon und riß dadurch gewöhnlich schon in sehr kurzer Zeit die Herrschaft selbst in größeren Cirkeln an sich.

Zunächst, nachdem sie die anwesenden Damen der Reihe nach mit vertraulich graziösem Lächeln begrüßt und mit denen, die ihr persönlich bekannt waren, auch einige Worte gewechselt hatte, wandte sich Maximiliane zu ihrem Onkel, der in ein lebhaftes Gespräch mit Moosdörfer vertieft war. Sie berührte die Schulter des Barons und beugte zugleich ihr von glänzenden natürlichen Locken umwalltes Haupt so zur Seite, daß sein Blick ihren übermüthig lachenden Augen begegnen mußte.

„Wäre es nicht verpönt, Onkel, so küßte ich

Dich, obwohl Du verdrießlich aussiehst, wie ein Mensch, der fortwährend an Zahnschmerzen leidet, da ich mir aber vor meinem Trumeau feierlich gelobt habe, ernst mit den Ernsten und zahm mit den Zahmen sein zu wollen, damit die Sippe mich nicht in Verruf erklärt, so will ich Dir blos mit den Augen Dank sagen für Deine ritterliche Aufmerksamkeit... Du hast mir damit ein seltenes Vergnügen bereitet, Onkel Adam! Ich bin nämlich von Alteneck nach Rothstein nicht gefahren, sondern geflogen. Die drei schwarzen vierfüßigen Grazien, durch die ich mache, daß ich selbst Aufsehen errege und von einzelnen unklugen Sterblichen vergöttert angeäugelt werde, haben noch keine zwanzig Minuten zu unserer Renntour gebraucht. Was bekomme ich, wenn ich sie Dir ablasse?"

„Dies, ausgelassener Schelm!" erwiderte Baron von Alteneck, nahm die Nichte beim Kopfe und küßte sie.

Maximiliane entwand sich seinen Händen, blickte ihn mit ihren großen Dianenaugen scheinbar zürnend an und schüttelte die Locken, daß sie tanzend ihre Schultern berührten.

„Famos!" raunte, das auffallend schöne Mädchen lorgnettirend, Litta von Mirsheim sei-

nem Freunde, dem Rittergutsbeſitzer Kurt von Aicha zu. „Gäbe mein beſtes Jagdpferd hin für die Erlaubniß, dieſe Juno mit Küſſen überſchütten zu dürfen! Famoſes Geſchöpf, bei Gott!“

Kurt von Aicha ſchwieg, verſchlang aber mit heißen Blicken jede Bewegung der ſchönen Comteſſe, die inzwiſchen der Bleicher Moosdörfer mit der ihm eigenen ſteifen Galanterie begrüßt hatte. Der Name Moosdörfer feſſelte Maximiliane's Aufmerkſamkeit ſogleich, und vielleicht hatte auch das Aeußere des reichen Bleichers, der freilich nicht für eine männliche Schönheit gelten konnte, für das außergewöhnliche junge Mädchen eine eigenthümliche Anziehungskraft.

„Ein Dioskurenpaar ſeltener Art!“ ſprach ſie, mit raſchem Auge die Geſtalt des Bleichers muſternd überblickend, der ganz ſo wie immer gekleidet ging, nur daß er ſeinen gewöhnlichen braunen Tuchrock mit einem ſchwarzen Frack vertauſcht hatte, der ſich durch ſeine ungewöhnlich breiten Schöße auszeichnete. Im Uebrigen hatte Moosdörfer die ſchwarztuchenen Kniehoſen und die glänzend gewichſten Steifſtiefeln beibehalten. Wie zur Verzierung ſchaute aus der linken Schoßtaſche des veralteten Leibrockes der ſteife Zipfel eines blendend weißen Taſchentuches von feinſter

Leinwand hervor. „Sie ſehen Ihrem Herrn Bruder, dem Kanonikus aus Leitmeritz, ähnlich wie aus den Augen geſchnitten. Es freut mich ungemein, Ihre Bekanntſchaft zu machen, Herr Moosdörfer!... Ich habe oft Gutes von Ihnen gehört."

Sie bot dem ſchmunzelnden Bleicher ihre feine, ſchlanke Hand und ſah ihn dabei mit Blicken an, die ihm bis in's innerſte Herz drangen. Eine abermalige altmodiſch ceremoniöſe Verbeugung Moosdörfer's antwortete der Comteſſe auf dieſe verbindliche Anrede und gab den beiden jungen Stutzern Stoff zu moquanten Gloſſen über bäuerliche Unbehilflichkeit und unbeſcheidenes Eindrängen in Cirkel, die billig ſolchen kaum halbgebildeten Leuten zweifelhafter Abkunft ſtets verſchloſſen bleiben ſollten.

„Seiner Hochwürden, Herr Kanonikus Moosdörfer!" meldete der Bediente und lenkte damit die Blicke Maximiliane's von dem reichen Bleicher auf deſſen geiſtlichen Bruder.

Aloyſius, in ſchwarzer bürgerlicher Kleidung, die ſich nur dadurch von der allgemein gäng und gäben Mode weltlicher Herren unterſchied, daß er nicht Pantalons, ſondern kurze Beinkleider, ſchwarzſeidene Strümpfe und Schuhe trug, hatte

das einſchmeichelnd gefällige Weſen hochgeſtellter und weltgewandter katholiſcher Prälaten. Er war herablaſſend und doch vornehm, gegen jeden Einzelnen, welchen Graf von Rothſtein ihm vorſtellte, freundlich, überflog aber gleich beim Eintritt die ganze Geſellſchaft mit beherrſchendem Auge, und war orientirt, ohne daß ihm beſondere Winke und Fingerzeige gegeben zu werden brauchten.

Aeußerlich ähnelte der Kanonikus unverkennbar ſeinem Bruder, nur trat er mit größerem Selbſtbewußtſein und weniger ceremoniös auf, wie er auch in jeder Beziehung weit mehr geſellſchaftlichen Tact und feinen Weltſchliff zeigte. Weniger wohl, um den Bruder zu begrüßen, als deſſen ſchöner Nachbarin, die ihm ſogleich in's Auge fiel, ſich wieder in Erinnerung zu bringen, näherte ſich Aloyſius der Gruppe am Fenſter, während gleichzeitig ohne vorangegangene Meldung und nur von Wenigen beachtet, Horatio von Alteneck in den Salon ſchlüpfte.

Von allen Anweſenden war der Junker der Einzige, welcher nicht im hergebrachten Geſellſchaftscoſtüm erſchien. Ein kurzer ſtudentiſcher Rock, der die wohlgeformte Figur Horatio's trefflich hervorhob und ihm vorzüglich gut zu Geſicht

ſtand, und hohe, feine Reitſtiefeln, bis über das Knie herauf reichend und im Schnitt etwas an die üblichen „Kanonen" erinnernd, ſagten Jedem, daß ſie einen akademiſchen Bürger vor ſich hatten, der auf ſeine Stellung als ſolcher größeren Werth als auf ſeine Geburt legte.

Maximiliane gewahrte ihren Vetter nicht, da ſie bereits von dem Kanonikus begrüßt worden und mit dieſem in ein Geſpräch verwickelt war.

„Es iſt höchſt liebenswürdig von Ihnen, hochwürdiger Herr," ſprach die Comteſſe mit verführeriſchem Lächeln, „daß meine unbedeutende Perſönlichkeit auf dem Spiegel ihrer Seele einen vibrirenden Schatten zurückgelaſſen hat; ich bedaure nur, daß ich Ihnen für ſolche unverdiente Freundlichkeit nicht danken kann, wie ich möchte! Sind Sie ein Feind unſchuldigen Mummenſchanzes?"

„Im Gegentheil, Comteſſe, ich liebe Alles, was Humanität und Bildung fördert," erwiderte der Kanonikus, „wie ſollte ich da unterhaltendem Spiel feindlich entgegentreten, deſſen tieferer Zweck Erkenntniß des Nächſten iſt? Allein, meine Gnädige, ich denke wie der Dichter: Eines ſchickt ſich nicht für Alle!"

Maximiliane ſchüttelte ſpitzbübiſch lächelnd

ihren wundervollen Kopf, indem sie sich ein wenig zu dem Kanonikus vorbeugte und halblaut sagte:

„Das spricht Ihr Mund, nicht Ihr Herz!.. Uebrigens kenne ich Euch Herren von der geistlichen Robe und muß loben, daß Ihr so klug seid... Wie gefällt Ihnen mein Oheim?"

Adam von Alteneck hinkte eben an der Seite einer alten Dame, die übermäßig geputzt ging und mit ihrem Fächer kokett wie eine junge, gefallsüchtige Schöne tändelte, vorüber, wie es schien, aufmerksam den Worten lauschend, die seine unschöne Begleiterin ihm zuflüsterte.

„Sie haben an mir getadelt, daß ich ohne Maske Gesellschaften und Bäder besuche," entgegnete der Kanonikus. „Dieser Vorwurf nöthigt mich, Ihnen gegenüber stets der wahrheitsliebende Priester zu sein. Sie werden also verzeihen, wenn ich Ihre Frage mit einem indiscreten Wenig beantworte."

Die Comtesse neigte ihren schönen Kopf noch etwas mehr und schlug mit einem sonderbaren Seitenblick auf den Bleicher schweigend die Augen nieder. Diesen Moment benutzte Moosdörfer, indem er sich zu seinem Bruder wandte und die Frage an ihn richtete: ob sein Geschäftsfreund Schmalbacher bei seiner vor einigen Wochen

erfolgten Durchreiſe durch Leitmeritz ihn beſucht habe.

„Ich hatte einen ſehr materiellen Zweck dabei im Auge, lieber Bruder Kanonikus,“ fügte er hinzu. „Deine Verbindungen reichen weit, und ein Wort von Dir, zu rechter Zeit geſprochen, kann Wunder wirken. Ich meinte alſo, es könne ein ſolches auch Georg Rauerz bei Deinen Freunden in Venedig zur Empfehlung dienen.“

Der Kanonikus beſtätigte den Beſuch Schmalbacher's und erkundigte ſich gleichzeitig nach der Perſönlichkeit des jungen Mannes, für den ſich ſein praktiſcher Bruder ſo warm intereſſirte. Während Moosdörfer dem Kanonikus über Rauerz, ſoweit er ihn ſelbſt aus Schmalbacher's Mittheilungen kannte, Aufſchluß gab, machte ſich inmitten der Geſellſchaft eine Bewegung bemerkbar, die von der Gruppe am Fenſter überſehen ward. Veranlaſſung dazu gab Andrea, die, einfach in ſchwarze Seide gekleidet, mit Ausnahme der Comteſſe von Allgramm alle übrigen Frauen und Mädchen verdunkelte. Das Bewußtſein, ihr Platz ſei nicht unter den im Salon Verweilenden, und die Schüchternheit, die ſie antrieb, möglichſt unbemerkt zu dem Grafen zu kommen, dem

ſie eine Mittheilung zu machen hatte, erhöhte noch das Feſſelnde ihrer Erſcheinung.

„Bei Malapertus, famos!“ ſprach Litta von Meersheim zu ſeinem Unzertrennlichen, dem Rittergutsbeſitzer Kurt von Aicha. „Was dünkt Dich von der magnifiquen Perſon?... Angenommenes Kind, hä, oder amüſantes Spielzeug in einſamen Stunden?... Verflucht feiner Geſchmack!“

Kurt von Aicha begnügte ſich, den Freund, welcher die Lorgnette nicht mehr von den Augen brachte, mit ſich fortzuziehen, um in die Nähe Andrea's zu gelangen und, wenn es thunlich ſein ſollte, ſie anzureden. Dies Manöver vereitelte den beiden Roués Horatio, welcher die Tochter des Schulhalters ſchon früher geſehen hatte und von deſſen Sohn Joachim wußte, daß ſie gezwungen im Schloſſe des Grafen von Rothſtein als Dienende weile. Er trat an das ſchüchterne Mädchen heran und bot ihr entſchloſſen den Arm.

„Nur der Sicherheit wegen,“ flüſterte er ihr leiſe zu, da er Andrea's Verlegenheit gewahrte. „Es iſt ein Neſt voll Nattern, das Sie durchwandern müſſen, um Ihrer Pflicht zu genügen; Sie ſollen es aber unter meinem Schutz ſo rein verlaſſen, wie Sie es betreten haben!“

Andrea ſchlug dankend ihr dunkles Auge auf und ließ es geſchehen, daß der Junker ihr das Geleit zum Grafen gab.

„Laffe!“ ſchnarrte Litta und kehrte um. „Univerſitäten ſind wahre Brutſtätten ſchlechter Sitten!... Habe Studenten nie leiden mögen... Eingebildetes Volk! Träumt von Freiheit und ſchwärmt für Gleichheit!... Famoſe Narrenspoſſen, bei Malapertus!... Bravo, der Graf hat Lebensart!... Schleudert dem kecken Burſchen einen Blick zu, der das Laden zweier Piſtolen anzudeuten ſcheint!...“

„Beim Himmel, das reizende Kind hat Anſtand!“ fiel Kurt von Aicha ein.

„Famos!“ ſchnarrte abermals Litta. „Muß gut aufpaſſen... Graf von Rothſtein iſt dafür bekannt, den Leuten, die ihm gefallen, Anſtand beizubringen... Schade, daß ein ſo liebliches Bild uns ſo ſchnell wieder entrückt wird!... Viel Nobleſſe zugegen, allerdings, nur etwas zu alt gewordene!...“

Andrea hatte den Salon ſchon wieder verlaſſen; Horatio erhielt einen Wink von ſeiner übermüthigen Couſine, dem er gern gehorchte. Ein recht derber Schlag mit dem Fächer, der

ſeine Hand traf, war die erſte Begrüßung Maximiliane's.

„Du mußt im Himmel ſehr gut angeſchrieben ſein, ungalanter Vetter," redete die Comteſſe Horatio an, „daß er Dir in dieſem hochwürdigen Herrn, der, wie ich nicht zweifle, dereinſt Anwartſchaft hat, den erledigten Stuhl eines unthätig gewordenen Heiligen einzunehmen, einen ſo ſtarken Helfer in wirklicher Noth und Gefahr ſendet... Seine Hochwürden, Herr Kanonikus Moosdörfer! Horatio von Alteneck, mein Vetter, ein gutmüthiger Eigenſinn, aus dem noch einmal ein braver Mann werden kann, wenn weibliche Anmuth und kirchliche Milde ſich ſeiner rechtzeitig erbarmen."

Es lag ein bezaubernder Reiz in dem liebenswürdigen Uebermuth der Comteſſe, die Andere nur neckte, nicht ſelten auch mit Willen beleidigte, um mit gleichen Waffen angegriffen zu werden. Denn nichts war Maximiliane mehr zuwider als das Alltägliche; nichts haßte ſie mehr als das Herkömmliche; nichts konnte ſie mehr ergötzen, als wenn ſie der von aller Welt ängſtlich aufrecht erhaltenen Sitte ein Schnippchen ſchlagen konnte. Aloyſius Moosdörfer, der Kanonikus, ging gewandt auf die ſcherzhafte Wendung ein, welche

Maximiliane der strafenden Zurechtweisung gab, die sie ihrem Vetter seiner Nachlässigkeit wegen zugedacht hatte.

„Sie sind mir schon geraume Zeit als ein junger Mann bekannt, der gegen den Stachel löckt," sprach er, Horatio die Hand reichend. „Es ist selten ein Tag vergangen, daß Comtesse von Allgramm sich nicht über Sie beklagte, wenn wir, die Herrlichkeit der Schöpfung preisend, auf kahler Dünenhöhe einen schönen Sonnenuntergang bewunderten... In Schutz nehmen, Herr Baron, konnte ich Sie nicht, theils, weil die Anklage eines nahen Anverwandten von solchen Lippen mir fast wie Musik der Engel klang, und theils, weil ich an Ihrer Stelle mich so liebenswürdig rührender Versuchung weit zugänglicher gezeigt haben würde."

„Brav, sehr brav, Hochwürden!" sprach Maximiliane, ihren Fächer spielend auf und zuklappend, „beten Sie ihm das Brevier seligmachender Weltlust so lange vor, bis er mir knieend und Ihnen durch Dankesstammeln reuig Abbitte leistet!"

Horatio ward einer schicklichen Erwiderung dadurch überhoben, daß von Seiten des Grafen die Aufforderung an seine Gäste erging, sich zur

Tafel zu verfügen. Der Kanonikus bot sogleich lächelnd Comtesse von Allgramm den Arm, während diese mit spöttischer Miene ihrem Vetter mit feurigen Blicken zuwinkte und ihm gute Nachbarschaft wünschte.

„Wollen Sie uns aufsuchen, Junker," sagte der Bruder des Kanonikus, „und finden wir nicht, was uns behagt, so nehmen wir mit uns selbst vorlieb, trinken zusammen ein paar Seidel Wein, und ich erzähle Ihnen dabei unterhaltende Geschichten."

Man durchschritt eine ganze Flucht von Zimmern, ehe die Gesellschaft den neu decorirten Saal betrat, in welchem der Graf seine Gäste bewirthen wollte. Erst bei Tafel zeigte es sich, daß im Schlosse Rothstein die sinnig ordnende Hausfrau fehlte. Zwei Drittel der Geladenen waren Herren; es gab die lustigste Confusion, als man sich placiren wollte, und der Graf hatte für heimliche Spottreden nicht zu sorgen. Um so leichter konnte der Bleicher Moosdörfer Horatio von Alteneck als Tischnachbar festhalten. Es fehlte nicht an Herren, die sich in geradezu komischer Weise nach Damen umsahen und doch keine fanden. Zuletzt fügte sich Jeder in das Unabänderliche, und die Gesellschaft ward gerade

durch die Unvollkommenheit ihrer Zuſammenſetzung noch vor Beginn des Feſtes in einen Humor verſetzt, welcher einer lebhaften und möglichſt zwangloſen Unterhaltung nur förderlich ſein konnte. Nur Einen, Graf Achim von Rothſtein ärgerte dieſer Verſtoß gegen die gute Sitte, er durfte aber freilich nur mit ſich ſelbſt ſchelten, daß er ſich einen ſo groben faux-pas hatte zu Schulden kommen laſſen. Er war nicht gewohnt, ſich um Kleinliches zu bekümmern. Deshalb hatte er nur ſeine Einladungen, wie ſie ihm gerade einfielen, abgeſchickt und dabei gar nicht an ein Abzählen der Paare gedacht. Das wäre Andrea's Pflicht geweſen. Denn hatte der Graf auch nicht den Rath der ihm unwillig Dienenden begehrt, ſo mußte ſie, weil die Beſorgung der Bewirthung in ihren Händen lag, doch wiſſen, daß es bei Tafel an Damen fehlen werde. Allein Andrea ſchwieg, wie immer, wenn ihr Gebieter etwas anordnete, und Graf von Rothſtein mochte Grund haben, zu verſchweigen, daß das widerſpänſtige junge Mädchen, über deſſen Ungehorſam oder Unfügſamkeit er ſich doch nicht beklagen konnte, ihm abſichtlich zu dieſer Blame durch ihre Schweigſamkeit verholfen hatte. Indeß währte es nicht lange, ſo ward auch Achim von der heitern Laune

ſeiner Gäſte angeſteckt. Er vergaß, daß er aus Unachtſamkeit gefehlt, war im Stillen dankbar für die Nachſicht ſeiner Gäſte, die den Verſtoß alleſammt von der heitern Seite auffaßten, und ging ſo aus ſeiner Natur heraus oder ließ ſich vielmehr der Gegenwart mit den ſie verunſtaltenden Zerrbildern, die aus vergangenen Tagen in ſie hineinſtierten, dergeſtalt entrücken, daß er unter den Luſtigen bald einer der Luſtigſten und Ausgelaſſenſten war und es ſeinem Freunde Adam von Alteneck, welcher den vortrefflichen Speiſen und den ausgezeichneten Weinen des Grafen mit der anerkennenden Ausdauer eines Kenners zuſprach, beinahe zuvorthat.

2.

Gespräche nach dem Mahle.

Wer die Freuden und Genüsse eines luxuriösen Gastmahles würdig schildern will, muß selbst ein vielversprechender Schüler und Verehrer Epikurs sein. Da wir uns diese Ehre anzumaßen kein Recht zu haben glauben, verzichten wir darauf, indem wir uns auf die Bemerkung beschränken, daß unter den Gästen des Grafen von Rothstein kein einziger die Tafel unbefriedigt verließ, ja daß man von vielen gesättigten Lippen das Urtheil aussprechen hörte, der Graf habe als Wirth, der die ernährenden Gaben der Erde in ihrer höchsten Vollkommenheit und in tadelloser Zubereitung vermittelst der veredeltsten Kochkunst zu würdigen verstehe, Ausgezeichnetes geleistet.

Nach aufgehobener Tafel trennte sich die sehr

heiter geſtimmte Geſellſchaft und unterhielt ſich zwanglos in verſchiedenen unter einander verbundenen Zimmern. Hier fanden Freunde des Spieles Vorkehrungen, um ihren Neigungen ſich ungeſtört hingeben zu können, und zwar in jeder beliebigen Weiſe. Graf von Rothſtein ſpielte ſelbſt gern, und war in ſeinen „Glücksjahren," wie er ſcherzend ſagte, eine gefürchtete Perſönlichkeit am Spieltiſche geweſen. Er hatte vor dem Feldzuge von 1812 große Summen gewonnen, die ihn in den Stand ſetzten, ein fürſtliches Vermögen mit in das unwirthliche Rußland zu nehmen, wo man ſich auf Seiten der großen Armee in der alten Hauptſtadt des unermeßlichen Czarenreiches während des Winters ſchon am Niemen ein Leben träumte, auf welches die Seligen im Himmel Mohammed's noch mit Neid herabſehen ſollten. Das feine Raffinement weſteuropäiſcher Uebercultur ſollte ſich auf's innigſte vermählen mit dem ſardanapaliſch ſchwelgeriſchen Genüſſen aſiatiſchen Sinnentaumels. An dieſen Genüſſen Theil zu nehmen, wo ſich Gelegenheit dazu bieten werde, war Achim von Rothſtein's ernſter Wille, und daß er die Mittel beſaß, ſich dieſe Genüſſe nach erfochtenem Siege verſchaffen zu können, ſtählte ſeine Kraft, entflammte ſeinen

Muth und ließ ihn alle Mühen und Gefahren des Kriegs- und Schlachtenlebens kaltblütig ertragen.

Weniger um Andere zu reizen und zu verführen, als um sich selbst wieder einmal ein Genüge zu thun und an glücklich genossene Tage der Vergangenheit zu erinnern, legte er in einem gemüthlich eingerichteten Zimmer für Gleichgesinnte Bank, an welcher Jeder sein Glück versuchen konnte. Man war ja unter sich, spielte nur zum Vergnügen, hatte also keinerlei Störung zu befürchten.

Adam von Alteneck blinzelte aus seinem weingerötheten Gesicht dem Freunde vergnügt zu, als er das Arrangement in erwähntem Zimmer erblickte, deutete heimlich auf einige jüngere Herren der Gesellschaft und raunte dem Grafen lachend in's Ohr:

„Rupfe die Brut tüchtig, sie verdient es nicht besser!... Hab's gehört, daß sie sich rühmten, an allen Spielbanken Europa's die größten Gewinne eingestrichen zu haben... Müssen bluten, daß sie vor Scham und Aerger wie Chamäleons die Farbe wechseln!... Hülfe Dir gern bei diesem angenehmen Geschäfte, kann's aber nicht, weil ich so häufig doppelt sehe... Werde nur den

Beobachter machen und applaudiren, so oft die Karten günstig für Dich fallen... Hast famosen Wein in Deinem Keller!... Gießt neue Lebenskraft in die alten, stumpf werdenden Knochen... Fühle mich wieder jung wie damals... Doch das sind Alles tempi passati!... Vergessen wir deshalb auch, was hinter uns liegt!... Göttlicher Mensch, dieser Pfaffe!... Vergißt sich nie und bleibt doch Mensch vom Wirbel bis zur Zeh' in Wort und Blick!... Beneide ihn, weiß Gott, um diese unbezahlbare Gabe Gottes!... Sein Bruder, unser sanft lächelnder Gläubiger, bleibt diesem geistlichen Herzenseroberer gegenüber ein wahrer klotzfüßiger Tölpel... Kann mich ärgern, daß mein widerhaariger Junge sich so ungenirt an ihn hängt!... Ist die Folge schlechter Gesellschaft, unter die er auf der Universität gerathen ist!... Aha, da kommen die ersten langschnäbligen Störche klappernd herausstolzirt!... Halte sie fest und lasse sie fühlen, in wessen Hand die Karten ruhen!..."

Er nahm dem Spieltische gegenüber, dessen obersten Sitz der Graf bereits eingenommen hatte, Platz, streckte die Beine weit von sich, winkte einem Bedienten heran, um sich noch ein Glas alten Hochheimer reichen zu lassen, und über-

blickte dann mit weintrüben Augen bald die Spieler, welche ſich um den Grafen ſammelten, bald ließ er ſie auf den Spitzen ſeiner Glanzſtiefeln ruhen, die im blendenden Strahl der Kerzen wie Kryſtallſpiegel blitzten.

Maximiliane von Allgramm, welche ſich bei Tafel angelegentlich mit dem Kanonikus unterhalten hatte und nur zuweilen einen ihrer zündenden Redeſchwärmer in das hin und her rollende Geſpräch Anderer warf, wenn ihr ein abgegebenes Urtheil oder eine leicht hingeworfene Behauptung nicht gefiel, trat, von ihrem geiſtlichen Tiſchnachbar geführt, in das Billardzimmer, wo ſich einige Herren vergeblich bemühten, eine Poule zu Stande zu bringen.

„Nicht wahr, ehrwürdiger Freund, Sie ſpielen Billard?“ fragte ſie, dem Kanonikus eine ſchmeichelnde Redewendung ſcharf abſchneidend. „Ich gebe Ihnen zehn Points vor, wenn Sie Luſt und Muth beſitzen, ſich mit mir meſſen zu wollen.“

„Kleriker ſollen den Laien kein übles Beiſpiel geben, Comteſſe,“ entgegnete der Kanonikus. „Die Welt liebt es ohnehin, uns nur Schlimmes nachzureden.“

„Ihnen gewiß nicht, mein Freund! Ich verpfände mein Wort!"

„Weshalb gerade mir nicht, gnädige Comteſſe?"

„Weil Sie ſich in der Welt immer als Menſch, und nur in der Kirche als Prieſter geben. Wer nicht heuchelt, ſich nicht verſtellt, ſich auch nicht beſſer macht, als er iſt und — wohl gemerkt! — zu ſein braucht, den verleumdet die Welt ſelten, und thut ſie es doch, ſo verfliegt das böſe Wort, weil es falſch und hohl war, unbeachtet in der Luft. Das ehrliche Beſtreben, immer, in allen Lagen des Lebens menſchlich, und zwar nichts als nur menſchlich ſein zu wollen, iſt eine Waffe, deren ſchwer verwundende Spitze die Tugend wie das Laſter, der Freund wie der Feind anerkennt."

Der Kanonikus hörte der originellen Moralpredigerin, in deren Geſprächen die widerſprechendſten Lebensanſichten laut wurden, mit wohlwollender Aufmerkſamkeit zu. Jetzt reichte er ihr abermals den Arm und führte ſie zum Billard.

„Sie ſtellen mich auf eine harte Probe," ſagte er nach einer Weile, „aber Sie haben recht, Dinge und Menſchen ſo zu beurtheilen, wie ſie Ihrem Auge erſcheinen. Aus ſehr früher Jugend

erinnere ich mich, junge Ciſtercienſermönche — ich glaube, es war im Kloſter Oſſegg — unmittelbar nach beendigtem Gottesdienſte im gemeinſamen Refectorium mit ziemlicher Leidenſchaft Billard ſpielen geſehen zu haben. Wir haben bisher Gott nicht gedient, ſondern in erlaubter Weiſe der Auffriſchung belebten Weltſinnes reichliche Libationen gebracht. Wir fallen alſo wenigſtens nicht aus einer erlaubten Rolle, welche die Natur gewiſſermaßen gebietet, in eine unerlaubte, wenn wir den Abend beſchließen, wie wir den Mittag begannen."

Die beabſichtigte Poule war nicht zu Stande gekommen, da die Mehrzahl der Herren einige Müdigkeit verſpürte und zu körperlicher Anſtrengung nicht beſonders aufgelegt war. Mancher traute wohl auch ſeinem Auge nicht mehr die erforderliche Schärfe zu, um einem vielleicht ſehr geübten Spieler im Schneiden und Dupliren der Bälle die Waage halten zu können. Der geiſtliche Herr und die ſchöne Comteſſe nahmen daher ohne Einſprache Anderer Beſitz vom Billard und bewieſen alsbald den Umſtehenden, daß ſie ſchon häufig dieſem beliebten Spiele obgelegen haben mußten.

Inzwiſchen hatte der Bleicher Moosdörfer

den Sohn des Barons von Alteneck in ein drittes Zimmer geführt, das einen Ueberblick sowohl des Billardzimmers wie jenes kleineren Gemaches gewährte, in welchem Graf von Rothstein Bank hielt. Einige ältere Herren hatten die Eckplätze zweier Sopha's eingenommen und hielten ein kleines Verdauungsschläfchen. Moosdörfer zog Horatio in die Nische des einzigen großen Fensters, das auf den Schloßplatz und über diesen hinweg auf die an beiden Thalkuppen zerstreut liegenden Häuser von Hohen-Rothstein hinaussah. Der Mond schien hell auf die beschneite Landschaft, die in seinem stillen weißen Licht blitzte und funkelte, als wäre sie mit Milliarden geschliffener Diamanten besät.

„Hier sind wir ungestört, junger Herr," begann Moosdörfer, einen der zwei Sessel occupirend, welche hinter den schweren Gardinen in der Nische standen. „Wenn wir verständige Vorsicht walten lassen, können wir unsere Gedanken über diesen Gegenstand ruhig austauschen. Wie nahm Ihr Herr Vater die Nachricht von Caspar Spät's Befreiung auf?"

„Ruhiger als ich erwartet hatte," entgegnete Horatio. „Er hat sich gegen Niemand geäußert. Den Aerger, den das unerwartete Ereigniß ihm

begreiflicher Weiſe verurſachte, ließ er nur ſein Reitpferd empfinden, das er an jenem Tage auf zwangloſem Ritte, wie ich in Erfahrung brachte, faſt zu Tode jagte. Es iſt ſeitdem heiſer geworden, lahmt häufig und kann höchſtens noch im Felde als Zugthier benutzt werden."

„Der Graf, unſer edelſinniger Wirth, wußte um das Werk der Befreiung," ſagte Moosdörfer. „Es wundert mich, daß durch das Schweigen deſſelben die Freundſchaft Beider nicht alterirt worden iſt."

„Wenn der Graf gegen meinen Vater nicht zurückhaltend geweſen iſt, ſo war ein Riß in ihre Freundſchaft unmöglich. Der alte Schäfer Clemens, welcher die Lebensgeſchichte des Grafen beſſer als jeder Andere kennt, hat mir und Allen, mit denen er über das Brandunglück von Ober-Renſe ſprach, die Ueberzeugung beigebracht, daß Spät an deſſen Entſtehung vollkommen unſchuldig geweſen iſt. Entweder — und das nehme ich wenigſtens an — wußte der Graf von jeher um die Unſchuld des Tiſchlers, oder der alte Schäfer wies nach, daß er es ſei. In beiden Fällen mußte mein Vater die Flucht des unſchuldig Verurtheilten ſegnen, wenn er der Welt gegenüber auch ein anderes Geſicht zeigte."

„Und wer iſt der Schuldige?“ fragte in ungewöhnlich ernſtem Tone der reiche Bleicher. „Der Hof gerieth eben ſo wenig von ſelbſt in Brand, als die Waldungen des Grafen!... Es war ein Werk der Rache, das ſie der Vernichtung preisgab!... Wo aber regt ſich geſchäftig die verbrecheriſche Hand, die hier wie dort Unheil ſtiftet?.. Der Verdacht ruht auf mehr als einem Haupte, und wie furchtbar können die Folgen ſein, wenn es nicht möglich iſt, den wahren Thäter zu ermitteln?...“

„Hier waltet ein Geheimniß ob, das uns zu ergründen ſchwerlich vergönnt iſt,“ ſagte Horatio, das geſenkte Auge dem erfahrenen Manne zuwendend. „Einer nur könnte den Schleier lüften, er thut es aber nicht, weil ſeiner Anſicht nach die Zeit dazu noch nicht gekommen iſt.“

„Der Schäfer von der Heidenlehne?“

„Er weiß darum .. aus ſeinem eigenen Munde habe ich es gehört!“

„Perdu!“ ſcholl es vom Spielzimmer her, aus dem die Sprechenden nur dann und wann abgebrochene Laute vernommen hatten, wenn der Bank haltende Graf beim Spiel die Karten mit monotoner Stimme namhaft machte. Gleich darauf wankte Litta von Meersheim, bleich wie die

Wand, am Arme des ihn führenden Kurt von Aicha nach dem großen, leeren Saale, deſſen Thüren geöffnet waren und wo auf reich vergoldeten Girandolen noch immer die Wachskerzen brannten. „Ich will verdammt ſein, wenn das mit rechten Dingen zugeht!...“

Kurt von Aicha ſuchte den geplünderten Freund durch verſtändiges Zureden zu beſänftigen und verſchwand mit ihm hinter der Thüre des Saales... Aus dem Billardzimmer hörte man die regelmäßig einander folgenden Stöße der Queues, das Zuſammenprallen der elfenbeinernen Bälle und das laute Zählen der Comteſſe, dem ſich oft ein frohes, die Zuhörer erquickendes Lachen einer glockenhellen Mädchenſtimme beimiſchte.

„Kennen Sie die Vergangenheit des Grafen?“ fragte Moosdörfer den Junker, als die Aufregung im Spielzimmer, welche Adam von Alteneck mit ſchadenfrohem heiſern Lachen begleitete, ſich wieder gelegt hatte. „Es laufen darüber verſchiedene und mitunter ſehr ſonderbar klingende Gerüchte im Lande um. Selbſt bis in's Herz des Kaiſerreiches ſind ſie gedrungen, denn ich ward bei meiner letzten Anweſenheit in Wien von einem nicht ſehr entfernten Verwandten des Grafen über das, was man ſich erzählt, direct gefragt.“

„Es würde für mich nicht ſchicklich ſein, Herr Moosdörfer, wollte ich neugierig Erkundigungen über den Freund meines Vaters deshalb einziehen, weil Viele Uebles von ihm ſprechen," entgegnete Horatio. „So kommt es, daß ich über den Grafen nur das Wenige erfuhr, was ich gelegentlich auf Alteneck hörte."

„Sie haben auch keine Vermuthungen?"

„Nicht ſolche, die zu weiteren Anknüpfungen ergiebigen Stoff lieferten."

„Man fabelt von einer — Doppelehe, die der Graf geſchloſſen haben ſoll..."

„Entſetzlich!" rief unbeſonnen Horatio und ſprang auf. Die Schläfer in den Sophaecken dehnten ſich und nahmen eine weniger legère Stellung an... Das Klappen der Bälle im Billardzimmer hörte für einige Secunden auf.

„Bleiben Sie gelaſſen, junger Herr, und behalten Sie Ihren Platz!" flüſterte der vorſichtig kühle Moosdörfer. „Man beobachtet uns... Ich werde Ihnen mehr mittheilen, wenn Sie den Umweg über Schönlinde nicht verſchmähen. Heute wird es Zeit, daß wir unſer politiſches tête-à-tête — wie mein Bruder, der Kanonikus, ſagt — aufgeben... Sie wiſſen jetzt genug, um aufmerkſam zu bleiben und das, was ſich das

Volk erzählt, nicht zu gering anzuſchlagen... Aber was iſt das?" unterbrach er ſich und legte die gekrümmte Hand an ſein linkes Ohr. „Lachte da nicht Jemand auf dem Schloßhofe?"

Horatio horchte nicht weniger aufmerkſam auf, als der Bleicher. Das ſehr vernehmbare Lachen war auch von Anderen vernommen worden. Es wiederholte ſich noch einmal, wie es ſchien, näher und lauter, und in allen von der Geſellſchaft in Beſchlag genommenen Zimmern trat plötzlich eine unheimliche Stille ein.

Graf von Rothſtein endigte das Spiel, indem ſein weit geöffnetes Auge glanzlos in's Leere ſtarrte und den zitternden Händen die Karten entfallen wollten.

„Ich werde müde, meine Herren, und fühle mich plötzlich merkwürdig angegriffen," ſprach er, ein Lächeln mühſam erzwingend. „Jacques, einen Römer Wein!.. Die Schwäche verläßt mich ſchnell, wie ſie mir anfliegt, wenn ich ſie mir im Keime erſticke..."

Den dargereichten Römer leerte Achim von Rothſtein nur zur Hälfte. Seine Mitſpieler murrten unzufrieden über die unerwartete Erklärung des Grafen und zeigten einander ziem-

lich komiſche Geſichter... Das Allen auffällige Lachen ließ ſich nicht wieder hören...

„Noch eine Partie, Hochwürden, zur Revanche?“ ſprach mit glockenreiner Stimme Comteſſe von Allgram, die ſich, mit angeborener Grazie ſpielend, in ſchwierigen Bandenſtößen übte. „Vorgeben jedoch kann ich Ihnen nicht einen Point mehr!... Sie ſpielen zu berechnend, ehrwürdiger Freund, das iſt gar nicht galant.“

„Aber gerecht, meine Gnädige,“ entgegnete der Kanonikus. „Wie erbarmungslos würden Sie mir die verdienteſten Vorwürfe machen, wenn ich beim Spiel, vom Zauber der Schönheit berückt und in Feſſeln geſchlagen, vergeſſen wollte, daß ich ein Kleriker bin und der Kirche mehr gehorchen muß, als der ſüßeſten Bitte, die von ſchönen Lippen verführeriſch mein Ohr berührt...“

Maximiliane legte ihr Queue auf's Billard und ihre Hand auf den Arm des Kanonikus, um ſich von dieſem in den großen Saal geleiten zu laſſen, wo die Geſellſchaft ſich wieder zu ſammeln begann.

Graf von Rothſtein war an den Stuhl getreten, in welchem noch immer Adam von Alteneck ſaß und halblaute Bemerkungen über die-

jenigen Persönlichkeiten machte, die ihm wenig zusagten.

„Den albernen Lacher würde ich coram nehmen," sprach der Baron zu dem Grafen, da es ihm nicht entgangen war, daß diesem die unschickliche Störung unangenehm gewesen. „Wenn auch ich fröhlich bin im Kreise fröhlicher Zecher, erlaube ich deshalb meinen Untergebenen nicht, sich in ihrer Ausgelassenheit zu vergessen."

„Ich bitte Dich, schweig'!" raunte der Graf ihm zu. „Ein andermal mehr davon!... Wenn Deine alte Quälerin ihre Launen hat, gehorcht sie Dir auch nicht!... Alles Folgen zu leicht genommener Unterlassungssünden!"

Er bewog den Baron, der seine Rede nicht recht verstand und deshalb nur durch ein einfältiges Lächeln antwortete, seinen bequemen Sitz zu verlassen, um zur Gesellschaft zurückzukehren. Auf dem Wege nach dem Saale streiften sie die seitwärts stehende Gruppe der Brüder Moosdörfer, die sich leise mit Horatio und dessen schöner Cousine unterhielten.

„Mich dünkt, Dein über seine Jahre ernsthafter Sohn entwickelt ein unangenehmes Talent für's Complottiren," sagte Achim von Rothstein. „Bei der Befreiung des schlechten Kerls, dessen

zerſchlagenes Gebein Du ſchon im Geiſte auf das Rad geflochten ſahſt, hat er ſich die Sporen als Intriguant und wohlwollender Freund nichtsnutziger Geſchöpfe verdient... Es würde ihm ſehr heilſam ſein, wenn Du ihm Deine väterliche Unzufriedenheit über dergleichen jugendliche Genieſtreiche deutlich empfinden ließeſt."

„Er weiß, daß ich ihm zürne, und darum meidet er mich," entgegnete Baron von Alteneck. „Uebrigens halte ich es für das Klügſte, die ganze fatale Angelegenheit zu vergeſſen und gar nicht mehr daran zu rühren... Hat man von dem Flüchtling und ſeinen Begleitern etwas gehört?... Mit den letzteren ſtandeſt Du ja in ziemlich naher Verbindung.

„Um Vergebung, Freund," unterbrach der Graf den Baron. „Ich kannte den Mann, zu dem ich mich der ſchlimmſten Dinge verſehen mußte, hätte ich ſtrengen Gebrauch von meinem vollen Rechte gemacht; bis zu einer Verbindung laſſe ich mich bei ſolchen Subjecten nicht herab... Habe ich dafür doch das Vergnügen, ſeine ſpröde Schweſter quälen zu können."

Er drückte dem Baron die Hand, der fauniſch lächelnd den bübiſchen Druck erwiderte.

„Parole d'honneur!" ſprach Marmiliane von

Allgramm und legte ihren ſchlanken Finger in die Hand ihres Vetters. „Ich nehme Dein Anerbieten an und werde Deine Ritterlichkeit gebührend zu loben wiſſen, wenn der unzufriedene Herr Onkel auf Dich zu ſchmälen beginnt... Charakter, charmanteſter Vetter, darfſt Du haben und auch überall zeigen, Eigenſinn aber empfiehlt nicht!“

„Hat meine ſchöne Couſine ſchon jemals dieſe unliebenswürdige Eigenſchaft in mir entdeckt?“ replicirte Horatio, ſie in den Saal führend.

„So oft, daß ich recht gründlich mit Dir zu ſchmollen entſchloſſen war... Denke an mein geiſtreiches Schreiben aus Oſtende und an Deine galante Antwort!“

„Allerdings, dieſe Antwort mußte aus wichtigen Gründen ſo lange verſchoben werden, daß ſie leider ganz in der Feder ſtecken geblieben iſt!“

„Und dennoch bin ich ſo großmüthig, Dich für den froſtigen Heimweg zu meinem Ritter zu ernennen!“ ſprach mit ſchalkhaftem Lächeln die Comteſſe.

„Weil Du liebenswürdig biſt und die Liebenswürdigkeit die ſinnreichſte Waffe iſt, mit denen ſchöne Frauen ſich alle Männer unterthan

machen, mögen ſie nun eigenſinnig ſein oder Charakter haben."

Das junge Paar verlor ſich im Gewühl der Gäſte, von denen ſich die meiſten zum Aufbruche anſchickten. Die Gebrüder Moosdörfer hatten ſich wieder in eine der Fenſterniſchen zurückgezogen, wo ſie ſich ungeſtört mit einander unterhalten konnten.

„Denken werde ich daran, lieber Donat," ſagte der Kanonikus zu dem Bleicher. „Gelegenheit dazu findet ſich, ſobald ich den Biſchof ſpreche, und das geſchieht unmittelbar nach meiner Rückkehr. Rauerz heißt der junge Mann."

„Georg Rauerz... Er hat zwei oder drei Jahre in Hamburg conditionirt, war auch ſchon kurze Zeit in England, Portugal und in der neuen Welt, und ſoll uns, d. h. das Haus Schmalbacher und Comp. in Venedig vertreten."

„Er iſt katholiſch?"

„Jedenfalls!"

„Nicht daß es gerade nöthig wäre, aber ich kann meine Empfehlung herzlicher einrichten."

„Verſtehe, lieber Bruder, und habe volles Vertrauen zu Dir!... Beſuchſt Du Dein Vaterhaus, ehe Du die hieſige Gegend verläßt?"

„Ich würde eine Sünde zu begehen glauben,

wenn ich es unterließe... Trägt die liebe, leidende Schwägerin ihr Schickſal noch immer mit Geduld?"

„Man hört ſie niemals klagen, die Kinder aber werden ihr doch immer fehlen... Sonderbar!... Seit einiger Zeit ſind wir im Traume häufig mit ihnen zuſammen, und noch ſonderbarer, wir ſehen ſie dann in dem Alter, das ſie wirklich hätten, wenn ſie noch am Leben wären!"

Das Auge des Kanonikus ruhte mild auf dem Antlitze des Bruders, der ſinnend in die mondhelle Winternacht hinausblickte.

„Gottes Tröſtungen ſind ſo wunderbar wie mannichfaltig, lieber Donat," ſprach er. „Wir ſollen dankbar ſein für Alles, was er uns ſendet, ſeien es Freuden, ſeien es Trübſale. Genießt alſo im Traume das Glück des Zuſammenſeins mit Euern Kindern, die Ihr auf Erden von Angeſicht zu Angeſicht nicht ſehen könnt, und nehmet an, Gott ſelber bediene ſich dieſer klaren, tröſtenden Träume als Sendboten, um durch das Herabſteigen Verklärter aus dem Reiche der Seligen Balſam in Eure Herzen zu träufeln."

„Und wenn ſie noch unter den Lebenden wandelten?" ſagte der Bleicher. „Bruder, es iſt das ein Gedanke, der mich hoch beglücken und wahn-

ſinnig zugleich machen könnte!... Ich muß mit ihm ringen, daß er nicht Gewalt über mich gewinnt!"

„Sei getroſt, lieber Donat," entgegnete der Kanonikus. „Du verlierſt Dich nicht, noch wirſt Du ein Sclave aufregender Gedanken, wenn Du Dich nur immer treu und feſt zu dem hältſt, welcher die Herzen der Könige lenket wie Waſſerbäche, und der Niemanden verſäumet!"

Er ſchloß den Bleicher in ſeine Arme und folgte der Geſellſchaft in den Saal, um ſich von dem Grafen zu empfehlen. Ehe es aber dazu kam, verging noch geraume Zeit, und es war bereits ziemlich ſpät geworden, als unter den letzten Gäſten auch der Kanonikus mit ſeinem Bruder die Schloßtreppe hinunter ſtieg.

Das Dreigeſpann der Comteſſe von Allgramm, begleitet von Horatio, jagte eben aus dem Schloßhofe, wie Moosdörfer, an der Seite ſeines geiſtlichen Bruders aus dem Portale ſchreitend, die Freitreppe betrat, auf welcher mehrere Diener mit Windlichtern ſtanden. Plötzlich fühlte er ſich feſtgehalten. Er wendete ſich um und blickte in das ſchöne, melancholiſche Geſicht Andrea's, die ein Papier in ſeine Hände ſchob und, ohne ein

Wort zu ſprechen, ſogleich wieder die Treppe hinauf eilte.

Zwiſchen den Windlichtern der Diener hindurch ſchreitend, warf Moosdörfer einen Blick auf das Papier. In demſelben Moment lachte es wieder laut, nur, wie es ſchien, nicht im Schloſſe. Das Papier enthielt die Worte:

„Es iſt wahr, was man ſich von Rothſtein erzählt, aber ich fürchte mich nicht. Grüßen Sie meine mütterliche Freundin! Ich bedarf keines Schutzes mehr gegen die Zudringlichkeiten des Grafen. Der unheimliche Lacher iſt mein beſter Freund. — Andrea.“

Moosdörfer ſteckte den Zettel zu ſich und half dem Kanonikus in den Schlitten. Am nordweſtlichen Horizont zitterten und lohten die farbigen Strahlen eines Nordlichtes auf, welches die hoch ragenden Steinkoloſſe der Heidenlehne ſo hell beleuchtete, daß man ſelbſt die Umriſſe derſelben deutlich erkennen konnte.

„Gute Nacht, Bruder Donat!“ rief der Kanonikus unter klingendem Schellengeläut dem Bleicher zu. „Vor dem Feſte noch kehre ich bei Dir ein, um mich perſönlich von dem Befinden meiner lieben Schwägerin zu überzeugen.“

Donatus Moosdörfer winkte dem Bruder mit

der Hand noch einen Gruß zu, wickelte ſich in ſeine Wildſchur und ſagte zum Kutſcher:

„Laß die Pferde wacker austraben! Zwiſchen zwei und drei Uhr Morgens muß ich wieder in Schönlinde ſein.“

3.

Gebrüder Nedenspang.

Es war ein trüber, windiger Februartag. Der reichlich gefallene Schnee schmolz unter dem feuchten Hauche des Südwestwindes, der schon einige Tage lang wehte und das seit Januar zum Stehen gekommene Eis der Elbe morsch und brüchig machte. Der Verkehr zu Schlitten und Wagen auf demselben hatte aufgehört, nur waghalsige Fußgänger von den Inseln trotzten der stündlich wachsenden Gefahr und überschritten noch immer in ziemlicher Anzahl die bereits sich hebende, da und dort borstende und in's Schwanken gerathende Eisdecke.

Von Zeit zu Zeit vernahmen die Bewohner Hamburgs starke Detonationen, die von dem Sprengen des Eises herrührten, um Strom und

Hafen der Schifffahrt wieder zugänglich zu machen. Das Krachen der Kanonenſchläge, das ſich immer deutlicher der Stadt näherte, hatte viele Hundert Menſchen an den Hafen gelockt. Kopf an Kopf gedrängt ſtand die Menge an der Mauer des Johannisbollwerkes, um über die großentheils abgetakelten Schiffe auf den zugefrorenen Strom hinauszublicken, von dem her das Krachen ſich hören ließ. Das Eis zwiſchen den Schiffen war meiſtens ſchon gebrochen; wo es noch nicht abtreiben wollte, halfen die Mannſchaften der Schiffe nach, die überall große Thätigkeit am Bord entwickelten. Im Hafen ſelbſt wurden die Schollen durch Eisböte gebrochen. Unter dieſen Verhältniſſen wünſchten Hunderte von Arbeitern, des gezwungenen Feierns herzlich müde, der Wind möge ſich ſtärker erheben, damit die auflaufende Fluth die ganze Stromdecke hebe und breche, und die Ebbe ſpäter die zertrümmerten, breiten Eisflächen dem Meere zutreibe.

„Läuft der Wind nicht ganz Süd, ſo kommen vor Abend noch Schiffe auf," ſagte ein Seemann zu ſeinem Gefährten, der einen gewöhnlichen Rock trug und das Ausſehen eines Mannes hatte, welcher eine ſitzende Lebensart führt. „Unterhalb Blankeneſe war das Fahrwaſſer vorgeſtern ſchon

frei, und geſtern hielt vor dem Köhlbrande keine Scholle mehr... Die Donna Franciſca iſt eine ſchmucke Schoonerbrigg; ſie hält es durch, wenn ſie am Bug auch ein paar Splitter verliert... Iſt ein kupferbodener, flinker Schnellſegler, der gegen Wind und Wetter anläuft, daß es eine Freude iſt. Hab' ſie dreimal über die Bahamabänke geſteuert, und führte ſie noch, wenn der Herr nicht anderwärts meiner bedurft hätte. Zwiſchen Fünf und Sechs treffen Sie mich im Baumhauſe. Kann Ihnen dann vielleicht ſchon Antwort geben auf Ihre Frage; muß zuvor nur Erkundigungen einziehen bei dem Capitän, mit dem ich damals nach Bahia fuhr."

Am Binnenhafen trennten ſich die Männer. Der Seemann hatte bei einem Chipchandler auf dem Stubbenhuk zu thun, und der im bürgerlichen Rocke ſchlug den Weg nach dem Rödingsmarkte ein. Auf der Weſtſeite dieſer breiten Straße, gegenüber einem der alten, von unförmlichem Breterdach beſchirmten Krahne trat er in ein hochgiebeliges Kaufmannshaus, in deſſen hinteren, zu einem Speicher eingerichteten Räumen eine der größten Glasniederlagen ſich befand, welche die alte Hanſeſtadt aufzuweiſen hatte. Von der gewöhnlichſten grünlichen Fenſterſcheibe

bis zu den werthvollſten geſchliffenen Spiegelgläſern, von dem einfachſten Kelch bis zum ſchimmernden Pocal aus dem koſtbarſten Rubinglaſe war auf dem reichen Lager der Gebrüder Medenſpang Alles in größter Auswahl und in größter Vollkommenheit zu bekommen. Moosdörfer ſtand ſeit vielen Jahren ſchon mit dieſer geachteten Firma in Verbindung, die zwar keine eigenen Schiffe beſaß, wohl aber bisweilen ſolche ausſchließlich mit Glaswaaren, beſonders auch mit Glaskorallen, wie ſie bei den wilden Stämmen im Innern Amerika's noch heutigen Tages beliebt und ſtark begehrt ſind, befrachtete. An dieſes Haus hatte der wohlwollende Bleicher Joachim Helfer empfohlen.

Johann Matthias Medenſpang, der Chef der Handlung, war verheirathet, ein Mann von ungefähr ſechzig Jahren, ſtillen bürgerlichen Sinnes, aber ein tüchtiger Kaufmann. Es iſt derſelbe, welcher, den Hafen entlang wandelnd, bei dem Seemanne Erkundigungen nach der Schoonerbrigg eingezogen hatte, die er erwartete. Das Schiff kam aus Südamerika, hatte Liſſabon angelaufen und überbrachte der Firma Gebrüder Medenſpang von dort jedenfalls Nachrichten von Wichtigkeit.

Von der breiten und tiefen Diele des Hauses führte die Thür rechts in ein ebenfalls tiefes und hohes Wohnzimmer, das sehr werthvolle, aber nicht moderne Möbel enthielt. Ueber dem Sopha mit Haartuch hingen fünf Familienportraits in halber Lebensgröße. Es waren die verstorbenen Aeltern der jetzigen Inhaber des Geschäftes, die Brüder Johann Matthias und Heinrich Jacob Medenspang, und die Frau des älteren Bruders, eine Holländerin von Geburt, die ihr holländisches Häubchen, das ihrem rosigen Teint vortrefflich zu Gesicht stand, im Hause auch nach fast dreißigjähriger Ehe noch immer trug. Der um mehrere Jahre jüngerer Bruder des ruhigen und etwas steifen Matthias war unverheirathet, leichten, fröhlichen Sinnes, ein großer Lebemann und von nicht eben strengen Sitten; wenn er aber hinter seinem Pulte im Comptoir saß, ein eben so tüchtiger wie rascher Arbeiter. Die Feder führte er ungleich gewandter, als sein solider älterer Bruder, wegegen dieser ein viel zuverlässigerer Disponent war, weshalb er auch regelmäßig die Börsengeschäfte allein besorgte und seinem Bruder nur Mittheilungen von den getroffenen Anordnungen und Abschlüssen machte.

Matthias trat, ehe er ſich wieder in's Comptoir verfügte, in das Wohnzimmer, was er nach jedem Ausgange, den er machte, immer that, denn er lebte mit ſeiner Hebe in glücklichſter Ehe, obwohl dieſe kinderlos geblieben war.

Das Wohngemach, wo Hebe Medenſpang ihre Tage zubrachte, hatte in ſeiner blitzenden Sauberkeit etwas höchſt Anheimelndes. Den graugemalten, ſpiegelblanken Fußboden überdeckte jetzt ein dicker Fußteppich; vor den nach der belebten Straße hinausſehenden Fenſtern hingen ſchwere Gardinen, von goldgewirkten Quaſten gehalten. Ein hoher Seeretär mit einer Stutzuhr, ein Bücherſchrank und ein anderer, angefüllt mit höchſt zierlichen Nippſachen, ließen die Wände nicht kahl erſcheinen, und das ſtille Feuer im hohen, weißen Ofen, vor dem ein großer Fender von blank polirtem Meſſing, Zange und Schaufel enthaltend, ſtand, gab dem großen Gemache ein ungemein wohnliches und bürgerlich bequemes Ausſehen.

Hebe ſaß an ihrem Nähtiſch an einem der Fenſter, ſo von den faltigen Gardinen verdeckt, daß ſie von den Vorübergehenden nicht geſehen werden konnte, während die vor den Fenſtern angebrachten beiden Spione ihr Alles, was auf

der Straße vor und hinter ihr ſich zutrug, höchſt indiscret verriethen.

Beim Eintritt ihres Gatten erhob ſich Frau Hebe, legte den „Unparteiiſchen Hamburger Correſpondenten," in dem ſie geleſen hatte, neben ſich auf die weiß lackirte Fenſterbank, die Zierpflanzen in prächtig gemalten Blumentöpfen aus Porzellan ſchmückten, und ging ihm entgegen. Ihre Bewegungen hatten etwas Steifes und paßten gut zu dem gemeſſenen Benehmen Medenſpang's, der nichts Auffälliges darin fand.

„Du haſt Dich beeilt, Mynheer Matthias," redete ſie ihn mit ſanfter, theilnehmender Miene an, indem ſie ſich anſchickte, ihm den Rock aufzuknöpfen. „Wenn Du nur nicht zu ſtark gegangen biſt und ſpäter dafür büßen mußt!... Predigſt den jungen Leuten im Comptoir immer Vorſicht, und kannſt Dich ſelbſt nicht beherrſchen!... Ei, ei, Mynheer Matthias, das bekümmert Deine Frau immer von Neuem!"

Johann Matthias nahm dieſe Ermahnung ruhig hin, ja er ſchien, weil ſich vorſorgliche Theilnahme darin kund gab, ſogar davon erfreut zu ſein. Beſchwichtigend verſetzte er, ſich dem Sopha nähernd, vor dem ein großer Tiſch ſtand, welchen eine koſtbare, bis faſt auf den Boden

herabreichende, aus bunter Seide gewirkte Decke überbreitete:

„Haſt nichts zu befürchten, Hebe. Reimer Claußen, der Oberſteuermann von Langjohann's Clariſſa, begegnete mir und machte alles weitere Nachfragen überflüſſig. Heute Abend ſoll ich auch erfahren, ob Ausſicht vorhanden iſt, die Wißbegierde meines Geſchäftsfreundes im Binnenlande zu befriedigen."

Er ließ ſich bequem in die Sophaecke gleiten, wobei das deutliche Miauen einer Katze vernehmbar ward, das wiederum ein ſchnelles Erheben des Hausherrn zur Folge hatte.

„Aber Hebe, ich bitte Dich," begann er und unterſuchte mit taſtender Hand das dunkle Sopha, „Du biſt doch wohl nicht im Begriff, eine ganze Hecke anzulegen?"

„Mynheer Matthias," fiel ihm Frau Hebe in's Wort, indem ſie auf den Teppich niederkniete, die Tiſchdecke aufhob und eine große, wohlgenährte Katze von ganz roſtbrauner Farbe, in ihrer Art ein Thier von wirklich ſeltener Schönheit, hervorzog, das ſogleich ſchnurrend der behäbigen Dame die Hände zu lecken begann, „Du haſt Molly jedenfalls mit der Spitze Deines Stiefels geſtoßen und in ihrer Ruhe geſtört... Selt-

ſam, daß Ihr Männer, in Geſchäften ſo genau und exact, kein Gedächtniß für alles Außergeſchäftliche habt, und ſelbſt lebende Geſchöpfe, die Gott zur Unterhaltung der Menſchen geſchaffen hat, faſt gar nicht äſtimirt!... Ich bin ſicher, auch Siddy, Mimmy und Lilly ſtrecken ſich erſchrocken auf ihrem Lager."

Frau Hebe hob bei dieſen Worten, welche den Hausherrn ſehr gleichgiltig ließen, die koſtbare Decke noch höher, wobei die zierlichen, glänzenden Köpfe noch dreier Katzen ſichtbar wurden, von denen die eine ein grau und weiß geſtreiftes, die andere ein in halb ovalen Ringen über Rükken und Flanken laufendes, die dritte endlich ein glänzendes, ganz ſchwarzes Fell hatte. Alle drei, übrigens ſchöne Thiere, von denen jedes ein purpurrothes Halsband trug, auf welches mit weißer Seide der Name geſtickt war, ſtanden hoch aufgerichtet um das maſſive, geſchnitzte Tiſchbein, das ſie mit ihren ſcharfen Nägeln ſehr ungenirt zerkratzten. Erſt der Stimme ihrer Pflegerin, welche die nur zu arg verwöhnten Thiere genau kannten, gelang es, dieſe in ihrer, den Tiſch beſchädigenden Beſchäftigung zu ſtören. Mimmy, Lilly und Siddy folgten dem Beiſpiele Molly's, leckten Frau Hebe die weichen, zarten Hände,

ließen ſich von ihr liebkoſen und dehnten ſich dann nach Herzensluſt auf dem ſchönen Teppiche, der für ſie die Arena war, auf welcher ſie ſich im Laufen, Spielen und Springen üben durften, ohne daß die katzenliebende Dame von irgend wem Einſprache duldete oder gar beherzigte.

Johann Matthias war an dieſe eigenthümliche Liebhaberei ſeiner Frau ſo gewöhnt, daß ſie ihn nicht mehr ſtörte, wohl aber konnte es ihm bisweilen begegnen, daß er den verzogenen Katzen, denen auch das Sopha nicht ganz verboten war, zu nahe kam, was ihm dann regelmäßig einen allerdings ſehr ſanften Verweis ſeiner Frau eintrug. Frau Hebe nannte ihre vier Katzen, auf deren ausgeſuchte Schönheit ſie ſtolz war, ihre Puppen und behandelte ſie danach. Johann Matthias aber, der Hebe jedes Vergnügen gönnte, lebte in fortwährender Sorge, die im Uebrigen ſo vortreffliche Frau könne eines Tages einmal auf den unglücklichen Gedanken verfallen, die Zahl ihrer ſchnurrenden Puppen noch um einige Exemplare zu vermehren, und dies ganz ruhig geſchehen zu laſſen, war er nicht Willens. Da indeß nur die bekannten vier Katzenköpfe mit ihren gelb und grün ſchillernden Augen unter der Tiſchdecke hervorſchlüpften, legte ſich auf ſein

leidenſchaftsloſes Geſicht wieder die Ruhe behaglicher Zufriedenheit, und Frau Hebe durfte ſich, wie immer, von ihren Katzen unbehindert umſchmeicheln laſſen.

Abermals ward die Thür geöffnet und ein grauer, krauſer Kopf, aus dem zwei runde, lachende Augen fröhlich in die Welt ſahen, blickte herein. Da er Johann Matthias' anſichtig wurde, ſchob ſich dem Kopfe auch der Körper nach.

Es war Heinrich, der jüngere Medenſpang und Mitinhaber der Firma.

„Ah!" ſagte er und machte zierliche Schritte auf dem Teppich wie ein Tanzmeiſter, indem er abſichtlich die Schöße ſeines Comptoirrockes in fliegende Bewegung verſetzte; „Frau Schwägerin ſind mit Unterrichten in ihrer intereſſanten Menagerie beſchäftigt!... Himmliſches Vergnügen das!... Bitte, bitte, laſſen ſich Frau Schwägerin nicht in dem edlen Beſtreben ſtören, aus ſchmeichelnden ſchlauen Beſtien Thiere zu bilden, welche es an Klugheit und Selbſtſucht den von Gott abgefallenen, armen Verlorenen beinahe noch zuvorthun."

Der lebensluſtige Herr ſchwang ſich, die Pas einer Menuette machend, über die vier Katzen hinweg, die ſchon dadurch, mehr aber noch durch

das Schlottern der langen Schöße ſeines Rockes in ſo große Aufregung geriethen, daß ſie ihn ſpringend umſpielten und nicht wieder zur Ruhe zu bringen waren.

Frau Hebe lockte durch Schmeichelworte zuerſt ihren Liebling, die roſtfarbene Molly an ſich, worauf ſpäter auch die übrigen Drei ſich zu den Füßen ihrer Gebieterin legten. Johann Matthias aber verzog ſein ernſthaftes Geſicht wirklich zu einem Lächeln, ob über die improviſirte Tanzvorſtellung ſeines luſtigen Bruders, oder über die tollen Sprünge der Lieblingsthiere ſeiner Frau und deren Angſt, es könne dabei irgend ein zerbrechlicher Gegenſtand zu Grunde gehen, möge dahin geſtellt bleiben.

„Man wird den Herrn Schwager aus dem Zimmer verweiſen müſſen, wenn ſelbiger nicht Beſſerung gelobt," ſagte Frau Hebe, der ſchnurrenden Molly das goldig ſchillernde dicke Fell ſtreichelnd. „Die armen Thiere echauffiren ſich und werden krank."

„Beſte Frau Schwägerin, fügen Sie ſich ſelbſt kein Herzeleid zu!" erwiderte der jüngere Medenſpang, indem er die Rockſchöße zuſammennahm und ſich neben ſeinen Bruder auf's Sopha ſetzte. „Wenn ich Menſchen und Thiere in dieſem hei-

lig ſtillen Hauſe nicht manchmal durch meine ſogenannten Excentricitäten in Bewegung brächte, erſtickte das ganze alte Haus Medenſpang nebſt Zubehör an zu dick werdendem Blute! Verdammen Sie mich alſo nicht, gütige Frau Schwägerin, ſondern geloben Sie mir vielmehr, daß ſie auf dem nächſten Abonnementsballe, den Sie durch Ihre Gegenwart zu verherrlichen ſich entſchließen werden, mit mir den erſten raſchen Walzer tanzen wollen."

„Sie bleiben ein unverbeſſerlicher Menſch," ſagte Frau Hebe, ſah aber den luſtigen Schwager dabei gar nicht unfreundlich an.

„Und unverwüſtlich obenein, was die Hauptſache iſt," fügte Heinrich Medenſpang lachend hinzu. „Jetzt aber laßt uns vom erheiternden Scherz zum ernährenden Ernſt übergehen und Materialia treiben... Es ſind Briefe angekommen, Bruder Matthias, die wir doch zuſammen durchgehen müſſen, ehe ich ſie beantworten kann. Paßt es Dir vor der Börſe — es iſt noch nicht ganz zwölf Uhr — ſo können unſere Rückäußerungen heute noch abgehen."

Als gewiſſenhafter Geſchäftsmann ließ Johann Matthias ein ſo wichtiges Wort ſich nicht zum zweiten Male ſagen. Er ſtand ſogleich auf

und folgte seinem Bruder in's Comptoir, der sich unter allerhand drolligen Entschuldigungen von seiner würdigen Schwägerin empfahl.

„Wo sind die Briefe und was enthalten sie?" fragte Matthias den Bruder, an den Pulten der fleißig arbeitenden Comptoiristen ernst grüßend vorüberschreitend.

„Sie liegen auf Deinem Privatpulte," versetzte Heinrich. „Die Punkte, welche ich für wichtig halte, habe ich mit Rothstift angestrichen. Besonders geben zwei, die ich deshalb auch doppelt unterstrich, Anlaß zu ernster und reiflicher Erwägung. Ich finde darin Dunkelheiten, von denen ich in Geschäftsangelegenheiten kein Freund bin."

Mit der ihm eigenen Ruhe, die er sich durch lange Geschäftsthätigkeit und durch reiche Erfahrungen erworben hatte, las Johann Matthias die auf seinem Pulte liegenden Briefe, ohne ein Zeichen des Mißfallens oder der Ueberraschung von sich zu geben. Er nahm sich, wie zu Allem, was er that, Zeit, um ja nicht einen übereilten Entschluß zu fassen, oder nur eine Meinung zu äußern, die ihn später hätte reuen können.

„Mir ist nur eine Stelle in dem Schreiben aus Liverpool nicht ganz verständlich," sagte er,

als er die Lectüre beendigt hatte. „Wer kann mit dem verlaufenen Burſchen gemeint ſein, von dem die Rede iſt und deſſen Spur verloren gegangen ſein ſoll?“

„Ohne Zweifel bezieht ſich dieſer Paſſus auf eine Anfrage, welche vor mehreren Monaten an das Schiffsmaklergeſchäft Noor und Comp. geſtellt wurde,“ verſetzte der jüngere Medenſpang. „Ich erinnere mich, daß man bei uns nach dem Liverpooler Expedienten ſich erkundigte. Es war dies unſer Correſpondent. Daraus erkläre ich mir die Auskunft, die nicht eigentlich uns, ſondern dem Hauſe Noor und Comp. gilt.“

„Ich verſtehe,“ ſprach Matthias und nahm das Schreiben an ſich. „Verhält es ſich ſo, dann bringe ich Auskunft von der Börſe mit... War es nicht ein adeliger Herr, welcher damals die Anfrage ſtellte?“

„Ein Baron, ſo viel ich weiß, den Namen habe ich vergeſſen...“

„Ganz recht, und der Burſche?... Hieß er nicht Hubert?...“

„Hubert?“ wiederholte Heinrich Medenſpang und ſeine runden Augen bekamen einen ganz veränderten Ausdruck. „Sollte der wilde hübſche Junge gemeint ſein?... Dann lägen ja minde-

ſtens neun oder zehn Jahre dazwiſchen... Wäre mir äußerſt fatal!..."

„Warum Dir?... Uns war der Burſche ja doch nicht empfohlen... Ein Zufall brachte uns mit ihm zuſammen..."

„Allerdings, Bruder Matthias," entgegnete Heinrich, „und ein Zufall hat gewollt, daß mich jetzt erſt das Schickſal dieſer liebenswürdigen kleinen Landratte zu intereſſiren beginnt. Ich habe Dir ein Geſtändniß zu machen, ſchilt mich aber nicht aus!... Deine Solidität, Dein muſterhaftes Privatleben... nicht Alle können es darin Dir als einem Meiſter gleich thun..."

„Ich bin nachſichtig, Du weißt es, und auch nicht rigorös; nur Schlechtigkeiten kann ich nicht entſchuldigen, weil ich dadurch mit meinem Gewiſſen und mit meiner beſſeren Ueberzeugung in Colliſion geriethe."

„Kurz und gut, Bruder Matthias, jener Hubert hatte es mir angethan, und da er Geſchmack an der Neuheit des bunten Lebens fand, das ihn umrauſchte, wollte ich ihn nicht in die weite Welt ziehen laſſen, ohne ihm ein Führer durch das Labyrinth gewiſſer Localitäten geweſen zu ſein, die man kennen lernen muß, um ſie ſpäter zu meiden..."

Johann Matthias kreuzte die Arme über der breiten Bruſt und holte, ſeinen Blick feſt auf das Antlitz des fröhlichen Bruders gerichtet, tief Athem.

„Weiter!“ ſagte er, da Heinrich eine Pauſe machte.

„Auf dieſer Irrfahrt durch die Wirbel und Strudel des Lebens verlor ich an deſſen verborgenſten Klippen den kecken Springinsfeld aus den Augen,“ fuhr der jüngere Medenſpang fort, „und leider habe ich ihn nicht wieder zu Geſicht bekommen!...“

„Gar nicht?“

„Weder bei Tage noch bei Nacht...“

„Und das Schiff, in welchem er ſich nach Liverpool einſchiffte, iſt es geſtrandet?“

„Jenes Schiff,“ fügte Heinrich mit einiger Verlegenheit hinzu, „iſt ohne den flotten Burſchen abgereiſt, der ſich wohl, um keine Vorwürfe zu erhalten oder ſich Strafe zuzuziehen, auf einem andern Fahrzeuge über's Meer geflüchtet haben wird. Das Zeug dazu, ſtets eigene Wege einzuſchlagen, beſaß der Junge... Iſt er nicht irgendwo frühzeitig in Schaden gekommen, ſo wird er Carrière machen, und wer weiß, in welcher Ge-

ſtalt, in welcher einflußreichen Stellung wir ihm einmal wieder begegnen!..."

„Bruder, Bruder!" ſprach Matthias und hob mahnend den Finger gegen den unverwüſtlichen Lebemann, „es iſt das ein Streich, der uns nach ſo langer Zeit noch viel Sorgen machen kann!... Ich begreife nicht, wie Du des jungen Menſchen Verſchwinden, dem Du doch aus eigenem Antriebe Führer warſt, ſo leicht nehmen konnteſt, daß nicht einmal ich davon erfuhr."

„Ich dachte eben: Jung iſt jung, und urſprüngliche Kraft hilft ſich immer ſelbſt am beſten."

Matthias ſchüttelte mißbilligend den Kopf. Heinrich beſchäftigte ſich, um ſeine Verlegenheit beſſer verdecken zu können, ſehr eifrig mit Federſchneiden.

„Es ſcheinen ſich wichtige Dinge an Tod oder Leben dieſes Verſchollenen zu knüpfen," fuhr Johann Matthias fort. „Drängt man ſehr, ſo kommt nachträglich Dein Leichtſinn an den Tag und die Firma Gebrüder Medenſpang wird keinen Gewinn davon haben!... Wüßte ich, daß es Erfolg hätte..."

„Was ſinnſt Du, Bruder Matthias?"

„Man könnte im Vertrauen Reimer Claußen fragen...“

Heinrich warf Federn und Federmeſſer fort, zog ſeinen Comptoirrock aus und machte ſich fertig zum Ausgehen.

„Er iſt der rechte, ja der einzige Mann, der uns dienen kann,“ ſagte er voll Hoffnung zu ſeinem Bruder. „Die Beantwortung der Briefe kann warten bis nachher... Du ziehſt auf der Börſe Erkundigungen ein, ich eile zu Reimer Claußen...“

„Daheim findeſt Du ihn ſchwerlich,“ bemerkte Matthias. „Er lugt ſicherlich wieder aus an der Hafenmauer... Nur ſei vorſichtig, Bruder, und gieb Dir keine Blöße!... Herauszubringen, wo der Junge geblieben, ſeit er Dir verloren ging, wäre vorläufig genügend, weil uns das aller weiteren Verantwortlichkeit überhebt... Möge das Glück Dir günſtig ſein!“

Beide Brüder verließen zugleich das Comptoir. Heinrich begleitete Matthias bis an die Börſe, trennte ſich dann von ihm und ſchlenderte, beide Hände in den Taſchen ſeines weiten Ueberziehers und den feinen Caſtorhut nach engliſcher Manier auf dem Hinterkopfe, die ſcharfen lebensluſtigen Augen nach allen Seiten hinwendend,

dem Hopfenmarkte zu, von dem er den nächſten Weg nach dem Hafen einſchlug. Trotz der Wichtigkeit der Sache, die ihn zu dieſem Gange veranlaßte, hatte er doch nicht ſo große Eile, daß er unterwegs ohne gelegentliche, wenn auch gewöhnlich vom Zaune gebrochene Anrede am hübſchen Dienſtmädchen vorübergegangen wäre, die dem grauköpfigen, galanten Herrn jede Frage lächelnd und manchmal ſogar recht freundlich lächelnd beantworteten.

4.

Ein Geheimniß und eine Neuigkeit.

Der Zuſammenlauf von Menſchen am Hafen war inzwiſchen noch größer geworden, weil Jedermann die Namen der erſten Schiffe erfahren wollte, welche nach vierwöchentlicher Unterbrechung aller Schifffahrt, der Hinderniſſe nicht achtend, die ihnen das ſchwer rollende Treibeis bereitete, dem Hafen zuſteuerten. Der wohlbekannte Kaufmann, den beſonders viele Arbeitsleute, Jollenführer und Everführerknechte grüßten, brauchte ſeinen Mann nicht lange zu ſuchen. Er fand ihn faſt an derſelben Stelle, wo vor einigen Stunden der ältere Medenſpang mit dem Steuermann auf den Strom ausgeblickt hatte. Zwei Schiffe waren in Sicht, die ſich zwar langſam,

aber ſicher durch die ſchmale Fahrrinne durch-arbeiteten, die man weithin verfolgen konnte.

Heinrich Medenſpang ſchlug den Seemann vertraulich auf die Schulter, indem er ſagte:

„Reimer Claußen, mich dünkt, die Luft ſtreicht bitter kalt über's Waſſer. Sollte uns Beiden ein ſteifer Grog im Baumhauſe nicht gut thun? Börſengeſchäfte habt Ihr heute ja doch nicht."

Der Steuermann rückte ſeinen Hut, ſpähte noch einmal ſcharf in die Ferne und erwiderte:

„Soll wohl ſein, Herr Medenſpang... Eine Stunde vergeht noch, ehe die Schiffe den Schlängel erreichen."

„Kennt Ihr die Bark und wißt Ihr, wem ſie gehört?"

„Denke, es giebt kein Hamburger ſeetüchtiges Schiff, das Reimer Claußen nicht kennt," verſetzte der Steuermann. „Iſt das Barkſchiff der Adler, gehört jetzt Herrn Peter Samuel Putkerken, war aber früher Eigenthum der Brüder Fork."

„Irrt Ihr Euch nicht, Claußen? Iſt's wirklich der Adler?" ſagte der Kaufmann. „Dann kämen wir mit unſerm Geſchäft hoffentlich ſchnell in's Reine."

„Irre mich nicht," entgegnete der Steuermann. „Von welchem Geſchäft aber ſprechen Sie, Herr?"

Ueber dem Strome verhallte der Donner mehrerer Kanonenſchüſſe. Ein lautes Hurrah der Menge antwortete ihm. Viele ſchwenkten Hüte und Mützen, Andere wehten mit Tüchern, und Schiffe, auf denen gearbeitet wurde, hißten ihre Flagge auf. Es war der Gruß, welcher den aufſegelnden Schiffen galt, die bereits Altona erreicht hatten.

„Sollt unterrichtet werden, ſobald der Duft des Grogs erquickend Naſe und Zunge kitzelt," gab Heinrich Medenſpang zurück.

Reimer Claußen nickte beiſtimmend und ſchritt zur Linken des Kaufmanns die „Vorſetzen" entlang nach dem „Baumwall", an deſſen Ende damals noch das altehrwürdige Gebäude des Baumhauſes lag, und als ein Lieblingsaufenthaltsort aller Seeleute zu jeder Tagesſtunde ſtark beſucht war.

Unter der vergoldeten Büſte des Feldmarſchalls Blücher nahmen beide Männer an einem der Tiſche Platz, die in beſtimmten Entfernungen von einander an den Wänden des geräumigen Zimmers aufgeſtellt waren.

Der von Medenſpang beſtellte Grog war augenblicklich zur Stelle. Reimer Claußen pro-

birte das heiße Getränk und fand es ganz nach ſeinem Geſchmack.

„Nun das Geſchäft, wenn's beliebt," erwiderte Heinrich Medenſpang, „zunächſt aber laßt mich wiſſen, ob Ihr den Capitän des Adlers kennt, welcher vor mehreren Jahren, als das Schiff neu war, daſſelbe führte?"

„Gewiß kenn' ich ihn oder vielmehr kannt' ich ihn," ſagte der Steuermann. „Er iſt todt. Eine Sturzſee ſpülte ihn vorigen Herbſt beim Einlaufen in den Kanal über Bord..."

„Das bedaur' ich aufrichtig," verſetzte Heinrich Medenſpang. „Da wird ſich unſer Geſchäft leider nicht realiſiren laſſen."

„Warum nicht?"

„Es iſt ein Stück Geheimniß dabei."

„Um das der alte Knurrhahn wußte?"

Heinrich nickte dem Steuermann vertraulich zu.

„Und jetzt will man's an den Tag ziehen?" fragte Reimer Claußen weiter. „Kann da kein Anderer für den Todten eintreten?"

„Es käme darauf an," ſagte der Kaufmann. „Zuvor müßte ich aber die Paſſagiere und die Mannſchaft des Adlers wiſſen, die Anno 1824 am Bord deſſelben nach Liverpool fuhren."

„Alle?"

„Alle! Aber das genügt noch nicht."

„Was ſoll außerdem noch ermittelt werden?"

„Ich muß auch wiſſen, was aus den Geheuerten geworden iſt, die an Bord zu gehen durch unvorhergeſehene Verhältniſſe verhindert wurden ..."

Reimer Claußen ſpitzte den breiten Mund zum Lächeln, gab aber keinen Laut von ſich. Seine ſcharfen, grauen Augen ſuchten in denen des Kaufmanns zu leſen.

„Verſtehe," ſagte er leiſe und griff an ſeinen Hut. „Es brennt irgendwo und da ſucht man Hilfe."

„So iſt es," verſetzte Heinrich. „Es war ein ſchmuckes Mutterſöhnchen, eine Landratte beſter Art... Kam mir vor, als ſäh' ich mich ſelber in verjüngter Geſtalt wieder ... Hatte den Jungen gern, wollt' ihm 'was zeigen, und dabei entſchlüpfte er mir ..."

„Ganz?"

„Konnte keine Spur je wieder von ihm entdecken ..."

„Sein Name?"

„Hubert."

„Aeltern?"

„Sind nicht."

„Von wem empfohlen?"

„Von Baron Adam von Alteneck an Noor und Comp."

Reimer Claußen zog ſein Taſchenbuch und notirte, was ihm wichtig zu ſein ſchien.

„Darf ich hoffen?" fragte der Kaufmann, den Reſt im Glaſe leerend, denn es war hohe Zeit, wieder aufzubrechen, da aus der ſich mehrenden Zahl der Gäſte ſich entnehmen ließ, daß die Hauptgeſchäfte an der Börſe bereits erledigt ſein mußten.

„Dürfen Alles, Herr Medenſpang," entgegnete der Steuermann, „nur muß ich eine Woche Zeit haben, um am rechten Ort einen Haken einſchlagen zu können... Wie alt war der Burſche?"

„Volle dreizehn Jahre."

„Sein Geburtsort?"

„Ober-Renſe."

„Wem angehörend?"

„Dem Barone von Alteneck."

„Es iſt genug, Herr. Heute Abend ſchon werde ich meinen Rundgang beginnen, und ehe die Donna Francisca zur Hälfte gelöſcht iſt, wiſſen Sie, wie und wann der Verſchwundene

aus Hamburg hinaus oder hier unter die Erde gekommen iſt.“

Steuermann Claußen ging zurück an den Hafen, während Heinrich Medenſpang ſich dem Schaarthor zuwandte, um wo möglich früher als ſein Bruder das Comptoir auf dem Rödingsmarkte zu erreichen.

Der zuverſichtliche Ton des erfahrenen Seemannes, welcher für eine Autorität in Allem, was ſich auf das Seeweſen bezog und mit dieſem zu thun hatte, galt, beruhigte den Kaufmann vollkommen und verſetzte ihn in eine behagliche Stimmung. Ging doch Reimer Claußen, wenn es verlangt ward, ſogar der Polizei zur Hand, wo dieſe auf Schwierigkeiten ſtieß, denen ſie allein nicht gewachſen zu ſein glaubte. Claußen war mit allen Schlafbaſen, bei denen Seeleute logirten, genau bekannt, und da er, durch keine Familienbande gebunden, von Jugend auf oder wenigſtens von dem Tage an, der ihn zuerſt mit einer Schiffsplanke in Berührung brachte, ein aushäuſiges Leben geführt hatte, ſo war er auch in den unzähligen Localen heimiſch, in denen, welcher Art ſie immer ſein mögen, Seeleute überhaupt, insbeſondere aber Matroſen gern und oft verkehren. Reimer Claußen war des-

halb die geeignetſte Perſönlichkeit, der es gelingen mußte, die Spuren des verſchollenen Hubert zu entdecken, nach dem ſich ganz unerwartet derſelbe Mann erkundigte, welcher vor ſo langer Zeit deſſen Aufnahme als Schiffsjunge mit großer Energie betrieben hatte.

Heinrich Medenſpang lag an ſich wenig daran, ob der fröhliche, friſche Menſch, der ihm vor zehn Jahren wohl gefallen hatte, weil er Neigungen und Triebe beſaß, die dem unabhängigen, wohlhabenden Kaufmanne anmutheten, noch lebte oder nicht. Er war ſelbſt zu leichtlebig, um ſich um Andere zu grämen, wenn ſie ihm nicht Genoſſen, und zwar erregende und unterhaltende Genoſſen bei ſeinen Zerſtreuungen waren, aber er mochte doch der Welt nicht in einem zweideutigen Lichte erſcheinen und ſich als Charakter Fremden gegenüber keine Blöße geben. Darum wünſchte er aufrichtig, Hubert's gegenwärtiger Aufenthaltsort möge ſich ermitteln laſſen; er würde ſich ſogar aufrichtig gefreut haben, wäre Hubert ihm als gemachter Mann plötzlich auf der Straße begegnet. Denn bei allem Hange, ſich zu amüſiren und möglichſt viel zu genießen, war Heinrich Medenſpang doch kein egoiſtiſcher Genußmenſch, der ſich Alles und Anderen nichts

gönnt. Im Gegentheil, wirklich glücklich fühlte er ſich erſt dann, wenn recht Viele gleich ihm mit innigem Behagen im Genuß ſchwelgten und dabei weder die Heiterkeit verloren, noch ſich den Geſchmack für ſpätere Genüſſe daran verdarben.

Er war nur noch wenige Häuſer weit von dem ſeinigen entfernt, als er auf der andern Seite des Fleeth eine Equipage gewahrte, die, vom Burſtah herunter kommend, dem Waſſer zurollte. Der Beſitzer derſelben, ein reicher Mann, nur wenig jünger als er ſelbſt, war ihm wohl bekannt, denn er ſpielte an der Börſe eine hervorragende Rolle als Makler. Gerade die bedeutendſten Häuſer mußten die Vermittelung dieſes Mannes faſt täglich in Anſpruch nehmen, und eben dieſer geſchäftliche Einfluß ſtellte ihn auch im ſocialen Leben den erſten kaufmänniſchen Größen gleich. Heinrich Medenſpang erblickte das ſchmale, blaſſe Geſicht des Maklers, der eines oft wiederkehrenden Fußleidens wegen faſt immer fuhr, und rückte mit einem eigenthümlich ſpöttiſchen Lächeln, indem er ſich halb umwandte, grüßend ſeinen Hut. Der Inſaſſe der Equipage aber kehrte ihm ſchnell den Rücken zu, offenbar, um den Grüßenden ignoriren zu können, wobei der jüngere Medenſpang die Bemerkung machte,

daß eine vornehm gekleidete junge Dame neben ihm ſitze. Die Dame zog ſich ebenfalls zurück, als ſie den Kaufmann erkannte, und ließ den Schleier fallen.

Lächelnd blickte Heinrich Medenſpang der Equipage nach.

„Unbegreiflich!“ ſprach er und nahm den Hut ab, um ſich die Luft um die heißen Schläfe fächeln zu laſſen. „Es war die Mamſell, oder ſie muß eine Doppelgängerin haben!... Wie aber kommt das junge Mädchen, das freilich ſehr hübſch iſt, in die Kutſche des frommen Maklers Kranzberg?... Wenn das mit rechten Dingen zugeht, laufe ich auch noch unter die Frommen, gebe dann aber, wie ſich's gehört, die Liebe zum Gelde und zu heiterem Lebensgenuſſe auf.. Was doch Alles paſſiren kann!.. Kranzberg fährt ein Dämchen mutterallein in ſeinem Wagen ſpaziren!.. Verdammter, ſüßredender kleiner Schäker!.. Warte, warte, ich pack' Dich an der Hüfte!.. Aber die Geſchichte iſt zu köſtlich, ich muß ſie auf der Stelle meiner ehrbaren Frau Schwägerin erzählen.“

Zu Heinrich's großem Verdruß war Frau Hebe durch ihren Gatten, welcher früher als gewöhnlich von der Börſe zurückkehrte, ſchon unter-

richtet. Heinrich ſollte, was ſelten geſchah, diesmal durch ſeinen Bruder Matthias eine Neuigkeit erfahren, die große Senſation an der Börſe machte. Kranzberg hatte ſich wider Aller Erwarten verlobt, und zwar mit einem ganz armen Mädchen, das in einem Inſtitute erzogen worden war, deſſen Vorſteherinnen und Patrone in dem Rufe etwas zu weit getriebener Frömmigkeit ſtanden, weshalb die böſe Welt ſie religiöſer Heuchelei bezichtigte. Kranzberg, als Geſchäftsmann ein höchſt reſpectabler und makelloſer Charakter, gehörte zu den Freunden dieſes Inſtituts, dem er ganz im Stillen auch reiche Geldmittel zufließen ließ. Die jungen Mädchen, welche darin Aufnahme fanden, erhielten — das wußte Jedermann — eine gute Erziehung, wurden aber weder verzogen, noch verbildet. Es ward ſtreng darauf geſehen, daß man ſie tauglich mache für das praktiſche Leben, ohne ihre geiſtige Bildung zu vernachläſſigen. Nach Rang und Geburt ward bei der Aufnahme junger Mädchen in das Inſtitut eben ſo wenig gefragt, als nach deren Vermögensverhältniſſen. Es fanden ſich daſelbſt Vornehme, ſehr Reiche und ganz Arme zuſammen, und Alle wurden ohne Unterſchied nach gleichen Grundſätzen erzogen und erhielten denſelben Un-

terricht. Bei dem Austritt Unbemittelter ſorgte das Inſtitut oder deſſen Patrone für deren weiteres Fortkommen, und zwar in wohlwollendſter, uneigennützigſter Weiſe. Man ließ die Ausſcheidenden nicht ganz aus den Augen, wenn es möglich war, und die Mehrzahl der im Inſtitut Aufgewachſenen blieb demſelben auch ſtets mit Liebe zugethan.

Hier war Theodora Peute zur Jungfrau herangereift und hatte viel verſprechende Talente entwickelt. Als ſie die Anſtalt verließ, gab ſie ihrem Wunſche gemäß Stunden in gebildeten Familien, bis es ihr gelang, einen ſogenannten Curſus zu bilden, eine Art Privatſchule, an welchem immer nur eine beſchränkte Anzahl Kinder Theil nahmen. Theodora unterichtete mit Leidenſchaft in verſchiedenen Fächern, beſondere Vorliebe aber hatte ſie für Religions- und Sprachſtunden. Nebenbei ſang ſie gut und ſpielte ausdrucksvoll Piano, ohne mit dieſen ihren Talenten jemals zu brilliren.

Seit etwa einem Jahre überwachte Theodora Peute die Arbeiten dreier Geſchwiſter in einer hochangeſehenen Familie, welche ihren Curſus beſuchten. Hier wohnte ſie auch und ward gleichſam mit zur Familie gezählt, ohne jedoch die Stelle einer für Gehalt engagirten Erzieherin bei

den Töchtern des Hauſes einzunehmen. Makler Kranzberg gebührte das Verdienſt, der allgemein beliebten jungen Dame dieſen Wirkungskreis verſchafft zu haben. Er war Freund des Hauſes, verkehrte oft daſelbſt, und was er ſagte oder vorſchlug, fand immer Beachtung. Theodora traf den nicht mehr jungen Mann, den ſie von Jugend auf zu großem Dank verpflichtet war, häufig am Theetiſch, und lernte ſeine vortrefflichen Eigenſchaften gebührend ſchätzen.

„Theodora Peute und Auguſt Kranzberg empfehlen ſich als Verlobte!“ rief Johann Matthias dem Bruder zu, als dieſer die Thür des Wohnzimmers öffnete in der Abſicht, ſeiner Schwägerin das eben Beobachtete auf ſeine Weiſe mit Randbemerkungen verſehen mitzutheilen. „Die ganze Börſe iſt voll von dieſer Neuigkeit, die morgen publicirt werden ſoll. In den nächſten Tagen ſchon werden wir die Ehre haben, das junge Paar hier zu empfangen.“

„Schwägerin, eau de Cologne oder Patſchuli oder Ihre Riechdoſe mit der ſcharfen Eſſenz, wenn's beliebt!“ erwiderte Heinrich Medenſpang, ließ ſeinen Caſtorhut zum Spielzeug für die Katzen auf den Teppich fallen, fuhr ſich mit dem hellgelben ächten oſtindiſchen Taſchentuch über

die breite Stirn und glitt, als ſei er tief erſchöpft, in den nächſten Seſſel. „Mir wird ſchlecht, weiß Gott, grundſchlecht, ſo wahrhaft katzenjämmerlich und Kranzberg's gottserbarmerlich, daß mir Stärkung höchlichſt Noth thut!... Danke devoteſt, mildthätigſte aller Schwägerinnen!... Wie ſchade, daß Sie ſo geringe Charakterähnlichkeit haben mit Ihrer göttlichen Namensſchweſter vom luſtigen heidniſchen Olymp!... Aber Ihr goldenes Döschen iſt kräftiger als Nektar!... Schon bin ich wie neugeboren und kann mich, falls es verlangt wird, mit der halben Welt, der heiligen wie der profanen, herumſchlagen."

Er ſtellte ſich ſtramm auf die Füße, rettete ſeinen ſchönen Hut aus den ſpielenden Sammetpfötchen Lilly's und Molly's, und reichte nun erſt dem Bruder die Hand.

„Was urtheilſt Du von dieſer Verlobung?" fragte er, wieder in ſeinen gewöhnlichen muntern Ton fallend. „Mir wird ſie Stoff geben zu unerſchöpflichen Gloſſen, Scherzen und pikanten Bemerkungen. Dieſe bleichwangigen, frommen Täubriche! Aerger wie Sperber ſind ſie!... Und das ſtille, bibelleſende Röslein auf der Haide!... Daß Dich die Dornen prickelten!..."

„Ei, ei, Herr Schwager," fiel Frau Hebe ein, „Sie ereifern ſich ja, als hätten Sie ſelbſt ein Auge auf das wohl proponirt gewachſene Frauenzimmer gehabt! Geſchieht Ihnen ganz recht! Wer zu wähleriſch iſt, geht leer aus!"

„Sie irren, Frau Schwägerin," gab Heinrich zurück. „Ich habe immer zwei Augen auf alles Weibliche, das angenehme Empfindungen in mir erregt, mit einem fange ich nicht erſt an. Das Heirathen aber überlaſſe ich Anderen. Und nun gar dieſe gelehrte Perſon!..."

„Haſt Du je Uebles von ihr gehört?" unterbrach ihn Matthias lebhaft und etwas indignirt. „Ich muß ſehr bitten, Bruder, Dich zu menagiren!"

„Sie hat nichts, das iſt Alles!" ſagte trocken der jüngere Medenſpang.

„Nun das iſt eben nicht Theodora Peute's ſchlechteſte Eigenſchaft," fuhr Matthias fort. „Klingende Münze fehlt ihr allerdings, über klingendes Gedankengold aber kann ſie verfügen."

„Und vielleicht auch über eine klingende Schelle im liebeerfüllten Herzen," fügte Heinrich hinzu. „Siehſt Du, ich bin in der Bibel nicht ſo unbewandert, wie Ihr Rigoriſten meint. Was

Bayeriſche Staatsbibliothek München

ich mir daraus zu eigen machte, weiß ich für immer."

„Aus Bescheidenheit nur läßt es der kluge Herr Schwager Niemand merken!" fiel lächelnd Frau Hebe ein.

„Mit edlen Frauen soll man niemals streiten," entgegnete Heinrich und verbeugte sich vor Hebe, „ich lege darum meiner Zunge Schweigen auf. Doch à propos, Bruder, wie denkst Du selbst von der Familie der schönen Braut?... Sie ist alt, ohne Zweifel, ob aber auch edel, das ist die Frage!... Peute, Peute!... Entdeckst Du in diesem zweisilbigen, elbverschlungenen Worte hamburgisches Patricierthum?"

Johann Matthias machte ein sehr ernsthaftes Gesicht, indem er aufstand und nach seinem Hute griff.

„Es leben unter uns angesehene und bedeutende Männer," sprach er, „die weder hier geboren wurden, noch den Boden der freien Stadt als Besitzende betraten. Erst unter uns sind sie etwas geworden, theils durch eigene Thätigkeit, theils durch die unterstützende Hilfe Anderer. Und ich meine, es ist nicht der schlechteste Zug in dem Charakter unseres an gar manchem Gebrechen leidenden freien Gemeinwesens, daß man

jedes Streben, es beſtehe, worin es wolle, anerkennt und alle redlich Strebenden unterſtützt. Ich möchte das gemeinnützige Nächſtenliebe nennen. Willſt Du, wo ſolche Grundſätze eine ganze Bevölkerung durchdringen, deshalb an einem unbeſcholtenen Frauenzimmer einen Makel entdekken, weil es keine Familie hat und weil es die Hand der Liebe war, die es dem Leben erhielt, für das Leben erzog?... Sei alſo, lieber Bruder, gerecht, urtheile nie lieblos und verurtheile Andere nicht, weil Du ihr Herz nicht verſtehſt und ihre Handlungen Dir nicht gefallen!... Ich denke über Vieles ganz anders, wie Kranzberg, mich ſtößt ſogar Manches in ſeinem Weſen ab, ſo daß ich manchmal in heftigen Dispüt mit ihm gerathen könnte. Alles in Allem genommen jedoch iſt er ein reſpectabler Mann, ein biederer Charakter, der Vielen wohlthut, mit einem Worte ein kreuzbraver Kerl!... Und nun komm in's Comptoir, damit wir über das Glück eines Brautpaares, das von allen Läſterzungen gründlich verleumdet werden wird, unſere eigenen Angelegenheit nicht vernachläſſigen!... Meine Nachrichten lauten zufriedenſtellend, und Deinem Humor nach zu urtheilen, kehrſt Du auch hoffnungsvoller zurück, als Du von mir gingſt.

Adieu einſtweilen, beſte Frau! Entſchuldige, wenn wir heute eine halbe Stunde ſpäter bei Tiſche erſcheinen. Ehe ich meine Correſpondenz nicht beſorgt habe, ſchmeckt mir kein Biſſen!"

„Frau Schwägerin, ich bitte um gnädigen Abſchied!" ſagte Heinrich und verließ Arm in Arm mit ſeinem Bruder das Zimmer.

5.

Theodora und Kranzberg.

„Nun wollen wir es heute genug ſein laſſen, liebe Kinder," ſagte Theodora Peute zu drei allerliebſten, munteren Mädchen, denen ſie ihre Arbeiten durchgeſehen hatte. „Ihr ſeid recht aufmerkſam geweſen und habt mir damit Freude gemacht. Geht jetzt zu Mama und erzählt die Geſchichte, die ich Euch mittheilte und die Euch ſo gut gefällt. Ich muß noch einige Zeit für mich arbeiten."

„Kommt heute Dein Onkel zum Thee?" fragte das älteſte der Mädchen, die Bücher zuſammenpackend und das Schreibzeug bei Seite ſtellend.

„Ich hoffe," entgegnete Theodora; „es iſt ja ſein Abend."

„Dürfen wir zuhören, wenn Du ihm wieder eins Deiner ſanften Lieder vorſingſt?"

„Darüber hat Mama zu entſcheiden, liebſtes Kind."

„Du mehr noch! Bitte Mama mit Deinen Augen, und ſie geſtattet, daß wir zuhören dürfen. Willſt Du es thun?"

„Gewiß, lieber kleiner Quälgeiſt. Wer könnte Dir eine Bitte abſchlagen!"

Die drei Schweſtern umarmten und küßten Theodora und fuhren dann wieder wie ein Sturmwind durch die Thür.

Als ſich das junge Mädchen, eine roſige Blondine, allein ſah, durchſchritt ſie leichten, ſchwebenden Ganges einige Male das Zimmer, blieb dann ſinnend vor einem Koffer ſtehen, den ein Schirm verbarg, ließ ſich auf ein Knie nieder und öffnete das Schloß mit einem fein gearbeiteten Stahlſchlüſſel, den ſie an ſchwarzem Seidenbande ſtets bei ſich trug. Der Koffer war nicht groß, aber von ſolider, engliſcher Arbeit, mit Meſſingſpangen und Buckeln verziert. Ein Schild von polirtem Stahl trug den Namen Theodora und ein Datum, bei deſſen Anblick die Augen des jungen Mädchens ſich jederzeit mit Thränen füllten.

Das Innere des Koffers enthielt nur wenige abgelegte Kleidungsſtücke, verſchiedene Bänder, Schleifen, getrocknete Blumen, ein kleines Ledertäſchchen, einen runden Handſpiegel in Ebenholzrahmen und andere großentheils werthloſe Dinge. Es waren Geſchenke, welche Theodora in früheren Jahren erhalten hatte und die ſie nie ohne Rührung betrachten oder in die Hand nehmen konnte. Für ſie hatten ſie Werth erhalten durch die Hand des Gebers, und dieſer Werth ſteigerte ſich in der letzten Zeit von Tage zu Tage.

Theodora berührte heute dieſe kleinen Andenken an frühere Tage nur mit leichtem Finger. Sie erſchienen ihr wie geweiht, und ſie hätte, wäre ſie nur ihrem Gefühle gefolgt, ſie wie ſegenſpendende Reliquien anbeten können. Behutſam ſie bei Seite legend, entnahm ſie dem Koffer ein Kinderkleid nebſt einem Schürzchen, die beide ſehr abgetragen, zerriſſen und beſchmutzt waren, breitete ſie über den Tiſch, an welchem ſie vorher mit den drei kleinen Mädchen gearbeitet hatte, und begann ſie auf das genaueſte zu betrachten und zu unterſuchen.

Bei dieſer Beſchäftigung überraſchte Theodora

ein ſchwaches Klopfen, dem ſich die Frage: „Darf ich?“ anſchloß, indem die Thür geöffnet ward.

Ein langer, hagerer Mann von freundlichem Geſichtsausdruck trat raſch ein und ſchloß das ihm entgegenſpringende blühende Mädchen herzlich in ſeine Arme.

Das iſt lieb von Dir, Auguſt, daß Du etwas früher kommſt,“ ſprach ſie, mit Kranzberg zum Tiſch zurückkehrend. „Hier können wir doch ganz ungeſtört mit einander plaudern, was mir Bedürfniß iſt, ſpäter ſtören uns die Lieben durch ihre Liebe.“

Kranzberg, ein Mann von über fünfzig Jahren, hatte etwas Ehrwürdiges, Väterliches, und wie jetzt Theodora ihrem blonden Kopf an die Schulter des ſtattlichen Mannes lehnte und ſeine Hand mit beiden Händen umfaßte, das offene große Auge vertrauensvoll zu ihm aufſchlagend, konnte man ſie wohl für Vater und Tochter halten.

„Was machſt Du denn da, mein liebes, herziges Kind?“ fragte er, als ſein Blick auf die alten, verblichenen Kleider fiel.

„Ich ſuche in der Vergangenheit zu leſen und Du ſollſt mir helfen, beſter Auguſt,“ erwiderte Theodora. „Wie hätte ich mich ohne Dich,

Du Unvergleichlicher, bis hieher in der Welt, die ſelbſt Dir nicht wohl will, zurecht gefunden!... Erinnerſt Du Dich noch dieſer Sächelchen?"

Sie hob das zerriſſene Kinderkleid mit der einen, das Schürzchen mit der andern Hand, und hielt es dem etwas kurzſichtigen Manne, durch Thränen lächelnd, nahe vor die Augen.

„Die Kleider, in denen ich Dich im bereiften Schilfe ſchlafend fand," rief Kranzberg, und auch er fühlte ſeine Augen feucht werden. „Weshalb verwahrſt Du dieſe Läppchen noch immer?.. Wirf ſie weg, mir zu lieb, theure Seele, denn ſeit ich weiß, daß Du mir für immer angehören willſt, giebt es für Dich keine Vergangenheit mehr! Mit Schrecken denke ich an jene trüben Tage zurück, die mir viel Kummer verurſachten."

„Eben darum, mein beſter Auguſt, muß ich dieſe unſcheinbaren Kleinodien ſtets wie Heiligthümer aufbewahren," entgegnete Theodora. „Ich könnte ſtolz werden in meinem unverdienten Glücke, und das darf nicht ſein; das würde Dich ſchmerzen und mich erniedrigen! Ohne dieſes Kleid der Armuth, hätte ich denn werden können, was ich bin, was ich künftig ſein werde?.. So oft dieſe zerfallenden Läppchen meinem Blicke begegnen, werde ich wohlthun den Armen, den

Leidenden, und nie werde ich müde werden, Samariterdienste zu leisten, wo immer sie nöthig sein mögen!"

Kranzberg legte seinen Arm um den schimmernden Nacken seiner Verlobten und drückte einen Kuß auf ihre klare, weiße Stirn.

„Und zu welchem Zwecke suchtest Du gerade heute diese stummen Zeugen einer in undurchdringliches Dunkel gehüllten That aus ihrem Versteck hervor?" fragte er.

Theodora sah ihn liebevoll an.

„Es ist immer ein unheimliches Gefühl, nicht zu wissen, woher man stammt," erwiderte sie mit tiefer Bewegung. „Ich habe Stunden, wo dies Gefühl sich in mir bis zur Angst steigert, ja, wo es wie ein quälender Alp auf mir lastet!... Wenn es auch so leicht Keiner ausspricht, daß ich die Unbekannte, die Gefundene sei, so denken es gewiß doch Viele... Auch Dir, Du tapferer Mann, der immer nur das Rechte thut, ohne irgend Jemand zu scheuen, wird die Welt es nicht laut vorhalten, daß Du tief herabsteigst, indem Du mich zu Dir heraufziehst. Ohne heimliches Geflüster und mißbilligendes Achselzucken geht es aber doch nicht ab. Man ist zu stolz auf das, was man hat, gerade in den Kreisen,

welche den Mittelpunkt Deiner geſchäftlichen Thätigkeit wie Deines geſellſchaftlichen Verkehrs bilden, um die Wahl einer armen, älternloſen Waiſe, welcher Deine großmüthige Liebe erſt einen Namen gab, zu Deiner Frau nicht zu bekritteln... Daß ich das Alles ruhig über mich und Dich ergehen laſſen muß, ſieh', Geliebter, das drückt mich bisweilen, und darum ſuche ich nach einem Zeichen, das mir Aufſchluß geben könnte, das mir wie ein leuchtender Stern voranginge und ſtehen bliebe über dem Hauſe meiner unbekannten Aeltern."

Theodora ſprach bewegt und endigte unter lautem Weinen.

„Vertraue Gott," ſagte Kranzberg, „er fügt es ja doch immer, wie es uns am beſten iſt... Dich hat er mir geſchenkt und darum halte ich Dich feſt. Wer vom Himmel ſtammt, kann doch nicht von niedriger Abkunft ſein."

Theodora küßte dem Verlobten in dankender Demuth die Hand.

„Es iſt ſonderbar," fuhr ſie nach einiger Zeit, während ſie Kranzberg nur wohlwollend betrachtete, fort, „obwohl mir jede Erinnerung an meine früheſte Jugend fehlt und ich die Tage meines Lebens erſt mit dem Anblick des

Schiffsgewühls in unſerm Hafen zu zählen beginne, tritt doch häufig ganz plötzlich ein Traumbild vor meine Seele oder es taucht vielmehr aus derſelben auf, das mich in eine wunderbar liebliche Gegend verſetzt, die immer dieſelbe bleibt und die ich doch mit leiblichen Augen nie geſehen habe... Woher dieſes unerklärbare Schattenſpiel, mit welchem die Sehnſucht nach einer verloren gegangenen Heimath mein armes Herz neckt?... Offenbart ſich darin der Schimmer einer wirklichen Erinnerung?... Faſt muß ich es annehmen. Zu dieſem Schattenbilde, das mich ſo oft am hellen Tage, in vollkommen wachem Zuſtande umgaukelt, geſellt ſich noch ein Traum, der mir ebenfalls oft wiederkehrt... Ich ſehe mich dann als Kind eine tiefe, wilde Bergſchlucht hinunterſtürzen, über welcher ein glühender Himmel hängt. Unten aber in der Finſterniß ſchäumen und brauſen ſtürzende Waſſer, in deren kalte Strudel ich verſinke... Mir vergehen die Sinne, das Leben entflieht, und wenn ich dann ſpäter erwache, bedarf ich ſtets einiger Zeit, um mich der Schrecken zu entwinden, von denen ich mich jedesmal umſtrickt fühle."

Kranzberg hörte dieſen Mittheilungen mit Theilnahme zu, obwohl er keine Erklärung dafür

hatte. An Nachforſchungen über Theodora's Heimath hatte er es früher nicht fehlen laſſen. Da aber alles Suchen und Forſchen erfolglos blieb, betrachtete er das reizende Kind als eine von Gott ihm Geſchenkte, ließ es als ein ſtreng kirchlich geſinnter Mann taufen und gab ihm den Namen des Ortes, wo er die hilfloſe Kleine, die ſich ſelbſt verlaufen haben oder von gewiſſenloſen Menſchen abſichtlich ausgeſetzt worden ſein mußte, zwiſchen morſchen Schilfſtengeln gefunden hatte.

Theodora, nach dieſem Fundorte Peute genannt, war damals ein Kind von etwa drei Jahren geweſen. Sie hatte eine ſchwere Zunge, ſprach wenig und unverſtändlich und wußte ihren eigenen Namen nicht. Ueberhaupt ſah es in dem Köpfchen des hübſchen Kindes merkwürdig confus aus, ſo daß ihre Pfleglinge geraume Zeit beſorgt um ſie waren. Das niedliche Mädchen ſchwatzte nämlich, als es Zutrauen zu ihrer Umgebung gefaßt hatte, die zuſammenhangsloſeſten Dinge durcheinander, und wußte nur, daß eine „böſe Frau", wie ſie ſich ausdrückte, ſie gezwungen habe, vor Jedem, der ihr begegnete, wenn ſie mit ihr durch ewig lange Häuſerreihen ging, zu weinen, bis ſie von ihnen eine kleine Münze

erhielt. Wo und wie sie diese „böse Frau" verloren haben mochte, die sie auch nicht näher zu bezeichnen wußte, war dem Kinde durch alles Fragen ebenfalls nicht zu entlocken. Sie behauptete, bei dunkelndem Abend müde geworden und eingeschlafen zu sein ...

Kranzberg theilte jetzt seiner jungen Verlobten, die sich durch seine Bemühungen so herrlich entwickelt hatte, dies und manches Andere, von dem er glaubte, es könne dazu beitragen, das erloschene Gedächtniß wieder lebendig zu machen, mit, allein Theodora's Erinnerungen beschränkten sich auf den erwähnten Traum und die Phantasmagorien, die sie wiederholt am Tage packten und wie Echoklänge aus weiter, weiter Ferne dumpf an ihr Ohr schlugen.

Auf die Bitte ihres Verlobten packte Theodora die dünnen Kleidungsstücke, die sie einst als Kind getragen hatte, wieder in den Koffer und gab Kranzberg das Versprechen, sie vor ihrem Vermählungstage nicht mehr hervorzusuchen.

„Wenn es uns Beiden zum Heile dienen kann, liebe Seele," sprach er, „wird uns Gott auch die Schatten der Vergangenheit mit hellem Auge durchschauen lassen. In dem Sprichwort: Unverhofft geschieht oft, liegt Wahrheit und tiefer

Sinn. Gerade dann, wenn unſere Weisheit ganz zu Ende geht und wir völlig rathlos daſtehen, kommt uns Hilfe, Licht und Troſt von oben. Darin zeigt ſich die Macht und Größe der allwaltenden Vorſehung, die unſere aufgeklärten modernen Beſſerwiſſer ſo gern abläugnen möchten, würden nicht auch ſie in beſonders wichtigen Momenten an ihr Vorhandenſein oft recht unſanft erinnert. Erſt dieſer Tage habe ich wieder einen ſolchen Fall erlebt, wobei ich nur bedauere, daß ein braver Mann dadurch in allerhand Unannehmlichkeiten gerathen kann."

„Spricht man offen davon an der Börſe?" fragte Theodora mit ächt weiblicher Neugierde.

„Das wird man zu verhindern ſuchen und hoffentlich auch verhindern können," erwiderte Kranzberg. „Die Sache kann nur diejenigen intereſſiren, welche direct dabei betheiligt ſind, und die Zahl derſelben beſchränkt ſich auf Wenige."

„Da Du darum weißt, beſter Auguſt, biſt Du wohl auch ein wenig daran betheiligt?" fragte Theodora lächelnd.

„Als Kundſchafter allerdings, wozu mich diesmal ein alter Geſchäftsfreund, Johann Matthias Medenſpang benutzt, weil er mich als verſchwiegen kennt."

„Der Bruder des luſtigen Schalks, der an Ausgelaſſenheit die Jüngſten und Uebermüthigſten auf jedem Familienballe übertrifft?“

„Derſelbe, gute Seele, und da beide Brüder wackere Männer ſind, obgleich Heinrich Medenſpang, der Schalk, wie Du ihn ſehr richtig bezeichneſt, manchmal auch die ehrlichſten Leute in unerlaubter Weiſe foppt oder ihnen hinter dem Rücken aus reiner Luſt an Schwänken allerhand Ungehöriges oder Lächerliches andichtet, will ich ihnen meine Hilfe nicht entziehen. Seltſamerweiſe iſt auch hier ein Verſchollener die Hauptperſon, die um jeden Preis ermittelt werden ſoll. Ganz leicht iſt die Aufgabe nicht, denn die Sache liegt wenigſtens zehn Jahre zurück. Aber man iſt bereits auf guten Wegen, und dieſe Wege hat uns die Vorſehung gezeigt. Bis Liverpool haben wir die Spuren bereits gefunden, und dazu trug weſentlich ein Mann bei, welcher an die Gebrüder Medenſpang warm von einem Manne empfohlen ward, der mit dem hieſigen Hauſe in enger Geſchäftsverbindung ſteht. Die nächſte Briefpoſt aus Amerika, die freilich noch einige Wochen ausbleiben kann, muß uns Gewißheit bringen. Lebt nun der Gefährte noch, ſo wird das für ihn ein Wink ſein, nicht zu

gering von göttlicher Fügung zu denken, und Herr Heinrich Medenspang, der mich belächelt, weil ich glaube, was ich nicht wissen kann, bittet es mir im Stillen wohl ab, daß ich ihn unter seinen Kumpanen, wenn sie in toller Ausgelassenheit ihrer Laune den Zügel schießen lassen, zur Zielscheibe seines oft recht lieblosen Witzes dienen muß... Eine kleine Buße habe ich ihm dafür zugedacht; er soll mich nämlich am Tage unserer Verbindung zum Schemel führen und später statt meiner zum Ehrentanze Dir galant die Hand reichen."

„So fromm, so menschenfreundlich und dabei so boshaft ist mein lieber Anguste?" sagte Theodora mit glücklichem Lächeln und schmiegte sich vertrauensvoll an seine Brust. „Ich werde doch trotz meiner Jugend noch Mancherlei an Dir zu tadeln finden."

„Aus reiner Menschenliebe," entgegnete Kranzberg und legte den Arm um die schlanke Taille des jungen Mädchens. „Jetzt aber nimm eine ehrbare Miene an, Du Gottgeschenkte, denn ich höre Deine drei Grazien heranstürmen, die von Mama ohne Zweifel abgeschickt worden sind, um uns zum Thee zu rufen."

Unter der Thür begegneten den Verlobten die

glücklichen Schweſtern, von denen ſich die beiden jüngſten den Spaß machten, die langen Beine des Onkels zu umſchlingen, um ſich von dem kinderfreundlichen Manne fortſchleifen zu laſſen, während die verſtändigere Aelteſte die Hand der geliebten Lehrerin ſich eroberte und mehr als einen Kuß darauf drückte.

6.
Im Vorhofe der Hölle.

Reimer Claußen ließ gegen ſeine Gewohnheit lange auf ſich warten. Die Brüder wurden ungeduldig und der immer gelaſſene Johann Matthias ging aus und ein im Comptoir, wo zu ſo ſpäter Stunde nur in höchſt dringenden Fällen gearbeitet wurde.

Frau Hebe hatte eine Freundin zum Beſuch, die ſehr fröhlicher Natur war und ſo laut und herzlich lachte, daß ſie auch Andere, ſelbſt die grämlichſten Männer damit anſtecken konnte. Mit Frau Hebe ſympathiſirte dieſe Dame in allen Dingen, nur war ſie eine eben ſo abgeſagte Feindin der Katzen, wie jene dieſe Thiere liebte, was manchmal zu ergötzlichen Dispüten zwiſchen den Freundinnen führte.

Heinrich Medenſpang hätte das Comptoir gern mit dem gemüthlichen Wohnzimmer vertauſcht, um der Freundin ſeiner Schwägerin mit lachen zu helfen, aber er mußte ſich in Geduld faſſen, da der Steuermann jeden Augenblick erſcheinen und den Brüdern wichtige Nachrichten bringen konnte.

„Es wäre mir ſehr unlieb, wenn der junge Mann nicht wieder aufgefunden werden könnte," ſagte Johann Matthias zu ſeinem Bruder, einige der im Laufe des Tages erhaltenen Briefe durchſehend. „Auch Donatus Moosdörfer nimmt Theil an ihm, weshalb ich vermuthe, daß es ſich um Wichtiges handelt. Wir dürfen daher kein Mittel unverſucht laſſen, um über ſein Verbleiben uns Auskunft zu verſchaffen. Ich fürchte aber, Reimer Claußen hat ſich diesmal in ſeiner Zuverſichtlichkeit verrechnet. Die Quellen, aus denen er zu ſchöpfen gedachte, ſcheinen verſiegt zu ſein oder fließen ſo wenig ergiebig, daß ſich kein Vortheil aus den gewonnen Ergebniſſen ziehen läßt."

„Darüber werden wir hoffentlich bald im Klaren ſein," entgegnete Heinrich, „denn wenn ich nicht irre, ging eben die Thür."

Er öffnete das Comptoir und blickte hinaus auf die breite, tiefe Diele, die nur dürftig von

einer großen Lampe erleuchtet ward. Unter derſelben hin ſchritt eben die breitſchultrige Geſtalt des Steuermannes in grober, weiter Tuchjacke, den Kopf mit einem alten, durchwetterten Südweſter bedeckt. Er grüßte die Brüder kühl und kurz, und nahm rittlings Platz auf einem der Comptoirböcke.

„Ihr bringt keine erfreuliche Kunde, Clauſzen," redete den mürriſch Schweigenden Johann Matthias an. „Den Ihr zu ſprechen hofftet, der iſt nicht aufzufinden."

„Doch, Herr, doch," erwiderte der Seemann, „leider aber kann ich Ihnen den Mann nicht vorſtellen!"

„Iſt er krank?" fragte Heinrich.

„Wie man's nimmt, Herr!... Eſſen und Trinken ſchmeckt ihm zwar, wie ich höre, ſein Schlaf aber ſoll nicht der beſte ſein. Der Mann übernimmt ſich ſehr im Geſchäft."

„Was treibt er denn, daß er ſich ſo wenig ſchonen kann?" warf Johann Matthias ein.

Reimer Clauſzen zog phlegmatiſch ſeinen großen ſilbernen Chronometer.

„Zwanzig Minuten nach Zehn!" ſagte er. „Da muß er ſchon ſeit einer guten Stunde in voller Arbeit ſein... Günſtiger können wir's

kaum treffen. Zudem iſt's Donnerſtag, mithin ſteht's Geſchäft in voller Blüthe... Wenn die Herren mich denn begleiten wollen, will ich verſuchen, was mein Anſehen vermag... Ein paar alte Röcke finden ſich wohl in einem Ihrer Kleiderſchränke... Sonſt müſſen Hausknecht und Schutenführer aushelfen. Allerſchlimmſten Falles wende ich mich an Kratz, den Fleethenkieker."

„Aber Steuermann Claußen, wo wollt Ihr uns denn hinführen?" fiel ihm Heinrich Medenſpang in's Wort, dem eine Ahnung dämmernd beſchlich. „Der Mann iſt doch nicht etwa Bewohner einer Pracherherberge?"

„Noch nicht, kann's aber werden, wenn ihn der alte Nick nicht vor der Zeit holt... Müſſen zuſammen direct nach dem Berge!..."

„Bedauere ſehr, daß ich dieſen Cours nicht einſchlagen kann," ſagte Johann Matthias verſtimmt und ſchloß die Briefe in ſein Pult. „Die Laſterhöhlen des Berges kann ich mit Niemand durchſtöbern, und hätte ich den nächſten Verwandten oder einen verführten Freund daſelbſt zu ſuchen..."

„Bleibe daheim, lieber Bruder und laſſe Dich abwechſelnd von Hebe ſanft ſtreicheln und von ihren geliebkoſten Beeſtern belecken!" fiel Hein-

rich ein. „Ich folge Reimer Claußen ſonder Furcht und Zagen, und liefere damit den Beweis, daß ein nicht gar zu ſolides Leben auch ſeine Lichtſeiten haben kann. Mit Dieben fängt man Diebe!..."

Noch während Heinrich ſprach, hatte er in größter Eile einen alten Rock dem Wandſchranke des Comptoirs entnommen, drückte eine lederne Mütze, wie Seeleute, wenn ſie am Lande weilen, ſie häufig tragen, auf ſein kurzes, graues Haar, und ſteckte ein kleines Döschen mit Kautabak zu ſich.

„So," fuhr er fort, „nun kann ich wohl allenfalls für einen holländiſchen Bootsmann gelten, wenn mir irgend ein Grüner auf den Zahn fühlen ſollte... Wäre nicht das erſte Mal, daß ich einen gar zu Neugierigen auf holländiſche Manier das Schweigen beigebracht hätte!"

Er ſchob ein Stück Kautabak in den Mund, legte ſein Geſicht in grobe Falten, wie der routinirteſte Schauſpieler, gab ſeinen Augen einen völlig andern, etwas verſchwommeneren Ausdruck, und ſtellte ſich, beide Hände in den Taſchen der Beinkleider, breitſpurig vor den Bruder hin, indem er ihn grinſend anlachte.

„Na, oller Jung, wißt ok mal tokieken, wo

de Düvel mit lütten witten Deeren Punſch ſupen deiht?" redete er unter rohem, faſt wieherndem Lachen den Bruder an, welcher, erſtaunt über Heinrich's plötzliche Verwandlung, erſchrocken zurücktrat. „Ick bün all dabi, Reimer Claußen, und — damm' mi — glick kann't losgahn bit an'n helligen Dag!..."

Er warf ſeinen Arm um den kräftigen Nacken des Steuermanns und fingirte den unſicher taumelnden Schritt eines Trunkenen mit ſolcher Meiſterſchaft, daß auch das ſchärfſte Auge den vollkommen nüchternen, ſeines Verſtandes wie ſeines Willens mächtigen Mann nicht in ihm erkannt haben würde. —

Ein rauher Wind durchfegte die Straßen, als Heinrich Medenſpang, nachdem er ſich eiligſt von dem Bruder empfohlen hatte, mit Reimer Claußen das Haus verließ. Große, naſſe Schneeflocken erfüllten die Luft und bedeckten, da ſie in Maſſe fielen, weniger feuchte Stellen mit weißlich ſchimmernder Hülle.

„Der Wind läuft nördlich, wir werden abermals ſcharfen Froſt bekommen," ſagte Medenſpang zu ſeinem Begleiter, der ſich den Südweſter noch tiefer in die braune Stirn drückte. „Iſt's eine vornehme Höhle, in die wir kriechen müſſen,

oder blos eine von den obſcuren Spelunken, wo der Teufel Sieſta hält, wenn ihm die Arbeit zu heiß gemacht hat?"

„First rate," erwiderte Reimer Claußen. „Habe auch manchmal dort eine Nacht vor Anker gelegen und die Luken geſchloſſen. Ging damals noch ehrbarer zu, wie jetzt ... Zu arg gemiſchte Geſellſchaft, zum Anſehen jedoch luſtig!.. Bin ſelber brandneugierig auf den Spaß, den wir erleben werden."

Von dem immer heftiger werdenden Schneegeſtöber weiß bepudert, erreichte Heinrich mit ſeinem Führer das Hafenthor. Der hohen Sperre wegen, die damals noch erlegt werden mußte, war der Verkehr zwiſchen Stadt und Vorſtadt zu ſo ſpäter Stunde nur unbedeutend. Dagegen ging es in den vielen Wirthſchaftskellern, die nirgend in ſolcher Menge wie in unmittelbarer Nähe des Hafens vorhanden ſind, lebhaft und oft ſehr laut zu. Hier zecht und ſingt das Schiffsvolk aller Nätionen, ehe es genußmüde nach Hauſe taumelt, um in der Schlafſtelle des Baaſes den Reſt der Nacht ſelig zu verträumen.

Die Maſten und Raaen der vor Anker liegenden Schiffe knarrten und ächzten im Winde, und die Elbe ſchlug ſchäumende Wellen. Hie

und da durch die rauhe Schneenacht flimmerte ein Licht aus dem Fenſter einer Cabine; über den Strom herüber klangen die abgeriſſenen Laute eines melancholiſchen Liedes, das der wachthabende Mann auf irgend einem der Schiffe ſingen mochte.

Die beiden ſpäten Wanderer wandten ſich der nahe am Hafen fortlaufenden Straße, „Beim Jonas" genannt, zu und ſtiegen von da aus den ſchrägen Fußſteig hinauf, welcher zur Zeit unſerer Erzählung zu dem hohen Uferrande führte, der das labyrinthiſche Häuſergewirr der Straßen trägt, die früher unter dem Namen „Hamburger Berg" weltbekannt waren.

Hier machte ſich alsbald ein ganz eigenthümliches Leben bemerkbar. In den nicht ſehr breiten und dabei größtentheils ſchlecht gepflaſterten Straßen trieben ſich Schaaren müßiger Menſchen umher. Die Mehrzahl verhielt ſich ruhig, rauchte Tabak, lachte bisweilen, ſtieß auch manchmal fürchterlich klingende Flüche aus, und polterte dann plötzlich in eiligem Gedränge eine der aufgeſtuften Hauseingänge hinauf, deren Thüren weit offen ſtanden und aus deren Innern Geſchrei, Gelächter, dumpfes Geſtampf und das

kreiſchende Getön ſchlecht geſtimmter und noch ſchlechter geſpielter Geigen klang.

Vor einem großen, zweiſtöckigen Hauſe, deſſen Fenſter grüne Jalouſien ſchloſſen, ſo daß Niemand von Außen beobachten konnte, was in dem erleuchteten Innern vorging, ſtand eine faſt undurchdringliche Menſchenmauer, die hin und her wankte, nicht aber von der Stelle rückte. Es waren faſt ausnahmslos Matroſen, welche dieſen Menſchenknäuel bildeten, beſtehend aus Deutſchen, Holländern, Engländern, Franzoſen und Dänen. Die wenigen darunter befindlichen Ruſſen und Finnen waren leicht kenntlich an ihren ſchmutzigfeiſten und dabei fahlen Geſichtern, ſowie an den halbkegelförmigen runden rauhhaarigen Kopfbedeckungen, unter denen das ſtrohgelbe Haar lang und zottig bis auf die Schultern herabhing. Zwiſchen dieſen breitſchultrigen, trägen Geſellen, die immer nur in Maſſe vorrückten und den Eingang des Hauſes gewannen, glitt lautlos und ſchnell hie und da die geſchmeidige Geſtalt eines dunkeläugigen Spaniers oder Südamerikaners in rother Wollenblouſe, eine gelbſeidene oder dunkelblaue Schärpe um die ſchlanke Hüfte gewunden, die den Griff eines verborgenen Stilettes nicht immer glücklich verdeckte.

Stumpfnasige dunkelbraune Mulatten mit breiten Backenknochen und wulstigen Lippen und einige hochgewachsene Neger, weiße Binden um das wollige Haar der steil geformten Köpfe geschlungen, wiesen lachend ihre Elfenbeinzähne, so oft im Glanz der Lichter und Lampen ein fliegendes Kleid sich zeigte, und ihre weißen Augäpfel mit den funkelnden schwarzen Sternen rollten in dämonischer Wildheit unter den zuckenden Brauen.

„Dahinein führt unser Weg?" flüsterte Heinrich Medenspang dem Steuermann zu, indem er seinen alten Rock bis an den Hals zuknöpfte, um die schwere goldene Uhrkette nicht sichtbar werden zu lassen, die er abzulegen vergessen hatte.

„Rasch hinein ohne Bedenken!" gab Reimer Claußen zurück. „Nur wer tapfer zugreift, ertappt den Teufel, und allein dem Muthigen steht er Rede!"

Der Seemann drängte sich dicht an das umlagerte Haus, in dem ein wahrer Höllenlärm tobte und dessen Alkoholatmosphäre Heinrich ein leichtes Hüsteln verursachte. Die Thür ward schnell erreicht; mehr gehoben als geschoben betrat er den dunstigen Vorplatz, von welchem drei weit

offen ſtehende Thüren in einen ſaalartigen Raum führten, der Kopf an Kopf mit Menſchen gefüllt war, die faſt alle rauchten, ſich lachend, jauchzend, ſchreiend unterhielten, jetzt wie Raſende die hornartigen Fäuſte gegen einander ſchlugen, wiehernd wie rieſige Bälle ſich in die Höhe ſchnellten und ſo die Mitte des großen Raumes gewannen, wo ein chaotiſcher Tanz in bacchantiſcher Wuth ohne Aufhören in die Runde raſte. Nicht tanzende Paare, nur wirbelnde Menſchenknäuel waren zu ſehen, aus denen bald rothglühende Geſichter theatraliſch aufgeputzter Phrynen mit aufgelöſtem Haar, bald hoch über die Köpfe der Tanzenden emporgeſchwungene Leiber, von durchſichtigen Hüllen umflattert, bemerkbar wurden. Der Tanz ſelbſt war in einem ſo ſchnellen Tempo gehalten, daß die einzelnen Perſönlichkeiten der daran Theilnehmenden in der qualmenden Grog- und Tabakatmoſphäre unmöglich zu erkennen waren. Aber man glaubte nicht unter vernünftigen, civiliſirten Menſchen, ſondern unter einer Rotte vom Blut der Feinde trunkener Cannibalen zu ſein, die mit dämoniſcher Luſt über den Körpern gefeſſelter Gefangener ein Siegesfeſt feierten.

„Glauben Sie erkannt zu werden?“ fragte

Reimer Claußen den Kaufmann, welcher klugerweise die rhythmiſchen Tanzbewegungen nachzumachen begann, in denen ſich die Mehrzahl der Nichttanzenden bald leicht und zierlich, bald ſchwer und plump in den Hüften wiegte. „Dein Wohl, ſchönes Kind, und Glück Deinen ſüßen Augen!“ Er nippte von dem glühend heißen Glaſe ſtark gewürzten Weines, das ein hochgeſchürztes, noch ſehr junges Mädchen mit blendend weißen Schultern ihm kredenzte, indem er gleichzeitig ein Geldſtück als Dank für ſolche Auszeichnung in ihre Hand gleiten ließ.

„Schwerlich,“ verſetzte der jüngere Medenſpang, der ein Mienenſpiel entwickelte, deſſen ſich Garrick nicht zu ſchämen gebraucht hätte. Zugleich zeigte er ſich gegen jedes ihm nahende Mädchen, deren ihn bald neugierig eine ganze Menge mit dreiſt forſchenden Blicken umkreiſten, galant, indem er keins vorübergehen ließ, ohne ihr eine Schmeichelei zu ſagen und ihr durch Wink und That eine Erquickung anzubieten. „Seit ſieben oder acht Jahren iſt dieſer Theil unſerer nahrungsreichen, die Taſchen leerenden Vaterſtadt für mich eine terra incognita, die, ſoll ich ſie verſtehen, ich für mich ſelbſt von Neuem erſt wieder entdecken muß.“

„Dann laſſen Sie uns tiefer in das Innere dieſes Bacchus- und Venustempels eindringen, damit wir dem Allerheiligſten möglichſt nahe kommen!“ ſprach Claußen. „Haben Sie ſchon von Wachtel-Laura ſprechen hören?“

„Sie genießt in ihren Kreiſen hoher Verehrung,“ entgegnete flüſternd der tabakkauende und höchſt komiſch dabei lachende Heinrich.

„Ich werde Sie dieſer würdigen Dame vorſtellen,“ fuhr Reimer Claußen fort. „Vier Species iſt der Preis, den ſie verlangt, wenn ihr Capellmeiſter für eine Viertelſtunde das Scepter einem Andern überlaſſen ſoll. Da Laura Süßigkeiten in flüſſiger Geſtalt über Alles liebt, werden Sie ſich von ihr außerdem noch ein dankendes Lächeln und den Schutz eines jener ſtummen Wächter erobern, welche von Zeit zu Zeit auf den Rand dieſes rieſigen Höllenkeſſels klopfen, damit er nicht überläuft und argen Schaden anſtiftet. Das Alles ſagt ſie Ihnen für ein goldenes Douceur neueſten Gepräges, mit dem Sie ohne Zweifel verſehen ſind, lächelnd zu.“

Hinter dem Kreiſe der Tanzenden ſich fortſchleichend, erreichten Medenſpang und Claußen das Büffet dieſes infernaliſchen Tanzſalons. Schwere Vorhänge von blutrothem groben Wol-

lendamaſt mit plumpen, goldglitzernden Troddeln gaben ihm das Anſehen einer Theaterloge. Hier thronte die Dame des Hauſes, eine corpulente Frau mit etwas zu vollem und ſtark geröthetem Geſicht, um ſchön zu ſei. Geweſen war ſie es in jüngeren Jahren gewiß, denn ihr großes ſprechendes Auge beſaß noch einen ſchimmernden Glanz, der ſich mit einer gewiſſen ſchelmiſchen Gutmüthigkeit verſchwiſterte, ſo oft ihr irgend Jemand ein ſcherzendes Wort zurief. Neben ihr, auf dem mit dampfenden Gläſern voll ſcharfen, den Gaumen prickelnden Getränkes beſetzten Schenktiſche, ſtand eine ziemlich große Handglocke, die ſie tapfer ſchwang, wenn der Höllenlärm des überfüllten Salons die ſchrille Muſik übertönte, wobei ſie dann auch ſo lange mit einer ſchweren Reitpeitſche auf den Tiſch ſchlug, bis eine Pauſe im Tanzen eintrat.

Dem Büffet gerade gegenüber befand ſich auf ſäulengetragenem Ausbau das Orcheſter, auf welchem ſechs oder ſieben Geiger, ein Klappentrompeter und ein Trommler arbeiteten. Der Dirigent ſaß höher als die übrigen Muſiker vor einem ſchmalen Notenpult, auf dem jedoch die Noten fehlten, hatte eine Geige in der Linken, deren Saiten er bisweilen mit kühnen Bogenſtrichen

einige durchdringende Töne von festem Klange entlockte. Für gewöhnlich handhabte er den Fiedelbogen als Tactstock, wobei er wie ein Nußknacker den Kopf vor und rückwärts bewegte.

„Ist es möglich!" sprach Heinrich Medenspang, als er die verzwickte Physiognomie dieses Capellmeisters ansichtig wurde. „Der Mensch soll um Hubert wissen?... Ich denke, der Skalp seines trotzigen Kopfes sei längst im Wigwam eines Indianers getrocknet!... Wann und mit welcher Gelegenheit hat der Verlorene den Rückweg in die Heimath gefunden, und wie kommt er zu seiner gegenwärtigen Stellung?"

„Ein Wink von Laura, der er Vermögen, Ehre und guten Namen opferte, wird ihn gesprächig machen," erwiderte Claußen. Verschlossenheit liegt nicht im Charakter des gestürzten Zimmtprinzen. Er wird gern mittheilsam, besonders wenn man ihn neckt. Sie müssen sich aber zuvor Laura's Gunst erwerben."

Die Dame im Buffet hatte den Steuermann bereits erkannt. Sie rief ihm lachend einen lauten Gruß zu, hob ein volles Glas und zeigte ihre noch immer hübschen Zähne.

„Vom ächtesten!" sagte sie, Claußen zutrinkend und einen scharfen Blick auf Heinrich wer-

fend. „Dein Freund, fauler Junge, hat ſchon etwas Schimmel angeſetzt.“

Reimer Claußen ſtellte den Kaufmann der einflußreichen Dame als einen intimen Bekannten vor, den ein wichtiges Geſchäft zu ihr führe, indem er mit vielſagenden Blicken hinzuſetzte: „Seine Galanterie gegen Damen kennt keine Grenzen.“

Laura lächelte Heinrich Medenſpang vertraulich zu, füllte ein großes Glas mit Champagner, den ſie ſelbſt leidenſchaftlich gern trank, kredenzte es ihm nicht ohne Grazie und ſagte:

„Auf langes Leben in Saus und Braus, grauer Schwede!“

Heinrich ſtieß an und folgte Laura's Beiſpiel, welche das Glas in einem Zuge leerte. Da der Lärm wieder unerträglich zu werden begann, ſchwang ſie die Glocke und ſchlug mit der Reitpeitſche auf den Schenktiſch, daß alle Gläſer tanzten. Dieſen Augenblick benutzte der junge Medenſpang, um Laura ein Goldſtück in die Hand zu ſchieben. Sie lächelte ſehr freundlich und ihre großen, dunkeln Augen ruhten mit Wohlgefallen auf dem ihr unbekannten Fremden.

„Womit kann ich dienen?“ fragte ſie leiſe. „Hat ſich ein junges Ding verlaufen und ſoll

ohne Aufſehen und ungerupft zurückgebracht werden in ihren ſoliden, goldenen Käfig?"

„Wie titulirt ſich unſer Mann?" forſchte gleichzeitig Heinrich ſeinen Begleiter aus.

„Prinz ſchlechtweg!" gab dieſer zurück.

Noch einmal wechſelte Medenſpang flüchtige Worte mit Laura, worauf dieſe das Büffet öffnete, den Gefährten des Steuermannes näher zu treten bedeutete und ihn nach einer Treppe wies, die aus dem Büffet in ihr nach hinten hinaus gelegenes Privatzimmer führte.

„Mach's Dir da oben commode!" rief ſie ihm nach. „Ich werde ſorgen, daß Euch Niemand ſtört."

Reimer Clauſen blinzelte ihm verſchmitzt zu und lehnte ſich mit dem Rücken gegen den Schenktiſch, um das chaotiſche wilde Durcheinander, das ſich in dunſtiger Staubatmoſphäre wirbelnd im Tanze drehte und einen prächtigen Vorwurf für Höllenbreughels Pinſel abgegeben hätte, recht mit Muße betrachten zu können.

7.

Der Zimmtprinz.

Es war ein kleines Zimmer, in welches Heinrich Medenspang trat, und das allerhand Nippes und Utensilien enthielt, an denen manche Frauen und Mädchen von geringem Bildungsgrade häufig großen Gefallen finden. Ueber einem Sopha, das kaum Platz für zwei Personen darbot, hingen die Silhouetten eines jungen Mädchens und eines Mannes, in denen Heinrich die Portraits der beiden Persönlichkeiten trotz ihres gegenwärtig sehr veränderten Aussehens wiedererkannte, mit denen eine seltsame Schickung ihn so unerwartet zusammenführen sollte.

Noch ließ der Kaufmann seine Blicke nachdenklich auf den Bildern ruhen, als polternde Schritte die enge Treppe heraufstampften und

der Dirigent des Orchesters, nach dessen rauschender Musik die aus allen Nationen zusammengewürfelte Gesellschaft des Salons unter Lachen und Jauchzen tanzte oder vielmehr im Tanz raste, vor ihm stand.

„Wer wagt es, mich in meinen Berufsgeschäften zu stören!" redete er den seiner harrenden Medenspang an, den er in seiner Verpuppung nicht erkannte. Es lagen zehn Jahre zwischen Heinrich's letzter Begegnung mit dem Zimmetprinzen, wie damals der Besitzer eines großen Colonialwaarengeschäftes, das vorzugsweise mit Gewürzen handelte, scherzweise genannt wurde, weil Enno Norrburg wie ein Prinz aufzutreten liebte und einen wahrhaft fürstlichen Aufwand machte.

Norrburg war mindestens fünfzehn Jahre jünger als Heinrich Medenspang, das unstäte Leben aber, das er ein volles Decennium unter Verhältnissen führte, die weit ab lagen von den Sonnenpfaden des Glückes, hatten ihn schnell altern lassen, so daß er dem Aussehen nach sich mit dem jüngeren Medenspang, der auch nie regelmäßig und philisterhaft solid, immer aber als kluger Genußmensch gelebt hatte, nicht messen konnte.

„Erinnern Sie ſich meiner nicht mehr, Herr Norrburg?“ entgegnete Heinrich auf die verdrießlich hingeworfene Frage des Zimmtprinzen. „Wir ſahen uns häufig in der Bacchushalle und haben daſelbſt mancher Flaſche den Hals gebrochen. Ach, das waren herrliche Zeiten, die nun leider für immer für uns Beide dahin ſind!“

Die farbloſen, verlebten Züge Norrburg's zuckten krampfhaft und aus dem erloſchenen Auge, das tief zurückgeſunken in ſeiner Höhle lag, blitzte ein freudiges Glühen auf. Die magere, weiße Hand dem ehemaligen Genoſſen entgegenſtreckend, ſagte er mit erzwungenem Lächeln:

„Teufel noch 'mal, das iſt komiſch! Ihr habt Euch verflucht gut conſervirt, während meine Knochen nur noch zuſammenhalten, wenn ich ſie tapfer mit allerhand Spiritus begieße... Ein langweiliges, ſchweres Daſein das, zumal wenn's am Beſten fehlt!... Aber man muß dennoch durch, bis Alles zu Ende iſt und der Narrentanz einem den letzten Athemreſt aus der glühenden Lunge pumpt!... Wie zum Teufel kommt Ihr ſolides altes Haus in dies verrufene Sodom und Gomorrha?“

Enno warf ſich in das Sopha und dehnte ſich unter wiederholtem krampfhaften Gähnen.

„Wie habt Ihr erfahren, daß ich hier bin?“ fuhr er fort. „Mein Name liegt jenſeit des Weltmeeres in den Jagdgründen der Wilden begraben, und Laura hat, obwohl ſie keine Heilige iſt und mir in Ihrer Jugend fürchterlich mitſpielte, doch die eine große Tugend, die ſich nur wenige Frauenzimmer anzueignen verſtehen, daß ſie ſchweigen kann.“

„Hätte ich Sie nicht zufällig hier geſehen, ſo würde ich Sie noch heute auf der andern Erdhälfte ſuchen.“

„Zufällig?... Sie kommen alſo nur zufällig in dieſen luſtigen Vorhof der Hölle?“

„Nicht ganz zufällig; ich ſuche eine mir verloren gegangene Seele.“

„Die hier für's Paradies jenſeits präparirt wird?“ höhnte lachend der Zimmtprinz und richtete ſich aus ſeiner legèren Lage auf. „Ich fürchte, Ihr werdet ſie dann etwas angeräuchert wiederfinden.“

„Dieſe Furcht hege ich nicht, da junge Männer, die körperlich gewandt und dabei lebhaften Geiſtes ſind, wenn ſie überhaupt nur wollen, auch den ſchlimmſten Gefahren mit Glück Trotz

bieten. Als wir uns das letzte Mal in der Bacchushalle ſahen — Sie hatten kurz zuvor die Unbeſtändigkeit alles irdiſchen Glückes erfahren — war ich nicht allein; ein junger Menſch, der Seemann werden wollte oder ſollte, begleitete mich... Er nannte ſich Hubert..."

„Hört, Medenſpang," fiel Norrburg ein, „jener Menſch, deſſen ich mich allerdings erinnere, iſt entweder ein Sonntagskind, ein Baſtard oder der Sohn eines Teufels!... Er hatte Glück, wie nur Verfluchte es haben!..."

Jede Muskel ſeines Geſichts vibrirte und ſeine tiefliegenden Augen erglänzten in unheimlichem Feuer.

„Sie haben alſo ſpäter noch von ihm gehört?" fragte Medenſpang erwartungsvoll.

Die kalten, knöchernen Finger Norrburg's legten ſich wie Klammern um ſeine Hand.

„Ich erwies dieſem Menſchen Freundlichkeiten, die er mit Undank belohnt hat," ſprach er. „Ihr habt Euch durch Aeußerlichkeiten beſtechen laſſen, wie ich es ebenfalls that."

Heinrich Medenſpang legte auf dieſe Bemerkungen Norrburg's um ſo weniger Werth, als ſie ja aus dem Munde eines Mannes kamen, deſſen Leben kein fleckenloſes war. Ihm war

nur wichtig, daß der Zimmtprinz um den Verſchollenen wußte und daß er mit deſſen Verhältniſſen aller Wahrſcheinlichkeit nach ziemlich vertraut ſein mußte.

„Dann können Sie mir gewiß ſagen, wo dieſer inzwiſchen zum Manne erwachſene Hubert gegenwärtig verweilt, was er treibt und in welchen Verhältniſſen er lebt?“ entgegnete der Kaufmann. „Seine Verwandten wünſchen darüber genaue Auskunft zu erhalten. Wer ſie zu geben vermag, wird es nicht zu bereuen haben.“

„Enno Norrburg ſchloß einige Secunden lang die Augen, legte die Hand an ſeine Stirn und ſagte dann:

„Warum ſollte ich gegen Euch zurückhaltend ſein, Medenſpang! Schweigen kann in vorliegendem Falle mir eher ſchaden als nützen, und da es ſich um einen Fernen, einen Unerreichbaren handelt, ſo iſt's wohl erlaubt, daß man auch die Wahrheit von ihm ſagt... Um nun zur Sache zu kommen, ſo müßt Ihr wiſſen, daß in jener wilden Nacht, wo wir uns trafen, der letzten, die mir in Hamburg gegönnt war, den Heiligen von mir keine Capelle weder gebaut noch gelobt wurde. Ich lebte bis an den dämmernden Morgen, wie ich's gewohnt war, und durch dieſe Gewohn-

heit, die mich aus der Vaterſtadt verbannte, ward ich der Retter eines unvorſichtigen Menſchen... Ich fand Hubert in einem bewußtloſen Zuſtande, ausgeplündert wahrſcheinlich von ſanft ſchmeichelnden Händen, und beim Erwachen zum Leben im Zuſtande ſo heftiger Verzweiflung, daß ich mich nach meiner Art, die Dinge zu nehmen, krank lachen wollte... An Bord wollte der Gerupfte, der ſich von mir lüſternen Auges fortſtahl, wie er ſich Eurer Obhut entzogen hatte, nicht gehen, weil er eine zu frühe Bekanntſchaft mit dem Tauende fürchtete, und um Eure Vermittelung zu bitten, ſchämte er ſich... Nun ſeht, grauköpfiger Philiſter, man kann des Teufels Vorlauf, ein ſinnloſer Verſchwender, ein wetterwendiſcher Charakter, kurz nach der gemeinen Anſicht der naſerümpfenden Welt ein nichtsnutziges Subject ſein, und dennoch Liebe und Mitleid haben mit jedem nothleidenden Bruder!.. Ich war ein damals ſchon in Grund und Boden verwilderter Taugenichts, wie ich es noch heute bin; ich hatte mein Vermögen verſpielt, verpraßt, verſchenkt, mit habgierigen Schönen unter Scherzen, Küſſen und leichtſinnigen Liebesbetheurungen einem Halbwahnſinnigen gleich vergeudet!.. Nun was weiter?.. Als der letzte Reſt auf die Neige ging,

ſtellte mich der fromme Oheim Kranzberg unter Curatel, bezahlte die Ueberfahrt nach New York und gab mir den Segen mit den gerührten Worten: Reiſe glücklich, ungerathener Neffe, und laſſe Dich nie wieder in Hamburgs Straßen betreffen!.. 'sIſt 'was Köſtliches um ein humoriſtiſches Menſchenkind, und mein frommer Onkel, der ſo gern einen Heiligen aus mir gemacht hätte, iſt der kurzweiligſten Käuze einer, die je bei verſchloſſenen Thüren Wein getrunken und ſittſame Mädchen geküßt haben!.. Der halbnackte arme Teufel erbarmte mich aufrichtig. In die Elbe wollte ich ihn nicht ſpringen laſſen, und zum Helfen fehlten mir leider ſelber die Mittel. Da dachte ich denn, es ſei wohl am beſten, wenn ich mich des armen Schelms in meiner Weiſe annähme. Ich konnte wenigſtens darauf rechnen, daß ich einen tractablen Geſellen auf der langweiligen Reiſe an ihm haben würde. So ſchlug ich Hubert vor, die Rolle meines Bedienten zu ſpielen, damit er nur erſt auf fremden Boden komme. Alles Uebrige müſſe man vertrauensvoll dem Schickſal überlaſſen — Onkel Kranzberg ſagt freilich ſalbungsvoll: Werfet Eure Sorgen auf Gott, in Wirklichkeit aber ſtecken ſie bei ihm, wie bei allen ehrbaren Philiſterſeelen in den ſauber

bezifferten Blättern des Hauptbuches... O Ihr Scheinheiligen, könnte ich Euch doch die weißen Halsbinden so fest zusammenschnüren, daß Natur und Wahrheit in Euer mühsam erkünsteltes Augenverdrehen käme!"

Norrburg erzählte das Alles mit einem Galgenhumor, welcher seinen Zuhörer fast eben so sehr interessirte, als der Inhalt seiner für ihn wichtigen Mittheilungen.

„Nahm Hubert Ihr Anerbieten an?" fragte Medenspang, als der Zimmtprinz schwieg und Wolken trüber Rückerinnerungen seine Stirn umlagerten. Diese Frage elektrisirte Norrburg und er begann auf's Neue mit großer Lebhaftigkeit zu erzählen.

„Mit beiden Händen griff er danach, sag' ich Euch, und unser Verhältniß blieb das beste, bis wir nach Liverpool kamen. Es ist das ein Ort, wo lustige Schälke auch besser gedeihen als Betbrüder... Wir hatten Beide nicht allzu große Eile, weshalb wir es vorzogen, die süßen Erinnerungen an Hamburg wieder etwas aufzufrischen. Dabei fiel der schlank aufgeschossene Bengel, der gute Anlagen zu jeder Art des Lebensgenusses zeigte, plötzlich aus der Rolle, indem er der seltsamen Ansicht war, Herr und

Diener ſeien zwei Menſchen, unter denen in jeder Beziehung Gütergemeinſchaft beſtehe. Meine Belehrungen ſchlug Hubert leichtſinnig in den Wind, und als ich ein ernſt gemeintes Wort mit ihm ſprach, ſchleuderte er mir Beleidigungen in's Geſicht, die den dünnen, nur aus Katzengold getriebenen Ring unſerer loſen Freundſchaft zerbrachen. Ich fühlte, daß ich eine theilnehmende Seele verloren hatte durch die Anhänglichkeit, die Hubert meinen Sachen erwies; denn von jenem Tage an mußte ich die Eintheilung der Stunden wegen mangelnder Uhr nach der Stellung der Sonne zu erlernen ſuchen. Mein Diener hatte ſich von mir emancipirt und war zu Schiffe gegangen, um ſein Ziel, den Boden Amerikas zu erreichen. Etwas ſpäter traf ich ebendaſelbſt ein, begegnete ihm jedoch in den erſten Jahren meines transatlantiſchen Aufenthaltes nicht. Daß es nach mehreren Jahren, die mir Alles raubten, indem alle meine Pläne an der Gemüthloſigkeit der eiſenköpfigen Yankee's ſcheiterten, die weder Sinn für Humor noch für Freudigkeit des Herzens haben, dennoch geſchah, nahm ich für einen Wink des Himmels, einem Lande den Rücken zu kehren, in welchem nur kalter Egoismus und Harther-

zigkeit zu Vermögen, zu Einfluß und Macht verhelfen ..."

„Hubert hatte Carrière gemacht?" warf Heinrich Medenspang dazwischen, da es ihm schien, als ermatte Norrburg und könne weitere Mittheilungen verweigern.

„Wie ein .....Sohn!" rief der Zimmtprinz, beide Hände grimmig ballend und die leidenschaftlich glühenden Augen stier auf den Kaufmann heftend. „Zum ersten Male in meinem wechselvollen Leben fühlte ich mich elend, verworfen, zur Begehung eines Verbrechens aufgelegt... Der reich gewordene Glückspilz kannte mich nicht, weil er keinen Vortheil für sich dabei sah... Wie der eingefleischteste Yankee läugnete er, mich je gesehen zu haben, verweigerte mir jegliche Unterstützung und rief mir mit dem ganzen Hohne eines versteinerten Herzens, das für nichts als für den Erwerb und für das Erworbene Gefühl hat, zu: Help yourself!.. Rache dem Gefühllosen gelobend, folgte ich diesem Rathe... Ich half mir selber, indem ich dem Elenden einen Wechsel entwendete, den er wegzuschließen vergessen hatte, und mir durch den Verkauf desselben die Mittel zur Rückkehr nach Europa verschaffte."

Norrburg verſank in düſteres Schweigen, aus dem ihm das ſchrille Getön der Glocke, die Laura ſchon mehrmals während ſeiner Unterredung mit Medenſpang geſchwungen hatte, wieder aufſchreckte. Der Lärm der Tanzenden im Salon ward immer toller, und Heinrich's bemächtigte ſich ein Gefühl der Beklommenheit, das der Angſt nahe verwandt war. Es grauſte ihn, wenn er daran dachte, daß er den entſetzlichen Salon wieder paſſiren ſollte, um in's Freie zu gelangen.

Der Zimmtprinz war aufgeſtanden und machte Miene, ſich zu entfernen.

„Nur ein Wort noch, Norrburg!" ſprach Medenſpang gepreßt, indem er ihm ſeine volle Börſe in die Hand drückte. „Wie kam Hubert zu ſeinem Vermögen? Wo lebt er und unter welchem Namen iſt er drüben bekannt?"

„Was weiß ich!" entgegnete Norrburg mürriſch, die ſchwere Börſe ohne ein Wort des Dankes in ſeine Weſtentaſche ſchiebend. Die gefühlloſe Canaille iſt geſcheidt, beſitzt Talent zum Handel, bleibt immer kalt wie Eis und hat kein Gewiſſen... Solche Eigenſchaften machen drüben große Männer, die ſich in eigenen Schuhen zu ſtehen rühmen... Als ich von ihm gewieſen wurde wie ein verachteter Bettler, ſtand der

Mann des kalten Verſtandes eben im Begriff, ſich mit einem reich gewordenen Deutſchen in Buenos-Ayres zu aſſociiren, der mit Häuten, Fellen und mit in Europa ſtark geſuchten und hochbezahlten Holzarten handelt... Um ſicher zu gehen, wollte er auf einem ſeiner Schiffe, die zwiſchen Afrika und Charleſton fahren, nach Buenos-Ayres reiſen und das etwa Nöthige mit dem neuen Compagnon perſönlich ordnen."

„Iſt Ihnen der Name dieſes Deutſchen bekannt?" fragte Heinrich, den unruhig Werdenden mit Mühe zurückhaltend, denn der Lärm im Salon und das Läuten der Glocke wiederholte ſich in immer kürzeren Pauſen, während von der geräuſchvollen, wilden Muſik nur abgeriſſene Töne in das abgelegene Hinterzimmer drangen.

„Nie werde ich dieſen Namen vergeſſen!" entgegnete Enno Norrburg und rollte zornig die düſteren Augen. „Das help yourself ruft ihn mir immer von Neuem in's Gedächtniß zurück... Der Mann in Buenos-Ayres heißt Ludwig Helfer..."

Im Salon hörte man lautes Getümmel, in das ſich kreiſchende Frauenſtimmen, ſchreckliche Flüche und abermals das Läuten der Glocke

miſchte. Norrburg ſtieß die Thür auf und eilte die ſchmale, ſteile Treppe hinunter. Heinrich Medenſpang blieb unſchlüſſig an der offenen Thür ſtehen, mit angehaltenem Athem dem Höllenlärme lauſchend, unter welchem das ganze Haus erbebte.

„Ludwig Helfer!“ wiederholte er. „Der Bruder des Mannes, den der würdige Moosdörfer uns empfahl!... Das iſt eine Entdeckung, die ſich kaum mit Gold aufwiegen läßt!... Solider Bruder Matthias, wie übel ſtünde es um unſere hochgeachtete Firma, wenn Du nicht einen Leichtfuß zum Bruder hätteſt, der allenfalls auch Schmutz mit vorſichtigen Finger anfaßt, wenn er ihn goldhaltig findet!... Es führen alle Wege nach Rom, warum nicht auch in den Himmel, ſelbſt wenn man, um ſchneller an deſſen Eingangspforte zu gelangen, eine Leiter anſetzen müßte, die aus Verbrecher- und Teufelsknochen gezimmert wäre.“

Der Lärm im Salon ließ etwas nach; an einigen merkwürdig feſten und ſcharfen Geigenſtrichen erkannte Medenſpang, daß der Zimmtprinz die Leitung des Orcheſters wieder übernommen hatte.

Ein greller Lichtſtrahl erhellte den Raum unterhalb der Treppe. Reimer Claußen trat aus dem Büffet und winkte dem unſchlüſſigen Kaufmanne.

„Geſchwind, kommen Sie herab, die Paſſage iſt frei!“ rief er ihm zu. „Der Störenfried ward gebunden und abgeführt... Wir können jetzt unaufgehalten das Haus verlaſſen.“

Heinrich war mit zwei Sätzen an der Seite des Seemanns.

„Haben Sie Ihre Zeit gut benutzt und den Prinzen zum Sprechen gebracht?“ fragte dieſer. „Er iſt ein wunderlicher Geſell geworden, ſeit er nichts mehr beſitzt, als ſeine gefeite Geige und die Zuneigung der leicht zu rührenden Laura.“

„Ich und mein Bruder, wir bleiben Eure Schuldner,“ verſetzte Heinrich Medenſpang, die Straße betretend, durch welche der Nordoſtwind kalte Schneewirbel fegte. „Gelingt uns dann, die Brigg Farewell an uns zu bringen, ſo ſeid Ihr der Capitän, dem allein wir das gute Schiff zu glücklicher Fahrt nach den Häfen Südamerikas anvertrauen!“

„Halte Sie beim Worte, Herr Medenſpang,“ erwiderte Reimer Claußen, „und haben Sie drü-

ben eine geheime Beſtellung auszurichten, ſo bin ich der Mann, der eben ſo gut reden als ſchweigen kann... Müßte ein ſchlechter Seemann ſein verſtünde ich nicht auch bei conträrem Winde mein Schiff in ſicheres Fahrwaſſer zu ſteuern und feſten Cours zu halten."

Viertes Buch.

1.

Der alte Wanderer.

Nach einer Reihe heiterer und milder Tage, welche bereits das Herannahen des Lenzes verkündigten, war abermals rauhes Wetter eingetreten. Regen, Schnee und Hagel fiel häufig, und während in tiefer gelegenen Waldthälern aus grauer Wolkendecke oft Tage lang nur ein feiner, Alles durchfeuchtender Niederschlag sickerte, herrschte auf den von Wolken umhüllten Kämmen und Gipfeln des Gebirges der Winter noch in voller Majestät. Erst gegen Ende März klärte sich der Himmel wieder auf, des Nachts fiel gewöhnlich Reif, ausnahmsweise aber fror es auch so stark, daß sich stehende Gewässer mit einer neuen dünnen Eisdecke überzogen.

Solche Tage sehen die Waidmänner gern,

da sie gute Jagdbeute verheißen. Der Förster Thomas Joseph aus dem wildromantisch gelegenen Waldhause, in welchem Horatio von Alteneck mit seinem Freunde Anton Wacker eine Nacht verlebte, als sie sich verirrt hatten, ließ keinen solchen Tag unbenutzt. Er durchstreifte sein großes Revier früh und spät, bald allein, bald von einem Burschen begleitet, der alle Eigenschaften eines tüchtigen Jägers in sich vereinigte.

Eines Tages — die Nacht war sehr hell und so kalt gewesen, daß alle Waldwiesen so weiß schimmerten, als hätte es geschneit, und selbst an den Bachrändern Eis angesetzt hatte — brach Thomas Joseph noch vor Sonnenaufgang auf, um die seiner Beaufsichtigung unterstellten Holzschläge zu besichtigen. Es waren daselbst Diebereien vorgekommen, die während eines langen Winters selten abzuwehren sind, und der Förster wollte nachsehen, ob sich die Spur der Holzdiebe, die ihm schon oft viel zu schaffen gemacht, nicht verfolgen lasse.

Mehr aus Gewohnheit, als weil er sich geschützter fühlte, wenn er bewaffnet in das Dickicht des Waldes eindrang, warf Thomas Joseph seine Doppelbüchse über die Schulter, schnallte seinen Hirschfänger um und versah sich mit Jagdtasche,

Pulverhorn und Schrotbeutel. So ausgerüstet, verließ er, von zwei seiner besten Hunde begleitet, die eine ausgezeichnete Witterung besaßen, das Waldhaus und betrat auf dem kürzesten Wege den Forst.

Etwa eine Stunde nach Sonnenaufgang gewahrte Thomas Joseph auf einem schmalen Wiesenstreifen, der an dem Rande einer Wildwasserrinne sich hinzog, in dem stark bereiften kurzen Grase die Fußtritte eines Mannes, der allem Anscheine nach sehr müde gewesen sein mußte, denn er war so schleifend gegangen, daß der Reif überall abgestreift war. Vielleicht hätte der Förster die Spur gar nicht beachtet, wäre er nicht durch das Umherschnüffeln seiner Hunde darauf aufmerksam gemacht worden. Sie hatte an sich kein Interesse für ihn, besonders als er bald auch entdeckte, daß der müde Wanderer einen Stock bald als Stütze gebraucht, bald schleppend getragen haben mußte. Nur das Gebahren seiner Hunde fiel ihm auf, die, obwohl Thomas Joseph sie mehrmals abrief, immer von Neuem zu den Fußstapfen zurückkehrten und sie beschnüffelten.

Am Ende des Wiesenstreifens verloren diese Fußstapfen sich im Walde, der an dieser Stelle

kein Dickicht bildete. Der Förſter folgte mit verzeihlicher Neugierde den Hunden, welche die aufgefundene Spur nicht verloren. Durch Bellen zeigten ſie ihrem Herrn an, daß ſie ihre Pflicht thaten.

So ging es geraume Zeit über Stock und Block, durch Dick und Dünn, bis auf die kahle Höhe eines Vorſprunges, von dem man die Waldthäler und Schluchten weithin überſehen konnte. Ehe noch der Förſter dieſe Umſchau betrat, ſagte ihm das ungewöhnlich laute Gebell der Hunde, daß ihnen etwas Auffälliges zugeſtoßen ſein müſſe, eine Vermuthung, die Thomas Joſeph beim Heraustreten auf die Lichtung beſtätigt fand.

Auf dem bereiften, mit weichem Moos überwucherten Stumpf einer großen Fichte, welche vor vielen Jahren der Sturm umgebrochen hatte, ſaß ein alter, hagerer Mann, der durch ſein verwildertes Ausſehen Jedem auffallen mußte. Von den Hunden des Förſters angebellt, hielt der Fremde ſeine Augen unverwandt auf die Thiere gerichtet, die er zu fürchten ſchien. Erſt als Thomas Joſeph dieſe durch ein ſchrilles Pfeifen gebieteriſch abrief, wandte er den Kopf ſeitwärts und zeigte dem Förſter ein langes, tief gefurchtes, faſt lederbraunes Geſicht, das im Schatten

des über die Stirn weit vorſpringenden alten dreieckigen Hutes, der ſein eisgraues Haupt bedeckte, noch dunkler erſchien, als es von Natur war. Die Kleidung des Fremden beſtand aus einem dünnen, kaum noch zuſammenhängenden blau-grauen Tuchrocke von äußerſt veraltetem Schnitt, manchesternen Beinkleidern, die früher wahrſcheinlich ſchwarz geweſen waren, jetzt aber eine roſtbraune Farbe angenommen hatten. Gamaſchen von naturbraunem Tuche, an der Außenſeite zugeknöpft, umhüllten die Schienbeine und bedeckten zur Hälfte auch noch die Füße, die in ſtarken, mit Nägeln beſchlagenen Schuhen ſtaken, deren Sohlen jedoch ſich in ſehr ſchadhaftem Zuſtande befanden. Am rechten Fuße blutete der Fremde, und der Geruch des Blutes, das dem Blicke des Förſters in den Fußſtapfen auf der bereiften Wieſe entgangen war, hatte jedenfalls für die gut dreſſirten Jagdhunde eine ſo große Anziehungskraft beſeſſen.

Als Thomas' Joſeph dem Fremden ſich bis auf wenige Schritte genähert hatte, lüftete dieſer ſeinen alten, ſchäbigen Dreiſpitz zum Gruße und bot dem Förſter mit einer klangloſen, heiſern Stimme guten Morgen. Der Waidmann erwiderte den Gruß, einen ſcharfen Blick verzeihlicher

Neugierde auf den faſt unheimlich ausſehenden einſamen Wanderer heftend.

„Fürchten Sie ſich vor mir, Herr Förſter Joſeph?“ redete darauf der Fremde den Waidmann an, indem er aufzuſtehen Miene machte und nach dem zu ſeinen Füßen liegenden ſtarken Knotenſtocke ſich bückte... „Ich bin gegenwärtig ein ſehr unſchädlicher und, was ſchlimmer iſt, auch ein ſehr unglücklicher Menſch.“

„Sie kennen mich?“ erwiderte der Förſter, den noch immer auf dem bemooſten Baumſtumpfe Sitzenden mit forſchendem Auge muſternd. „Dann ſollte ich Sie doch wohl auch kennen?“

„Vor vielen Jahren haben Sie mich oft in Nahrung geſetzt,“ entgegnete der Fremde, „Ich kam jährlich drei- bis viermal in's Waldhaus und fragte, ob Sie noch verſorgt wären... Können Sie ſich nicht beſinnen, Herr Förſter?..“

„Sie ſind doch nicht der unſelige Mann, welcher mit den Grenzwächtern in Streit gerieth?“

Der Fremde bewegte bejahend ſeinen eisgrauen Kopf und hob ſich mit Hilfe des Knotenſtockes mühſam auf ſeine wunden Füße.

„So iſt's, Herr Förſter,“ ſprach er. „Ich bin der verrufene, ſteckbrieflich verfolgte, wie ein

Wild aus dem Lande gehetzte Wachholdermann, insgemein Wachholder-Brühs genannt..."

Er ſtand, einem langen, hagern Skelett ähnlicher als einem Menſchen, aufgerichtet vor dem Förſter und ſah ihn mit Augen an, in denen ein unheimliches Feuer glühte.

„Treten Sie nicht zurück, Herr Förſter," fuhr er fort, da er eine gewiſſe Unruhe an dem Waidmann bemerkte, die indeß nicht ein Ergebniß der Furcht war, ſondern in der Unſchlüſſigkeit ihren Grund hatte, die Thomas Joſeph momentan beherrſchte. „Ich bin eine elende Creatur, die weder ſchaden noch nützen kann, und wollte ich das Maß meiner Vergehen zum Ueberlaufen füllen, ſo hätte ich mich längſt am Aſt einer dürren Kiefer aufgehangen! Es giebt aber wenig ſchlechte Kerle, die nicht auch zugleich feig wären, feig, um groß zu werden in ihrer Schlechtigkeit, und feig, um Buße zu thun. Vor dem Einen haben ſie ſo viel Angſt wie vor dem Andern, und deshalb führen Cujons meines Schlages ein Leben wie der ewige Jude... Sie können nicht ſterben, und verſuchte man ſie mit Dreſchflegeln todt zu ſchlagen!... Aber ich ſage Ihnen, Herr Förſter, ich bin dieſes vermaledeiten Lebens überdrüſſig und feſt entſchloſſen, es von jetzt an anders an-

zugreifen... Sie beträfen mich ſonſt nicht auf Ihrem Revier."

Thomas Joſeph war ein gutmüthiger Mann, der kein erlegtes Thier des Waldes ohne tiefes Mitgefühl verenden ſehen konnte. Ihn hatte der alte, zum Skelett abgemagerte Mann, den er längſt für todt gehalten, nie perſönlich beleidigt, wie er ſelbſt auch niemals um ihn ſich bekümmert hatte. Er wußte nur vom Hörenſagen, daß Brühs, welcher früher einen ziemlich ſchwunghaften Handel mit Wachholderſaft betrieb, in dem Rufe ſtand, in Bezug auf das Mein und Dein ein ſehr weites Gewiſſen zu haben. Wenige Stunden von der Grenze zweier waldreicher Länder wohnend, welche reich ſind an der romantiſchen Wachholderpflanze, deren Beeren namentlich der Landmann große Heilkräfte zuſchreibt, plünderte Brühs bald auf der einen, bald auf der andern Seite der Grenze die Wälder, um ſich unentgeltlich die Mittel zum Betriebe ſeines Gewerbes zu verſchaffen. Bei dieſer Beſchäftigung legte er ſich mit Eifer auf das Einſchmuggeln verbotener Waaren aus einem Lande in's andere. Oft von den Gensdarmen und Grenzjägern verfolgt, war es Brühs ein halbes Menſchenalter geglückt, denſelben durch ſeine Schlauheit und

durch die genaue Kenntniß aller verborgenen Schlupfwinkel in den oft undurchdringlichen Waldungen zu entkommen. Das machte den verwegenen Mann dreist und die Dreistigkeit gereichte ihm, wie das fast immer geschieht, schließlich doch zum Verderben. Er ward umstellt und wäre unbedingt zu längerer Freiheitsstrafe verurtheilt worden, hätte er nicht zu einem verzweifelten Mittel seine Zuflucht genommen. Muskelkräftig wie Wenige, entschlossenen Muthes und seit lange erbittert gegen seine Dränger, brach er sich mitten durch sie Bahn, nachdem er sich geduldig hatte umringen lassen. Sein gewichtiger Knotenstock leistete ihm dabei die trefflichsten Dienste, indem er mit wenigen herkulischen Schlägen die Nächsten niederschmetterte, entfloh und einen Versteck erreichte, der trotz alles Suchens und trotz der Belohnung, die auf die Gefangennahme des steckbrieflich verfolgten Wachholdermannes gesetzt ward, doch nicht aufgefunden wurde.

Leider war Brühs, der nichts mehr als die eingeschlossene Luft eines Gefängnisses und im strengeren Sinne die Arbeit fürchtete, bei dieser Affaire das Unglück begegnet, daß er mit seinem Knotenstocke zwei Grenzjägern die Schädel ein-

geſchlagen hatte. Nicht blos als Todtſchläger, als Mörder verfolgte ihn die Polizei, und ward man ſeiner habhaft, ſo entging er nach den damals noch geltenden Geſetzen nie und nimmer dem Tode durch Henkershand.

Dies war ungefähr vor zwanzig Jahren geſchehen. Brühs lebte ſeitdem wie die Nomaden Aſiens. Er betrat am hellen Tage nie wieder einen bewohnten Ort, obwohl er ſchadenfrohe Angeber nirgends zu fürchten hatte. Seine Wohnung war Jahre hindurch im Sommer wie im Winter der Wald, wo er Höhlen kannte, die Niemand betrat, und wo er bald da, bald dort ſeinen Wohnſitz aufſchlug. Nur des Nachts wagte er ſich aus ſeinem Verſteck, umſchlich die Dörfer und trat plötzlich wie eine Erſcheinung in die Häuſer derer, die von jeher den von ihm ſelbſt bereiteten vortrefflichen Saft zu kaufen pflegten. Endlich aber verſchwand die wohlbekannte Figur des Wachholdermannes ganz, und der Verſchollene, von dem Alle glaubten, er ſei in ſeinem Verſtecke vom Tode überraſcht worden, lebte bei denen, die ihn genau gekannt hatten, nur noch in Erzählungen fort. Sein Geſchäft war in andere Hände übergegangen und wurde, wie es ſchien, von den neuen Unternehmern mehr fabrik-

mäßig betrieben. Wenigſtens boten den beliebten Wachholderſaft ſtatt des einen die Dörfer mit Rieſenſchritten durchwandernden Brühs, den jedes Kind an ſeinem ungefütterten blaugrauen Rocke mit den guldengroßen zinnernen Knöpfen, an ſeinen braunen Gamaſchen, die er ganz allein trug, und an dem gewaltigen Dreiſpitz kannte, jetzt halb erwachſene Knaben und Mädchen feil, die bald einzeln, bald paarweiſe die Runde durch die Grenzdörfer machten.

Dieſer Vergangenheit des Mannes erinnerte ſich lebhaft der Förſter, als er den alt und ſchwach gewordenen Brühs jetzt ſo völlig hilflos vor ſich ſtehen ſah. Es kam dem ehrlichen Waidmanne, den ſchon das Ausſehen des Unglücklichen rührte, nicht in den Sinn, den Angeber zu ſpielen und ſich das ausgeſetzte Blutgeld zu verdienen. Er grübelte nur nach, wie dem Aermſten in ſeiner traurigen Lage und Verlaſſenheit wohl zu helfen ſei. Und da er aus den vernommenen Aeußerungen Brühs' ſchloß, die Verzweiflung ſpreche aus ihm, ſo glaubte Thomas Joſeph ein gutes Werk zu thun, wenn er die Vergangenheit deſſelben auf ſich beruhen laſſe und des Unglücklichen ſich in chriſtlicher Liebe annehme. Wagen durfte einen ſolchen Schritt der allgemein geach-

tete Förſter. Ging der abgeriſſene Brühs, den ſchwerlich irgend Jemand wiedererkannte, mit ihm durch einen bewohnten Ort, ſo ward er ſicherlich weder angehalten noch befragt. Der Jagdrock des Förſters war unter allen Umſtänden der ſicherſte Geleitſchein für den todmüden Mann, der nirgends mehr eine Heimath zu haben ſchien.

„Wohin wollen Sie, wenn es erlaubt iſt, zu fragen?“ ſagte Thomas Joſeph, der in ſeiner Gutmüthigkeit dem offenbar körperlich wie geiſtig leidenden alten Manne gern eine Gefälligkeit erwieſen hätte. „Sie ſcheinen von weit her zu kommen und haben in vergangener Nacht wohl wenig Ruhe gehabt.“

Brühs ließ ſeinen hohlen Blick über die Gegend ſchweifen, die im Frühlicht der hellen Morgenſonne ein Bild des Friedens darſtellte, das mit dem Wehe in ſeiner eigenen Bruſt in grellſtem Widerſpruche ſtand.

„Ich will büßen, damit ich ruhig ſterben kann,“ entgegnete der abgemagerte Alte. „Das Leben iſt mir eine Laſt, die ich unmöglich lange noch tragen kann. Und doch fühle ich, daß ich der ſchweren Bürde nicht eher entledigt werde, bis ich gebüßt und die wohlverdiente Strafe für

meine Schlechtigkeiten erlitten habe. Bringen Sie mich an die nächste Gerichtsstelle, Herr Förster! Ich will mein eigener Angeber werden."

„Lassen Sie sich zu keinem unüberlegten Schritte fortreißen, weil die Noth des Augenblickes Ihnen unerträglich scheint!" erwiderte der Förster. „Vor zwanzig Jahren hätte ich Sie vielleicht, wären Sie mir im Beisein von Zeugen begegnet, verhaftet und den Gerichten ausgeliefert. Jetzt fühle ich mich zu solchem Schritte nicht berufen. Das unglückliche Ereigniß, das Sie flüchtig machte und endlich spurlos verschwinden ließ, ist fast verjährt, vergessen ganz gewiß, und Sie selbst wollen ja auch jetzt noch, wenn ich Sie richtig verstanden habe, nicht ein Verbrechen darin erblicken."

Brühs' faltenreiches Antlitz verzog sich zu einem schmerzlichen Lächeln.

„Für einen Mörder kann ich mich allerdings nicht halten," entgegnete er. „Jeder Mann, der um sein Leben kämpft, hätte damals in meiner Lage gehandelt wie ich, wenn er keine Memme gewesen wäre... Schlug ich Menschen todt, so geschah es wider Willen, im Zustande unzurechnungsfähiger Aufregung, in der Angst des Augenblickes, über den Niemand Herr ist, und

aus Nothwehr!.. Ich beklage, daß ich Menschen tödtete, aber ich könnte dieser That wegen, die mich aus der Gemeinschaft der Menschen verstieß und unter die vernunftlosen Thiere des Waldes verbannte, noch heute ruhig schlafen, drückten mich nicht schwerere Vergehen!"

„Noch schwerere als ein Todtschlag?" rief Thomas Joseph und griff unwillkürlich an seine Büchse.

Das tief liegende, hohle und seltsam glühende Auge des Wachholdermannes ruhte wieder mit demselben unheimlichen Ausdrucke auf dem Förster, welcher diesen schon einmal fürchten ließ, der unglückliche Alte möge seiner Geisteskräfte nicht mehr vollkommen mächtig sein.

„Was halten Sie für sündhafter," entgegnete er, „einen Todtschlag, begangen in der Angst der Seele, aus Verzweiflung und in blinder Wuth, oder einen Handel mit Seelen aus niedriger Gewinnsucht?"

„Letzteres Verbrechen kann, Gott Lob, in unserem Vaterlande nicht verübt werden, da Menschen bei uns keine Waare sind," erwiderte der Förster. „Es giebt bei uns weder Sclaven noch Sclavenhalter, und wie ein Mensch, der unter Himmelsstrichen gelebt hat, wo man den Menschen=

handel wie jedes andere Geſchäft betreibt, ſehen Sie mir nicht aus!.. Sie haben ja in allen den Jahren nicht einmal Ihre alte und längſt veraltete Kleidung abgelegt.“

„Und doch bin ich ſchlechter als der grauſamſte Sclavenhändler!“ ſtöhnte Brühs und hielt ſich mühſam aufrecht an ſeinem Stocke. „Thun Sie ein gutes Werk, Herr Förſter,“ fuhr er fort, „und verhelfen Sie mir zu der Strafe, die ich verwirkt habe!.. Es iſt der Finger Gottes, der mich juſt hieher gewieſen hat!.. Ich war erſchöpft zum Tode, bin mittellos und wollte Niemand um eine Gabe anſprechen... Da rief die Stimme des Gewiſſens in mir: Stehe auf und wandere!.. Wandere, bis Deine Kräfte erlahmen und Gott Deine arme, ſchuldbeladene Seele vor ſeinen Richterſtuhl befiehlt!.. Ja, Herr Förſter, es war mein feſter Wille, hier, von wo aus ich ungefähr den Schauplatz meiner früheren Vergehen überſehen kann, zu ſterben, zu erfrieren, wenn Sie wollen! Denn die Luft war vor Sonnenaufgang kalt genug, um das träg durch die Adern ſchleichende Blut eines kraftloſen Greiſes vollends erſtarren zu laſſen!.. Ich ſchlief auch ſchon, und ſchreckliche Geſichte quälten meine Seele, ein Vorgeſchmack der Höllenpein, die meiner jenſeits

wartet!.. Da rüttelte mich das Gebell Ihrer Hunde aus meinem Schlafe, der in den Tod übergehen ſollte, auf, und darin erkenne ich den Willen Gottes!.. Iſt der Weg von dieſer Höhe bis zum Waldhauſe ſehr weit? Genau vermag ich nach ſo langer Abweſenheit die Entfernungen doch nicht mehr zu beurtheilen."

„Wenn Sie mir folgen können, ſo geleite ich Sie innerhalb einer Stunde dahin," ſagte Thomas Joſeph.

„Sie wollen es?" verſetzte Brühs. „Wollen Sie, wenn ich mich etwas ausgeruht habe, mich dann auch anhören?"

„Ich werde das Vertrauen, das Sie mir ſchenken, nicht mißbrauchen, Brühs!"

„Wenn Sie mein Inneres kennen, und was ich verbrochen habe, Herr Förſter, wird das Mitleid Ihnen die rechten Wege zeigen!"

Thomas Joſeph ließ ſeine Augen nochmals mit inniger Theilnahme auf der ſkelettartig langen Geſtalt des alten Mannes ruhen. Dann pfiff er ſeinen Hunden und rief ihnen Worte zu, welche die klugen Thiere verſtanden. Laut bellend ſchlugen ſie denſelben Pfad ein, den der Förſter heraufgeſtiegen war. Erſt am Fuße der Höhe brachen ſie in den Wald.

„Lehnen Sie ſich auf meinen Arm, ich werde Sie führen," ſprach der Förſter. „Erkennen Sie in mir einen Erretter, keinen Verräther! Sind Sie aber bedrückt, wie Sie meinen und behaupten, ſo ſeien Sie eingedenk des tröſtenden Wortes, daß Gott nicht den Tod des Sünders will, ſondern daß er ſich bekehre und lebe!.."

2.

Brühs' Erzählung.

Thomas Joseph mühte sich vergeblich ab, das Vergehen zu errathen, dessen Brühs sich aus eigenem Antriebe zieh. Seiner Ansicht nach konnte nur derjenige ein Seelenverkäufer sein, welcher Menschenhandel trieb, und daß der harmlose Mann, der so lange Jahre nichts Anderes gethan hatte, als Wachholderkraut zu sammeln, um die daran hängenden Beeren zu Saft einzukochen, auch nach seiner Flucht kein Sclavenhändler geworden sein könne, davon war er überzeugt. Er glaubte daher noch immer, Brühs habe sich in Folge schwerer Leiden und übergroßer Entbehrungen, die sich aufzulegen die Noth ihn gezwungen, eine fixe Idee in den Kopf gesetzt, die ihn unabläſſig peinige. In dieser

Annahme bestärkte ihn noch das Gebahren des hinfälligen Alten während des Rückweges nach dem Waldhause, das sich nur durch geistiges Krankſein erklären ließ.

Kurz vor dem Sichtbarwerden der alten Försterwohnung im friedlichen Waldthale betraten zwei Männer die Schwelle desſelben, um einige Zeit daſelbſt auszuruhen. Es geſchah dies nicht ſelten, wenn Fremde ſich ermüdet fühlten und einer leiblichen Erquickung bedurften; denn auf mehrere Stunden Entfernung von dem verſteckt gelegenen Hauſe gab es in den waldbedeckten Thälern und tiefen Schluchten kein Dorf, wo Reiſende ein Unterkommen finden konnten.

Brühs war ſo erſchöpft, daß er kaum noch ſprechen konnte, als er, von Thomas Joſeph geführt, in der Förſterei anlangte.

„Sie müſſen ſich vor Allem mit Speiſe und Trank erquicken," ſagte der brave Waidmann, dem zitternden Alten ſeinen eigenen Lehnſtuhl einräumend, in dem er Abends auszuruhen pflegte. „Verhalten Sie ſich ruhig; ich werde Sorge tragen, daß wir allein bleiben."

Er ſuchte ſeine Frau auf, die immer in der Wirthſchaft thätig war und, wenn der Förſter mit einkehrenden Bekannten oder Fremden ſich

unterhielt, faſt niemals zum Vorſchein kam. Auch jetzt fand er ſie in der Küche mit Bereitung eines Eierkuchens beſchäftigt, der ſchon angenehm duftete.

„Sind Fremde da?" fragte Thomas Joſeph.

„Herr Schmalbacher und ein Mann, den ich nicht kenne," erwiderte die Frau. „Du biſt auch nicht allein. Was führt Dich ſo ſchnell zurück?"

„Wo ſind die frühen Gäſte?" fragte der Förſter zurück.

„Im Cabinet," lautete die Antwort. „Sie wollen allein bleiben, um Briefe zu leſen. Auch Schreibmaterialien ließen ſie ſich bringen."

„Dann ſtöre ſie ja nicht," entgegnete der Förſter. „Mir iſt ein gar wunderlicher Kauz in die Hände gelaufen, den ich auf gutem Wege habe, mir ſeine Erlebniſſe zu erzählen. Der arme Teufel ſieht nicht zum Beſten aus, und wünſcht ſchon deshalb nicht geſehen zu werden... Laß alſo Schmalbacher und ſeinen Gefährten wiſſen, daß, ſollten ſie mich zu ſprechen begehren, dies nur im Cabinet geſchehen kann. Mein ſeltſamer Gaſt, vor dem Du Dich nicht erſchrecken mußt, würde den Mund nicht öffnen, ahnte er, daß

außer ihm noch andere Leute in seiner Nähe sich aufhalten... Er ist menschenscheu wie ein Wilder. Und nun spute Dich, und bereite so schnell wie möglich ein kräftiges, schmackhaftes Warmbier, daß der verfrorene arme Schlucker innerlich wieder aufthaut."

Frau Renate bedeutete ihren Mann durch Kopfnicken, daß sie ihn vollkommen verstehe; viele Worte zu machen, war nicht ihre Sache. In abgelegenen Gegenden, auf hohen Bergrücken und in Waldschluchten, wo der Mensch inniger mit der Natur zusammenwächst, als dies im Lärm geräuschvoller Städte geschehen kann, findet man häufig das weibliche Geschlecht, dem gewöhnlich Geschwätzigkeit vorgeworfen wird, still. Dieselbe Erscheinung läßt sich auf meerumrauschten Eilanden beobachten, wo die so häufig entfesselte Urkraft der Elemente den Menschen im Gefühl ihrer Ohnmacht die Zunge fesselt.

Thomas Joseph legte Jagdtasche, Hirschfänger, Pulverhorn und Schrotbeutel ab und stellte seine gezogene Doppelbüchse in den Gewehrschrank. Dabei sprach er fortwährend mit seinem Gaste, in der Absicht, diesen der tiefen Apathie zu entreißen, in die er noch immer versunken war. Darüber erschien Renate mit dem bestellten er-

quickenden Getränk, musterte mit scheuem Blick den auch ihr hinfällig erscheinenden Mann, entfernte sich aber sogleich wieder.

Thomas Joseph bediente sich selbst, und nöthigte Brühs, das Gleiche zu thun. Das gewürzte Bier that denn auch bald seine Wirkung. Der müde Alte fühlte sich neu gestärkt; er athmete kräftiger, sein Auge blickte freier und zuversichtlicher um sich, und in alle seine Bewegungen kam mehr Leben. Der Förster fragte, ob er gewohnt sei, Tabak zu rauchen, was indeß Brühs verneinte. Darauf holte Thomas Joseph seine große Meerschaumpfeife herbei, setzte sie in Brand und sagte:

„Wir sind jetzt ganz unter uns. Beliebt's Ihnen, mir vertrauensvoll Ihr Herzeleid mitzutheilen, so werde ich ein aufmerksamer Zuhörer sein und am Schlusse Ihrer Mittheilung mit meiner Ansicht, wie das so meine Art ist, nicht hinter dem Berge halten..."

„In meiner Jugend habe ich einmal von Leuten gelesen, welche vervehmt waren," hob Brühs an. „Ich konnte mir von dem, was man darunter verstand, keine rechte Vorstellung machen, nur so viel begriff ich, daß die Vervehmten mit aller Welt, so zu sagen, aus dem Frieden

geſetzt waren. Keiner nahm ſich ihrer an, Keiner gab ihnen Obdach und Nahrung, Keiner hatte ein Herz für ſie, und Keiner durfte es haben oder ahnen laſſen, daß er Mitleid mit ihnen habe und, wäre es nur erlaubt, ihnen wohl einen Liebesdienſt leiſten möchte... Mir bewegte ſich vor Angſt und Grauſen das Herz, wenn ich mich in die Lage eines ſolchen Unglücklichen hinein verſetzte, und ich mußte Menſchen, Bekannte aufſuchen, um mich zu vergewiſſern, daß ich nicht vervehmt ſei!...

„Es iſt ſchon lange her, daß man dieſe entſetzliche Sitte abgeſchafft haben ſoll. Niemand weiß mehr etwas von den Schrecken der Vehme, und dennoch iſt ſie nicht verſchwunden!... Es kann Einer der ruhigſte, ſtillſte Menſch ſein, Niemand reizen oder beleidigen, kein Waſſer betrüben, und dennoch trägt er den Fluch und die Qual der Vehme mit ſich herum!... Wo er ſich hinſetzt im Gewühl der Menſchen: unter die frommen Beter in der Kirche, zwiſchen die fröhlich lachende Jugend, wenn ſie am Tanz ſich erluſtigt, oder unter muntere Zecher — die ſchwarze Larve des Rächers mit dem dunkel glühenden Auge, den gezückten Dolch in der Hand, ſieht er doch immer vor ſich ſtehen oder über ſich gebeugt,

wie ein der Hölle entſtammtes Geſpenſt!... Solche Qual erdulden, Herr Förſter, iſt ſchlimmer als ſterben!... Der Tod kann ſchrecken, er kann uns auch namenloſe Pein bereiten, wenn er langſam näher und immer näher kommt und ſein die Seele entführender Finger uns doch nicht berührt, foltern aber wie ein Leben, das dem Fluche, der Verachtung, der Aechtung der Welt und dem Verdammungsurtheil des eigenen Gewiſſens verfallen iſt, kann auch der ſchreckenreichſte und qualvollſte Tod nicht!...

„Als ich vor zwanzig Jahren das Unglück gehabt hatte, die Schädel zweier Grenzjäger mit meinem noch härteren Knotenſtocke einzuſchlagen, verhing die weltliche Obrigkeit über mich die Vehme, wie man ſie neuerdings eingerichtet hat. Sie ſetzte auf den langen Mann mit den braunen Gamaſchen, dem altmodiſch zugeſchnittenen Rocke und dem dreieckigen Hute einen Preis aus für den, der ihn lebendig dem Gericht einliefere, und beſchrieb, damit ich von Jedem leichter erkannt werde, meinen Gang, mein Geſicht, mein Haar und was ſonſt noch Auffallendes an mir ſein mochte. Ich habe einmal ſolch ein geſchriebenes Conterfei von mir ſelbſt geſehen und mußte darüber lachen, denn es nützte doch nichts, daß

es in die Zeitungen eingerückt und in allen Schenken an die Thüren genagelt wurde. Das Gericht war mir wohl feind und hätte mich gern hinter Schloß und Riegel gebracht, allein die Menschheit, mit der ich durch natürliche Bande zusammenhing, setzte mich nicht aus dem Frieden. Das that ich selber, als der Teufel Gewalt über mich erhielt, weil ich zuviel in der Einsamkeit leben mußte und ich vorher nicht Zeit und Gelegenheit gehabt hatte, die ewige Lampe der Selbsterkenntniß in mir anzuzünden! Meine Seele war nicht verwildert, sie ließ sich nur gehen, und dabei gerieth sie in die Irre und endlich auf Abwege...

„Anfangs, Herr Förster, wie das Gesetz mich zum Verbrecher gestempelt hatte, lachte ich darüber, denn ich war in meiner Freiheit ein firer Kerl, den so leicht Niemand 'was anhaben konnte. Mein Körper war von Eisen, und ich durfte ihm schon etwas bieten. Daß ich keine Wohnung, keine bleibende Stätte hatte, auf der ich sorglos ausruhen durfte, stählte meine Kräfte noch mehr und härtete meinen Körper dergestalt ab, daß er unempfindlich ward gegen Hitze, Nässe und Kälte. Ich würde zu beneiden gewesen sein, wäre ich nicht immer allein geblieben!.. Die Einsamkeit

verwildert, wenn die Bildung des Herzens ihr nicht die Stange halten kann!.. Einsiedler können nie gut bleiben und Gutes fördern, wenn ihre Seele nicht von dem Feuer der Selbsterkenntniß erwärmt und von der Flamme des Geistes der ewigen Wahrheit erleuchtet wird!..

„Mich langweilte die Einsamkeit; wer sich aber langweilt, der ist zu Allem fähig... Auch der beste Mensch ohne Beschäftigung wird endlich schlecht, denn nur Thätigkeit setzt das Triebrad der Bildung, welche die guten Eigenschaften in uns entwickelt, damit wir Gott ähnlich zu werden versuchen, in ewig schwingende Bewegung.

„Da trat der Versucher an mich heran, umstrickte mich und bekam über mich Gewalt!.. Ich hörte seinen Einflüsterungen gern zu, denn ich begehrte wieder unter meines Gleichen zu kommen. Als nun der Versucher Herr über mich geworden und ich so mit ihm verwachsen war, daß wir nur eine Person bildeten, zeigte er mir die Gelegenheit, wie ich der Einsamkeit entfliehen und mich den Menschen wieder nähern könnte, denen ich mich durch mein unstätes Leben im Walde gründlich entfremdet hatte.

„In einer kühlen Grotte, die ich mitten im Dickicht des Waldes an einer schroffen Thal-

ſchlucht entdeckt hatte, in deren Tiefe ein raſcher Bergbach ſchäumte, war ich, ermüdet von der ſchwülen Luft eines ungewöhnlich heißen Tages, feſt eingeſchlafen. Weil ich oft ſchreckliche Langeweile empfand und deshalb unzufrieden mit meinem Looſe war, wünſchte ich, es möge eine Veränderung eintreten, und oft grübelte ich darüber nach, wie ich es anfangen ſollte, um meinen Wünſchen Erfüllung zu verſchaffen. Ergrimmt und innerlich ſo recht böſe geſtimmt, als habe der Satan ſein Netz über mein Herz geworfen, träumte ich von Glanz und Reichthum, der mir durch Entdeckung eines Schatzes ganz von ſelbſt zufalle!... Ein Kind, ein ſchöner Knabe mit klugen braunen Augen und einem roſigen Munde — ich ſah ihn ganz deutlich im Traume — zeigte mir den Schatz und half ihn mir mit ſeinen zarten kleinen Händchen heben."

Hier machte Brühs eine Pauſe in ſeiner Erzählung. Im anſtoßenden Cabinet hörte man Geld klingen. Nach einer Weile fuhr der Alte fort:

„Ich mußte lange geſchlafen haben; denn als ich mich auf mein trockenes Mooslager ſtreckte, war es noch nicht Mittag, bei meinem Erwachen aber, das ich einer Erderſchütterung zuſchrieb,

ſtreiften ihre Strahlen durch eine grauenvoll anzuſehende ſchwarze Wolkenſchicht, die wie eine Mauer langſam am ſüdweſtlichen Horizont aufſtieg, bereits den Längeneinſchnitt der weſtwärts ziehenden Thalſchlucht.

„Wenige Minuten ſpäter brach ein Unwetter, von einem Orcane begleitet, aus, der Hunderte von Bäumen wie dürre Halme brach, Felſenſtücke in die Thäler niederſchmetterte, die Erde in zitternde Bewegung ſetzte und ununterbrochen Ströme himmliſchen Feuers durch den dämmernden, unter der Gewalt des Sturmes ächzenden Wald rollte ... In meiner Höhle blieb ich jedoch geſchützt und konnte dem Raſen der Elemente, das trefflich mit meiner erbitterten Stimmung harmonirte, ruhig zuſehen. Es war nicht von langer Dauer. Die Abendſonne goß noch ihre dunkelfarbigen Strahlen über die Trümmer der Verwüſtung aus, die überall ſichtbar wurden. Später breitete der aufgehende Mond ſein milderes Licht wie einen durchſichtigen Schleier darüber...

„Vor meiner Grotte ſitzend und über mein Schickſal nachdenkend, überraſchte mich die Nacht. Die aufgeregte Natur hatte ſich wieder vollkommen beruhigt; man vernahm nichts, als die nächtliche Stimme des Waldes, der gleich einem

lebenden Weſen geheimnißvoll athmet, ſeufzt, röchelt und unter Träumen der Angſt ſtöhnt, oder bei heiteren Viſionen freudig aufjauchzt... An dieſe Stimmen war ich gewöhnt; ſie fielen mir nicht mehr auf. Dagegen vernahm ich erſt aus weiter Ferne, bald darauf näher ein Jammern, das nicht dem Herzen des träumenden Waldes entſprang... Es klang aus der finſtern Schlucht herauf, in welche das friedliche Licht des Mondes nicht hinabrieſeln konnte, und wo der zum raſenden Strome angeſchwollene Bergbach ſchäumend und brauſend gegen die felſigen Ufergeſtade tobte. Neckte mich nicht ein böſes Weſen, ſo konnte nur ein hilfloſer Menſch ſo wimmern und klagen....

„Nicht aus Barmherzigkeit, nur aus Neugierde klomm ich die ſteile Thalſchlucht hinab, um mich nach der Urſache des Jammerns, das ungehört im Ohr der Nacht verhallte, umzuſehen. Die Menſchen, auch die, mit denen ich früher auf vertraulichem Fuße geſtanden hatte, kümmerten ſich ſchon lange nicht mehr um mich... Ich hatte mich ja ſelbſt verloren, mich freiwillig verbannt, und gehörte mithin nicht mehr zu ihnen... Was konnte ihnen, die ich nicht brauchte, an dem nahezu

verſchollenen Händler gelegen ſein, deſſen Stelle bereits Andere einzunehmen begannen!..

„Oft in Gefahr, kopfüber in die entſetzlich wilde Schlucht hinab zu ſtürzen, erreichte ich endlich die Thalſohle. Nach kurzem Suchen gewahrte ich ein lebendiges Weſen, das in ausgeſpültem, vieläſtigem Geſträuch hängen geblieben war und das der angeſchwollene Bergbach an einer niedrigen Uferſtelle an's Land geſpült hatte, wo es, zwiſchen zackige Felſen eingezwängt, noch feſtſaß, während das ſtrudelnde Waſſer pfeilſchnell unter ihm fortſchoß. Es war ein Knabe, vier oder fünf Jahre alt, gut gekleidet, obwohl die Kleider nur noch in Fetzen um ihn hingen, und der kleine zarte Körper aus vielen Wunden blutete.. Er hatte feine kleine Hände, große, ſchöne braune Augen und ſtarkes lockiges Haar... Bei voller Beſinnung war er nicht mehr, aber er lebte... Einzelne Worte, die er ſtammelnd ſprach, verſtand ich nicht, doch konnte ich aus ihnen errathen, daß er um eine Schweſter, die ihn begleitet haben mochte, ſehr beſorgt war..."

Im Cabinet hatte das Geldzählen aufgehört. Es war jetzt nebenan ganz ſtill, ſo ſtill, daß auch der Förſter annahm, Schmalbacher habe ſich mit

ſeinem Begleiter, von Renate unterrichtet, entfernt, ohne nach ihm zu fragen.

„Es iſt kein Verdienſt, ſtandhaft, tugendhaft und gerecht zu bleiben, wenn man nicht verſucht wird," fuhr Brühs nach kurzem Schweigen in ſeiner Erzählung fort. „Wem die Sünde in ihrer verlockenden Schönheit, mit ihrem gewinnenden Lächeln und ihren berückenden Verheißungen nicht in den Weg tritt, der kann ſich nicht ſeiner Willenskraft und ſeiner Klugheit rühmen... Er lebt wie die Schwämme, die über Nacht aus feuchter Erdwärme aufſchießen, und haben ſie ſich zu voller Größe und Reife entfaltet, wieder ihrer Beſtimmung nach verwelken... Mir, dem vom Geſetz Verfolgten, der ſich ſelbſt verbannte, um Luft der Freiheit athmen zu können, mir hatte mein böſer Geiſt im Traume den Knaben gezeigt, der jetzt in meinen Armen lag, deſſen Athem ich fühlte, aus deſſen braunen Augenſternen mir ſchon das blendende Gold des Schatzes entgegen leuchtete, das ich in ſeiner Geſellſchaft finden ſollte!...

„Meine Seele war voll Jubel, als ich den gefundenen ſchönen Knaben, das Geſchenk eines glückverheißenden Traums, in meinen Verſteck trug, ihn trocknete, ſeine Wunden mit Kräutern

rieb, die mir als ſchmerzenlindernde bekannt waren, und meine ſchmale Koſt mit ihm theilte. Das Kind, von langem Hunger gequält, aß, was ich ihm reichte, weinte aber, ſo oft es mich ſah, und war nicht zum Sprechen zu bewegen. Mein Ausſehen — ich trug, ſchon um mich Jedermann unkenntlich zu machen, langes Haar und einen verwilderten Bart, und hüllte mich, um meinen einzigen Rock zu ſchonen, gewöhnlich in einen alten Pelz, den ich mir ſchon in den erſten Wochen meines Waldlebens angeeignet hatte — mochte dem Knaben Furcht einflößen, die meine bereits heiſer gewordene Stimme nicht verſcheuchen konnte...

„Bei dem Plane, der fertig ausgearbeitet gleich einer Eingebung vor mir lag, und den ich auszuführen ſogleich feſt entſchloſſen war, konnte mir das ſcheue Weſen des Kindes nur erwünſcht ſein. Das bange Zittern, mit dem der Knabe, der jetzt mein Eigenthum geworden war, und mit dem ich machen konnte, was mir beliebte, zu mir aufſah, ließ kein bittendes oder verlangendes Wort über ſeine Lippen kommen, ich aber wäre ein arger Thor geweſen, hätte ich ihn ausfragen wollen und ihn dadurch doch vielleicht mittheilſam gemacht... Er war für mich ja nur der Schlüſſel, welcher

die Pforte öffnen ſollte, hinter der ungeahnte Schätze aufgehäuft lagen, die mir gehörten.

„In derſelben Nacht noch verließ ich die Höhle, führte den Knaben trotz ſeines Jammerns und Sträubens tiefer in den Wald, und gönnte ihm erſt Ruhe, als er, gänzlich erſchöpft und von Krampfbewegungen durchzuckt, beſinnungslos zuſammenbrach!.. Am andern Morgen lag er fieberkrank auf dem Lager, das ich ihm aus Moos, dürrem Laub und Haidekraut bereitet hatte, redete irre, rief unzählige Male: Schweſter Seraphine! himmliſche Seraphine!" und ſank dann wieder auf mehrere Stunden in unruhigen, aber feſten Schlummer.

„Dieſer Zuſtand dauerte mehrere Tage. Des offenbar ſchwer kranken Kindes Schwäche machte mich beſorgt um ſein Leben, auf das ich, in die Verheißungen des ſonderbaren Traumes verſtrickt, meine ganze Hoffnung ſetzte. Hilfe bei einem Arzte zu ſuchen geſtattete weder meine Lage noch meine Sicherheit. Ich mußte deshalb den kranken Knaben der Heilkraft der Natur überlaſſen.

„Endlich trat Beſſerung ein, dem Kinde kehrte die Beſinnung zurück, es verlangte ſelbſt nach Speiſe und Trank. Ich reichte ihm, was ich herbeiſchaffen konnte, zeigte mich freundlich und beſorgt und pflegte ihn liebevoll. Dafür erwies

ſich der Knabe dankbar. Wie er heiße, woher er komme, wer ſeine Eltern ſeien, wollte ich ihn nicht fragen, denn es lag nicht in meinem Plane, das Kind ſeinen bekümmerten Eltern zuzuführen. Mein Beſtreben ging nur dahin, mit dem Knaben, den ein glückliches Ungefähr mir zugeführt hatte, ſo bald wie möglich unbemerkt die Gegend zu verlaſſen. War ich erſt fern und umgaben mich andere Menſchen, dann konnte ich ſchon mit größerem Selbſtgefühl auftreten und den Knaben, wurde ich befragt, für meinen eigenen Sohn ausgeben.

„Auffallenderweiſe ſtellte das Kind weder irgend eine verfängliche Frage, noch ein mich in Verlegenheit ſetzendes Verlangen an mich. Das hitzige Fieber ſchien alle Erinnerungen an die früheſte Vergangenheit in ihm ausgetilgt zu haben. Selbſt den Namen der Schweſter, die er im Walde verloren haben mochte, nannte er nicht mehr. Nur eine bei ſo jungen Kindern unnatürliche Ruhe und Stille, die ich für Nachwehen ſeiner Krankheit hielt, fiel mir auf, ohne daß ſie mich beunruhigte. In meiner Lage war ſie vielmehr bequem, und ich konnte ſehr damit zufrieden ſein. Der Knabe hatte jedenfalls ein unklares Gefühl von ſeiner gänzlichen Verlaſſenheit, und

dies Gefühl lehrte ihn, ſich mir anzuſchließen und ſich unbedingt meinem Willen zu unterwerfen...

„Fragen Sie nicht, wie ich die Macht, die ich über das arme Kind erhalten hatte, ausbeutete! Ich müßte vor Scham in die Erde ſinken und erblinden, wollte ich Ihnen offen darüber Rede und Antwort ſtehen... Es wird genügen, wenn ich das mich ſelbſt tief herabwürdigende Geſtändniß ablege, daß ich das Kind wie eine Sache benutzte, um den möglichſten Nutzen von ihm zu ziehen... Ich verlieh es zu den verſchiedenſten Zwecken, wenn ich gut dafür bezahlt wurde; ich vermiethete es an herumziehende Gaukler, die es in prunkende Kleider ſteckten, es allerhand halsbrechende Kunſtſtücke unter häufig barbariſcher Behandlung lehrten, und zwang es, nachdem es mancherlei Ergötzliches erlernt hatte, für mich mit dieſem Erlernten Geld zu verdienen. Dadurch verſchaffte ich mir die Mittel, um ziemlich gut zu leben. Den Knaben aber ließ ich, um ihn mir nicht abſpänſtig zu machen, an allen materiellen Genüſſen Theil nehmen, wie ich auch nicht verſäumte, ihm materielles Wohlbefinden als den eigentlichen Zweck des Lebens an's Herz zu legen...

„So vergingen Jahre, der Knabe wuchs

heran und entwickelte sich körperlich so vortheilhaft, daß ich stolz auf ihn sein konnte. Er war von schlankem und doch muskulösem Körperbau, gewandt, geschmeidig und kräftig. Der Ausdruck seiner Züge, die fast immer ein melancholisches Dunkel überschattete, besaß für die meisten Menschen eine so große Anziehungskraft, daß ihn häufig ganz Unbekannte anredeten und ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen suchten. Gewahrten sie dann, daß die versprechende körperliche Hülle eine taube Nuß war, so wandten sie sich gewöhnlich gleichgiltig wieder ab, bedauernd, daß in einem so tadellos gebildeten Körper keine Seele wohne!.."

Brühs bedeckte sein tiefgefurchtes Gesicht mit beiden Händen, als schäme er sich und fürchte den vorwurfsvollen Blick des mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörenden Försters. Während dieser Pause in seiner Erzählung bewegte sich die Thür des Cabinets in ihren Angeln, und ein paar kluge braune Augen lugten neugierig durch den Spalt. Die Thür ward schnell wieder geschlossen, als Brühs die Hände sinken ließ, um den Faden seiner Erzählung nochmals aufzunehmen.

„Auf endlosen Umwegen hatten wir den Westen Deutschlands, die Niederlande und einen

großen Theil Frankreichs durchzogen, ich, indem ich eine vielgesuchte Art Besen band, wozu mir Gotthold — so nannte sich mein Findling, mit dessen Hilfe ich Schätze heben und Reichthümer mir erobern wollte — die Materialien durch seine Gewandtheit herbeischaffen mußte, Gotthold, dieselben verkaufend und seine mancherlei Kunststücke für Geld zeigend. Endlich erreichten wir das Meer, jenseits dessen verheißungs- und geheimnißvoll die Küste Englands in nebliger Ferne aufdämmerte... Das war das Land meiner Sehnsucht, meiner Hoffnung!... Auf englischem Boden brauchte ich keinen Verfolger, keinen Verräther mehr zu fürchten; in dem Lande der Guineen mußte ich — daran glaubte ich wie an ein Evangelium — mein Glück machen!... Auch Gotthold war dieser Ansicht, denn mancher Engländer hatte ihm schon, wenn er seine Künste producirte, ein Goldstück zugeworfen.

„Die Schätze, nach denen mein Herz lüstern war, fand ich auch in England nicht, eine Goldquelle aber, die nicht wieder versiegte, entdeckte ich doch in London, wohin wir uns wendeten. Wer in London verhungert oder es auch nur zu nichts bringt, muß entweder dumm oder körperlich sehr elend, oder endlich zu gut und gutmüthig

zugleich ſein. Letztere beiden Eigenſchaften hatte mir das Leben mit ſeinen ewigen Plackereien gründlich abgewöhnt. So lange ich immer nur die mühſamen Pfade des rechtlichen Erwerbes eingeſchlagen hatte, war es mir fortdauernd höchſt trübſelig ergangen, bei dem Verlaſſen derſelben ſtand ich mich vortrefflich, bis das Geſetz mir Hinderniſſe in den Weg legte, die mich wider Willen zum Verbrecher machten. Gewitzigt in der Schule der Erfahrung, betrat ich die Haupthandelsſtadt der Welt mit dem Vorſatze, nur das für recht zu erkennen und für erlaubt zu halten, was mir Nutzen ſchaffen könne. Menſchen, die ſolche Grundſätze hegen, kommen in London fort, machen Carrière und können, haben ſie Glück, ſehr hoch ſteigen... Mir lächelte das Glück, denn ich machte bald nach unſerer Ankunft in London die Bekanntſchaft einer Geſellſchaft Induſtrieller, welche brillant auf Koſten der Reichen, der Verſchwender, der Leichtgläubigen und der Gimpel lebten. Für dieſe Herren war mein gewandter Schatzgräber eine höchſt brauchbare Perſönlichkeit, die ſie zu gewinnen ſuchten. Man trat mit mir in Unterhandlung, und ich — ich ließ mich bewegen, die vater- und mutterloſe Waiſe, die ich hätte ſchützen ſollen, gegen eine gute Leibrente

zu — verkaufen!... Seitdem entſchwand er mir aus dem Geſicht; nur ſelten hörte ich noch von ihm. Es ging ihm jedoch geraume Zeit ganz wohl, wie mir ebenfalls. Ich pflegte mich in dem Club der Genießenden, der von mir um ſchnödes Geld Verſchacherte lebte auf Koſten der Geſellſchaft herrlich und in Freuden, ritt, wettete, ſpielte, bis eines Tages die Geſellſchaft der Rapids, wie ſie ſich nannten, geſprengt, und die Jüngſten und Kräftigſten zum Dienſt auf der Flotte gepreßt wurden!... Dies Schickſal traf auch meinen Schatzgräber... Ich begegnete den mit Gewalt Angeworbenen auf ihrem Wege nach dem Hafen, wo die Flotte vor Anker lag... Da hörte ich zum letzten Male die Stimme des Jüngling, den ich in's Verderben geſtürzt hatte. Es war ein Fluch, den er über mich ausſprach, und der im Himmel nicht unerhört blieb!... Ich litt Mangel ſeit jenem Tage und war ein Fremdling überall auf Erden... Aber mir geſchah recht, denn ich hatte ja eine unſchuldige Kinderſeele dem Schöpfer entfremdet und dem Böſen um ſchnödes Geld verſchachert!..."

Brühs' hagere Knochengeſtalt brach bei den letzten Worten, die er mit ſeiner heiſern Stimme nur pfeifend hervorſtammelte, erſchöpft zuſam-

men. In dem Cabinet vernahm der Förſter tiefes und lautes Seufzen, und als er ſich umwandte, trat aus der zurückweichenden Thür mit Zügen, vor denen Thomas Joſeph ſich entſetzte, wankenden Schrittes der reiche Bleicher Donatus Moosdörfer. —

3.

Der Schmerz eines Vaters.

Der freundliche Mann, um deſſen volle Lippen ſtets ein kluges Lächeln ſpielte, war kaum wieder zu erkennen. Mit erdfahlem Geſicht, die etwas gerötheten, thränenfeuchten Augen wie im Wahnſinn rollend, ſtürzte ſich Moosdörfer, den ihn zurückhaltenden Schmalbacher durch einen kräftigen Stoß der drohend geballten Fauſt zurückſchleudernd, auf Brühs, packte ihn mit Rieſenkraft an beiden Schultern und ſchrie mit einer Stimme, die auch des ruhigen Förſters Wange entfärbte:

„Elender Sohn der Hölle, gieb mir meinen Sohn wieder, den Du geſtohlen, verführt und deſſen Seele Du dem Satan überliefert haſt!..“

Thränen unſäglicher Angſt entſtürzten ſeinen

Augen, die Lippen bebten, die Stimme verſagte ihm... Einem Ohnmächtigen gleich ſank er laut ſchluchzend an Thomas Joſeph's breite Bruſt, der ihn mit Hilfe Schmalbacher's zum nächſten Seſſel geleitete.

„Die Aufregung kann ihn tödten!" ſprach Schmalbacher, dem Bleicher das Halstuch löſend. „Er war plötzlich ganz außer ſich und ließ ſich nicht länger zurückhalten!... Gewiß irrt ſich der wackere Mann, verführt durch den Namen Gotthold, den ſein verloren gegangener Sohn in der Taufe erhielt..."

Thomas Joſeph wußte nicht, was er beginnen ſollte. Ihm kam Alles, was die letzte Stunde gebracht hatte, wie ein wüſter, grauſamer Traum vor, deſſen Schreckensgeſtalten gleich Geſpenſtern an ſeinem Auge vorüberzogen... Er rief Renate, um ſtärkende, lebenweckende Mittel von ihr zu fordern. Dann befühlte er die feuchte Wange, die kalte Stirn des Bleichers, von deſſen Anweſenheit in der Förſterei er gar keine Ahnung gehabt... Und ſpäter trat er mit gefalteten Händen und den grau behaarten Kopf ſchüttelnd, Brühs gegenüber, der keinen Laut mehr von ſich gab und nur ſeine dämoniſch glühenden

Augen unverwandt auf Moosdörfer gerichtet hielt.

„Brühs, Brühs," sprach er, „vergebe Ihnen Gott, was Sie an einem schuldlosen, verirrten Kinde verbrochen haben!... Sie sind wahrhaftig ein großer, großer Sünder!"

„Wer ist der Mann? Ich sah ihn nie im Leben!" antwortete der Alte.

Moosdörfer raffte sich wieder zusammen und trat dem unheimlich aussehenden Fremden entgegen.

„Wer ich bin, wollen Sie wissen?" entgegnete er, die über seine rundlichen Wangen rollenden Thränen abwischend. „Der beklagenswerthe Mann bin ich, der seine Kinder sucht, die im Wettersturm ihm verloren gingen!.. Kleiden will ich Sie lassen wie einen Prinzen, wenn Sie mich auf die Spur leiten, die mich zu meinen verlorenen Kindern führt!.. Speisen sollen Sie wie der reiche Mann im Evangelium, und gepflegt sollen Sie werden, als seien Sie mein eigener Vater, nur geben Sie mir meine Kinder wieder!.. Aber was faſele ich denn wie ein Träumer?.. Sie sind ja kein Mensch, Sie sind ja ein Sohn der Hölle!.. Statt unschuldige Kinder, die ihre schwachen, zitternden Händchen bittend und Hilfe

heiſchend zu Ihnen emporheben, wimmernd: Zeige mir, guter Mann, den Weg zu Vater und Mutter! Ich habe Furcht, mich hungert, dürſtet und friert! auf den Heimweg zu geleiten, lockſt Du entmenſchtes Scheuſal die Unzurechnungsfähigen an den Rand des Abgrundes, aus deſſen vergiftetem Schlunde der ſeelenverderbende Broden der Hölle emporwirbelt!.. O ich armer, ich unglücklicher Vater!.."

Brühs verſtummte vor dieſem leidenſchaftlichen Ausbruch eines von tiefſtem Seelenſchmerz gefolterten Vaterherzens. Renate ging rathlos ab und zu, der Förſter unterhielt ſich nur durch Blicke und Geberden mit Schmalbacher, der ſeinem Geſchäftsfreunde ebenfalls in dieſer Noth keinen Troſt geben konnte.

„Ich hoffe noch immer, Moosdörfer's Vermuthung beruht auf einem Irrthume," ſagte er zu Thomas Joſeph. „Gotthold heißen viele Kinder; es iſt ein ganz gewöhnlicher Name. Und braune Augen ſind hier zu Lande auch keine Rarität."

„Aber Seraphine heißt unter Tauſenden kaum ein Mädchen!" fiel Moosdörfer ein, welcher, von Unruhe getrieben, das Zimmer kreuz und quer durchſchritt, dem ihm fürchterlichen Fremden aber möglichſt fern blieb. „Ich war ſo überglücklich,

als Josephine mir das liebe Kind gebar, daß ich alle Bekannten fragte, welchen Namen ich ihm beilegen solle. Es lächelte mich mit seinen großen Sternenaugen gleich nach der Geburt an und bewegte die kleinen dicken Fingerchen, als wolle es mich am Haare zupfen... Engel hätte ich's am liebsten taufen lassen, aber Engel ist kein christlicher Name. — Auch meinte Josephine, ich könne mich versündigen, wenn ich ein Kind, das noch gar nichts sei, als ein athmendes, unverständiges Wesen, den Engeln gleichstelle!... So gab ich den Namen auf und nahm den Kalender, um einen passenden, der mir gefiel, zu suchen... Mein Blick fiel auf den Namen Seraphine, und fröhlich rief ich: Der soll's sein!... Seraphine ist kein Engelname, aber ist gleich einem solchen, und mein süßes kleines Mädchen war ein Engel!... Gnädiger Gott im Himmel, und Du ließest dies liebe, liebe Herzenskind, meinen Augapfel, den Lebenspuls meiner armen Frau, uns entrückt werden!.."

Er hemmte seine Schritte und sein Blick begegnete abermals dem gerötheten Auge des verbrecherischen Brühs.

„Ja, stiere mich nur an aus Deinen höllischen Luken wie eine giftige Schlange," fuhr er fort,

„Deiner Strafe ſollſt Du doch nicht entgehen!.. Ich habe Freunde, mächtige Freunde!.. Ich ſchreibe an meinen Bruder, den Kanonikus; ich ſuche den hochwürdigen Biſchof auf, daß er Lärm macht, und Dich als Kinderräuber, als Seelenmörder feſtſetzen und aufknüpfen läßt!... Können Sie mir meine Kinder nicht wiedergeben, ſo ſollen Sie wenigſtens elend werden!.."

„Das bin ich ſchon, lieber, zorniger Herr," entgegnete Brühs, den der tiefe Schmerz Moosdörfer's, den er wenigſtens zum Theil verſchuldet hatte, den eigenen momentan vergeſſen ließ. „Es iſt ja gerade mein Wunſch, daß man mir den Proceß macht, daß ich beſtraft werde für meine Vergehen!... Um dem weltlichen Gericht mich auszuliefern, habe ich mich zurückgebettelt in das Land, wo ich am meiſten ſündigte..."

Moosdörfer hörte nicht auf die Worte des hagern, abgeriſſenen Alten, in dem er nur den Räuber und Verderber ſeiner Kinder erblickte.

„Ich laſſe Sie nicht wieder aus den Augen!" fuhr er fort. „Neben mir auf dem Wagen ſollen Sie ſitzen, den dieſer brave Mann hier mit ſeinem eigenen Rößlein beſpannen wird, und meine Hand werde ich, obwohl ich mich vor Ihrer Berührung entſetze, in die Seitentaſche Ihres

ſchmutzigen Rockes ſtecken, damit ich Sie ſicher feſthalte!.. Wir fahren zuſammen in das nächſte Dorf, und ich hole den Richter herbei und erzähle ihm, was für ein Gräuel Sie ſind!... Die Bauern muß er zuſammenrufen mit Knitteln und Flinten, oder Gerichtsdiener mit Stangen und Spießen, und in ihrer Mitte ſollen Sie vorausgehen in den Wald, derweil wir Anderen zu Wagen oder zu Roß folgen. Da ſollen Sie uns den Ort zeigen, wo Sie meinen wimmernden Gotthold an ſich nahmen, um ihn heranzubilden zu einem Geſellen des Satan!..."

Eine fieberartige Heftigkeit hatte ſich des ſonſt ſo ruhigen, wenn auch gewöhnlich viel, doch immer gelaſſen ſprechenden Bleichers bemächtigt. Auf Zureden des Förſters hörte er nicht, die Mahnungen Schmalbacher's, der ihn an die Dringlichkeit des Geſchäftes erinnerte, deſſen Abſchließung kein Verſchieben geſtattete, ließ er unbeachtet. Er wollte nur den Mann feſthalten und in Sicherheit gebracht wiſſen, der ihm ſeine Kinder geraubt hatte.

Dem ungeſtümen Drängen Moosdörfer's mußte Thomas Joſeph endlich nachgeben. Auch Schmalbacher rieth dazu, weil er hoffte, der aufgeregte Bleicher werde alsdann ſeine Gedanken wieder

den praktiſchen Fragen des Lebens zuwenden, deren Ordnung ihm von Natur doch ſo ſehr am Herzen lag.

„Sie ſtürzen ſich in unabſehbare Weitläufigkeiten," ſagte Schmalbacher, als der Förſter ſich entfernte, um ſeinem Knecht die Herrichtung des offenen Wagens zu befehlen, deſſen er ſich bei Beſorgungen in entfernten Orten bediente. „Georg Rauerz *muß* diesmal mit uns Beiden conferiren und *kann* nicht warten!"

„Er ſoll auch nicht warten," entgegnete Moosdörfer. „Was ich verſprach, habe ich noch immer gehalten. Ich werde auch diesmal nicht wortbrüchig werden und das Geſchäft nicht über den Pflichten vergeſſen, die dem Gatten und Vater obliegen... Den Richter in K.. kenne ich perſönlich. Ihm theile ich mit, was mich veranlaßt, dieſen Unſeligen hier feſtzuhalten, und überlaſſe ihm, das Weitere zu verfügen... Den Ort aber, wo mein verlorenes Kind klagte, will ich doch ſehen, ehe ich nach Wien reiſe, und habe ich ihn geſehen, dann ſoll mein armes Weib erfahren, was Gott gefällt, ihrem bekümmerten Herzen aufzuerlegen!..."

Sein Blick fiel auf das Marienbild, das unter dem Hirſchgeweihe an der Wand hing. Moos-

dörfer bekreuzte ſich, faltete die Hände und ſprach mit einer Stimme, die aus tief bewegtem Herzen kam und auch im Ohr des von ſeinem Gewiſſen gepeinigten Brühs nicht gleichgiltig verhalte:

„Schmerzensreiche, gnadenvolle, friedenſpendende Mutter Gottes, Du kennſt meine Schmerzen, denn unzählige Male warf ich meine Bekümmerniſſe auf Dich, um ſtark zu bleiben und die Welt nicht wiſſen zu laſſen, wie ſchwer ich trug an den Leiden, die ich nicht ſelbſt verſchuldet habe!... Vergieb, Du ewig Gebenedeiete, wenn ich der Welt zu lieb meine Schmerzen verbarg unter Scherzen und Lachen!... Nicht Uebermuth, nicht Leichtſinn und Frevel war es, die mich nach Täuſchungen greifen ließ, ſondern Liebe zu meiner armen, kränklichen Frau, der Mutter, die wie Rahel um ihre verlorenen Kinder weint!... Ach, und eine Bitte, eine Bitte, geboten von der Angſt, die mein Herz zuſammenkrampft, laß mich legen an Dein Herz, Du liebevolle Mutter, deren Auge den Heiland der Welt behütete, ihn leiden ſah und ſterben und wieder auferſtehen! Laß die Seelen, die ihren Aeltern verloren gingen ohne ihr Wiſſen, ſo ſie noch leben auf Erden, nicht auch verloren gehen Dir und Dem, den Du geboren haſt zum Heile der

Menſchheit, ſondern führe ſie, ſei es auch auf Umwegen, durch Noth und Trübſal, durch Pein und irdiſche Schmach Deinem Sohne zu, der ein Freund und Beſchützer war aller Kinder!"

Während Moosdörfer halblaut dieſe bittenden Worte ſprach, ließ Brühs ſein Haupt tiefer und tiefer ſinken, bis es in den aufgeſtützten Händen einen Ruhepunkt fand. Das Gebet des ſeiner Kinder verluſtig gegangenen Vaters zerknirſchte ihn tief, und nie zuvor hatte er mehr gelitten, als in dieſen überwältigenden Augenblicken, die ihn erfahren lehrten, daß die Verführung einer ſchuldloſen Seele tauſendmal ſchwerer wiegt, als ein Mord, der nur den Körper tödtet...

„Der Planwagen iſt angeſpannt," ſagte Thomas Joſeph, als er wieder in's Zimmer trat und ſeinen beſten Jagdrock anzog. „Es thut mir leid, Brühs, daß unſer Wiederſehen ein ſo trauriges Ende nimmt!... Aber Sie wollten ja ſelbſt, daß es ſo oder ähnlich kommen ſolle... Wenn die Gerichte Ihnen jetzt auch wegen der zerbrochenen Schädel der beiden Grenzjäger torquirende Fragen vorlegen, kann ich Ihnen nicht aus der Patſche helfen!... Ich hätte geſchwiegen, ſchon aus alter Bekanntſchaft, und weil ich

Niemand, ohne ſelbſt mit zu leiden, in traurigen Verhältniſſen leben ſehen kann."

„Bedauern Sie mich nicht, Herr Förſter," entgegnete Brühs. „Was immer über mich verhängt werden mag, ich werd' es geduldig ertragen und Gott obenein noch dafür dankbar ſein. Vielleicht daß ich dann noch zu Gnaden angenommen werde im Tode, ereile mich dieſer bald oder ſpät durch den Wink Gottes oder auf Befehl der ſtrafenden Hand des Gerichtes..."

4.

Josephine und Moosdörfer.

Josephine war lange in der Messe gewesen. Ein Schreiben von Andrea Helfer, das gute Nachrichten enthielt, stimmte das selten frohe Herz der leidenden Frau so dankbar, daß sie an geweihter Stätte zu beten sich gedrängt fühlte. So oft Aeltern, mochten es nun bekannte oder ihr ganz fremde Personen sein, Freude an ihren Kindern erlebten, gedachte Josephine jedesmal lebhafter denn je der eigenen Kinder, die ein grausames Schicksal ihr vor so langen Jahren schon geraubt hatte.

Der Brief Andrea's erinnerte die Frau des Bleichers an die Verschollenen dadurch noch lebhafter, daß in demselben von den Brüdern des jungen Mädchens die Rede war. Der im vo-

rigen Herbſt ausgewanderte Joachim hatte die neue Welt glücklich erreicht und ſeine Ankunft auf dem fremden Boden ſeinen alten Aeltern gemeldet. Mit dem Bruder war er noch nicht zuſammengetroffen, denn das Schiff lag in einem Hafen der nordamerikaniſchen Union.

Ging es einer Perſon, welcher Joſephine näher ſtand, nach Wunſch, ſo freute ſich die gute Frau aufrichtig darüber. Für jede Freude aber war ſie auch dankbar, und ſie genoß dieſelbe erſt ganz, wenn ſie dieſen Dank in ſtillem Gebet ausſprechen konnte.

Das hatte Joſephine heute in der Pfarrkirche gethan, und leichteren Herzens kehrte ſie zurück in ihre kinderleere Wohnung. Sie erfuhr, daß während ihrer Abweſenheit Moosdörfer von ſeiner Reiſe, die ihn vor einigen Wochen in Geſchäften nach Wien führte, zurückgekommen ſei und daß der viel beſchäftigte Hausherr im Comptoir verweile, um ſich zunächſt zu orientiren und über das Laufende Beſchluß zu faſſen.

Während ſeiner Abweſenheit hatte Donat nur ganz kurze Billets an Joſephine geſchrieben, die weiter nichts als die Nachricht enthielten, daß er ſich körperlich vollkommen wohl befinde, ſehr beſchäftigt ſei und viel Bedeutendes erlebt habe.

Ausführliche Mittheilungen verſprach er der Gattin zu machen, ſobald ſie ſich wiederſehen würden.

Joſephine hätte den geliebten Mann, mit dem ſie ſo Schweres getheilt und erlebt hatte, gern ſogleich begrüßt und einige Stunden vertraulich mit ihm geplaudert; darauf mußte ſie aber verzichten, da ſie wußte, daß Donat für häusliche und Familienangelegenheiten, mochten ſie auch noch ſo wichtig ſein, eher keinen Sinn hatte und noch weniger Theilnahme dafür zeigte, bis die geſchäftlichen Angelegenheiten zu ſeiner Zufriedenheit geordnet waren. Ihre Geduld ward auf eine harte Probe geſtellt, denn Moosdörfer ließ Stunden lang auf ſich warten. Endlich trat er in das Zimmer Joſephine's, ſchloß ſie herzlich in ſeine Arme und küßte ſie, wie er das ſtets that, auf Stirn, Auge und Mund. Joſephine gewahrte, daß ihr Mann nicht ſo wohl ausſah, wie er vor Wochen von ihr gegangen war. Die tiefen Grübchen ſeiner Wangen hatten ſich in längliche Fältchen verwandelt. So blickt ein Menſch, der entweder lange Zeit Tag und Nacht keine Ruhe gehabt, oder den unter anſtrengenden Arbeiten noch ſchwere Sorgen gedrückt haben.

„Biſt Du unwohl, Donat?“ fragte Joſephine, ihr mildes Auge mit dem faſt verklärten Blicke voll inniger Theilnahme auf ihn richtend.

„Nicht doch, liebe Seele,“ erwiderte Moosdörfer und bemühte ſich, auf ſeine ein wenig verfallenen Züge den gewohnten Ausdruck lächelnder Anmuth zu zaubern. „Ich fühle mich eher wohler als ſonſt, aber ich habe viel Angreifendes erlebt. Dergleichen läßt Spuren zurück, wenn man tiefer in die Jahre kommt... Ich weiß nicht, ob Du ſchon erfahren haſt, daß der Bruder unſerer lieben Andrea mit ſeiner Begleitung jenſeit des Weltmeeres glücklich angekommen iſt.“

„Andrea hat es mir geſchrieben,“ ſagte Joſephine.

„Wie artig iſt das von dem aufmerkſamen Kinde!“ fuhr Moosdörfer fort. „Dieſe Kunde erfreute mich der lieben guten Alten wegen, die ſich die ganze Zeit daher härmten, daß es mir wahrhaft in die Seele ſchnitt... Hätte doch nicht geglaubt, daß der Organiſt ſo viel Herz, ſo große Vaterliebe habe!... Und die ſtille Rahel!... So oft ich ſie ſah, jedesmal war ſie blaſſer geworden, und ihr Körper ſchrumpfte ſichtlich zuſammen... Alles aus reiner, treuer Mutterliebe um den aus-

gewanderten Liebling! Denn Rahel's Liebling war der wilde Joachim doch, so oft die Mutter auch mit ihm zankte!... Mag's wohl leiden, wenn Aeltern und Kinder einander so fest an's Herz gewachsen sind; giebt viel Thränen, viel Schmerzen, aber auch viel Segen... Und die Andrea bleibt ihnen ja!... Sie soll der Engel sein, der den braven Alten den Weggang von der Erde leicht machen wird, wenn über ihren brechenden Augen sich die Pforte der Ewigkeit aufthut!... Daß ich ziemlich befriedigende Nachrichten von meinem Hamburger Correspondenten habe, vergaß ich Dir zu melden. — Der Mensch lebt noch und soll reich geworden sein, natürlich in Amerika! In dem alten Europa sind die Goldgruben schon längst erschöpft... Bringt's hier der Eine oder Andere noch zu etwas, so kann's nur durch die ungeheuerste Ausdauer und durch die geregeltste Sparsamkeit geschehen. Menschen, die viele Bedürfnisse haben, balanciren nur so, und sind schon glücklich zu preisen, wenn sie auf ihrem mühevollen Gange durch's Leben nicht stranchеln."

„Es ist doch ein guter Zug in dem Charakter des Barons von Alteneck, daß er sich dieses Menschen von Jugend auf so angenommen hat,"

bemerkte Joſephine. „Ueberhaupt halte ich ihn für beſſer, als er ſich ſelbſt den Augen der Welt darſtellt... Gegen den Sohn Barbara's hatte er doch gewiß keine Verpflichtungen... Daß die eigenſinnige Perſon ſchon als ſehr junges Mädchen ſich mit Clemens, dem Schäfer von Hohen-Rothſtein, verſprochen hatte, erzählte man ſich, als ich noch zur Schule ging... Und nun heißt es doch allgemein, die undankbare Perſon tyranniſire ihren Gebieter!..."

„Ja, ja, ſo heißt es," entgegnete Moosdörfer zerſtreut. „Nun, liebe Seele, kann ja ſein... In der Regel wiſſen die Leute, die gar keine Einſicht in die Verhältniſſe Anderer haben, mehr von dieſen, als die Nächſtbetheiligten. Woher ſollten ſie ſonſt den Stoff nehmen zu Klatſch und Verleumdung?... Weltſitte, Herzensfrau, ganz ordinäre Weltſitte!... Aber laſſen wir Jedem ſein Vergnügen, und ſehen wir zu, daß wir nicht in dieſelben Fehler verfallen, die wir an Anderen ſo ſtreng rügen!... Genug, der Hubert iſt gefunden, und verhält ſich genau Alles ſo, wie mir aus Hamburg berichtet wird, ſo werden wir in Jahr und Tag mehr von ihm zu hören bekommen... Davon jedoch will ich jetzt lieber noch nicht ſprechen."

Moosdörfer nahm Josephine in den Arm und sah ihr tief in die ernsten, halb verklärten Augen.

„Was ist Dir, Donat?" sprach sie. „Dir liegt noch etwas auf dem Herzen, das Du mir mitzutheilen Anstand nimmst!... Ich sah es Dir an, schon wie Du in die Thür tratest!...

„Der Baron und auch die Barbara hielten den Hubert für verschollen, für umgekommen," sagte Moosdörfer. „Und nun lebt er nicht blos, es soll ihm sogar sehr gut gehen!... Da mußte ich an unser eigenes schweres Schicksal denken!..."

Josephine verhüllte ihre Augen, schüttelte den Kopf und bedeutete Moosdörfer, er möge, wenn er sie lieb habe, dies traurige Thema nicht berühren. Dieser jedoch achtete nicht dieser Winke, sondern fuhr fort.

„Wie voll und freudig würden unsere Herzen wohl schlagen, wenn uns eine ähnlich lautende Kunde erreichte."

„Bester Donat, willst Du mich tödten?" klagte Josephine. „Wird diese Wunde nochmals schonungslos aufgerissen, so muß ich mich daran verbluten!... Eine Mutter ohne Kinder!... Eine Mutter, die vergebens nach den theuern

Wesen sucht, die sie unter ihrem Herzen trug, die sie mit ihrem Blute nährte, die sie gehen, lallen, sprechen, die ersten Gebete stammeln lehrte, und die dann kinderlos ward, ohne die Theuern begraben zu sehen... ach, geliebter Donat, ein unglücklicheres Geschöpf als solche Mutter kann es auf Erden nicht geben!..."

„Magst wohl recht haben, liebe Seele," erwiderte Moosdörfer, indem er eine rollende Thräne von Josephine's bleicher Wange küßte, „es steht aber geschrieben: Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden!... Meinst Du nicht, daß wir, ohne uns darauf 'was einbilden zu wollen, ziemlich standhafte Leidtragende bisher gewesen sind?... Käme uns nun Trost von Oben, sollten wir uns darüber nicht freuen dürfen?"

„Wie soll ich das verstehen?" fragte Josephine.

„Wenn unsere so lange beweinten Kinder noch am Leben wären?!..."

„Donat! Donat!"

„In unseren Träumen sind sie uns oft erschienen, so oft, daß wir es auffällig fanden!... Der Bruder Kanonikus wurde gerührt, als ich ihm neulich wieder davon erzählte. Er meinte,

Träume ſeien manchmal Schattenbilder aus der großen laterna magica des Schöpfers, die er gnädig an den Augen Bekümmerter vorübergleiten laſſe, um ſie auf wirkliche Begebenheiten vorzubereiten!..."

Joſephine's Augen leuchteten in überirdiſchem Glanze; ſie fiel in krampfhaftes Lachen, das ihren geſchwächten Körper wie das heftigſte Fieber ſchüttelte.

„Habe Mitleid mit mir, Donat!" bat ſie, in Weinen ausbrechend, „und laſſ' mich nicht das Leben der Seligen ſchauen, ohne daß ich deſſelben theilhaftig werden kann!..."

„Das iſt auch nicht meine Abſicht, liebe, treue Seele," erwiderte Moosdörfer. „Von Träumen, die doch auch von Gott oder durch Gottes Zulaſſung kommen, darf man aber doch wohl ſprechen?... Ich hatte nun neulich einen recht ſonderbaren Traum, den ich dem Bruder Kanonikus mittheilte... Noch in dieſem Augenblicke ſteht er ſo hell und klar vor meiner Seele, daß ich mir Mühe geben muß, ihn nicht für Wirklichkeit zu halten... Wir haben noch immer Alles gemeinſchaftlich genoſſen und ertragen, Joſephine, ſoll ich dieſen Traum allein Dir nicht mittheilen?..."

„Erzähle, beſter Mann!“ ſagte Joſephine. „Ich werde ſchon Kraft finden, was Dir Troſt gewährt, zu ertragen, wenn es mich auch tief erſchüttern ſollte!“

Moosdörfer ſetzte ſich neben ſeine Frau und legte ſeinen Arm um ſie.

„Mir däuchte, es wäre Hochſommer,“ begann er, „die Luft war drückend ſchwül und die Sonne hatte ſich hinter ſchwarzes Gewölk verſteckt... Ich ging allein über eine hoch gelegene, freie Gegend mit ſehr weiter Ausſicht. Geſehen hatte ich dieſe Gegend noch niemals, weshalb mich ein Gefühl der Bangigkeit überſchlich, als habe ich Furcht, mich zu verirren. Gegründete Veranlaſſung dazu war jedoch nicht vorhanden, denn es gab nur einen einzigen Pfad, den ich weithin verfolgen konnte. Zum Abbiegen nach rechts oder links war kein Platz vorhanden, denn dehnte ſich die Hochebene auch nach allen Seiten hin mehrere Meilen weit aus, ſo grenzte doch der Pfad, auf dem ich wandelte, an unergründlich tiefe Schluchten, die mir eine Anwandlung von Schwindel verurſachten, ſobald ich mich verführen ließ, einen Blick hinein zu werfen... Wie eilig ich auch meinen Weg verfolgte, nie konnte ich das Ende deſſelben abſehen, und je tapferer ich aus-

ſchritt, deſto mehr ſchien er ſich zu verlängern. Da gewahrte ich plötzlich von Nebel umhüllt eine Geſtalt mitten auf dem Wege in einer Stellung, die es mir unmöglich machte, weiter zu gehen, wenn ich nicht ſeitwärts abbiegen wollte. Letzteres aber war der tiefen Schlünde wegen, die mich auf beiden Seiten angähnten, undenkbar... So blieb mir nichts übrig, als entweder die Geſtalt, welche kein Lebenszeichen von ſich gab, in einen der fürchterlichen Abgründe hinunter zu ſtürzen oder über ſie hinweg zu klimmen... Nach kurzem Beſinnen entſchloß ich mich zu Letzterem. Kaum aber berührte die Spitze meines Fußes die regungsloſe und unförmliche Geſtalt, da zerflatterte ihre nebelige Hülle, und ich ſah einen Mann vor mir, deſſen Geſicht wie ſeine Kleidung mir ewig unvergeßlich bleiben werden... Mit einer Miene halb des Mitleids, halb des Schmerzes ſah er mich aus tief liegenden Augen an, die überhängende graue, borſtenartige Augenbrauen halb verdeckten, und ſagte mit heiſerer Stimme: Horch! Dabei deutete er zur Linken in den Schlund, vor dem mir ſchwindelte... Ich faßte mir doch ein Herz und ſah hinunter in die Tiefe... Da vernahm ich ein Brauſen wie von ſtürzendem Waſſer und Stimmen klagender Kinder... An-

fangs ſah ich nichts als nebeligen Dunſt in der Tiefe, nach einiger Zeit aber, während welcher ſich auch meine Neigung zum Schwindel verlor, ward es licht in der Schlucht, und mit einem gemiſchten Gefühl von namenloſem Schmerz und unbeſchreiblicher Freude erblickte ich auf fadendünnem Zweige, den jeder Lufthauch bewegte, unſere beiden verlorenen Kinder gerade über einem mit furchtbarem Geräuſch ſtrudelnden Waſſer ſchweben!... Ich erkannte ſie auf den erſten Blick und wollte ihnen zurufen, die mir den Weg verſperrende Geſtalt aber verhinderte mich daran und ſagte: „Schweig' und folge mir, ſo wirſt Du Freude erleben!...“

Joſephine fühlte ſich von der Erzählung dieſes Traumes ſo ergriffen, daß ſie Moosdörfer bat, er möge einige Zeit innehalten, ehe er dieſelbe fortſetze. Als ſie ſich wieder geſammelt hatte, fuhr der Bleicher fort:

„Nach dieſen Worten erhob ſich die Geſtalt und ſchritt mir voran, ohne ſich weiter um mich zu bekümmern oder noch einen Laut von ſich zu geben. Ich mußte ſehr große Schritte machen, um meinen ſonderbaren Führer immer im Auge zu behalten, denn manchmal ſah ich ihn ſo dicht vor mir, daß ich ihn hätte erreichen können,

dann wieder ſchien es mir, als ſei er wohl eine halbe Meile von mir entfernt, obwohl er weder kleiner, noch in ſeinen Umriſſen undeutlicher wurde...

„Schweißtriefend und zum Tode erſchöpft, erreichten wir endlich ein zwiſchen Wieſen und rauſchender Tannenwaldung einſam gelegenes Haus, das ich nicht kannte. Es war eine Förſterwohnung, denn über der Thür prangte das ſtattliche Hirſchgeweih eines Sechzehnenders. Wie ich nun das Haus betreten wollte, hielten mich Schmalbacher und ein Forſtmann im Jagdrock zurück, indem erſterer ſagte: Dort hinein!... Da halten ſie über ihn Gericht! —

„Unter dem Dort war die Wohnung meines Bruders, des Kanonikus, zu verſtehen. Ich ging, begleitet von Schmalbacher und dem Forſtmanne, dahin, ſah den Bruder und fand vor ihm auf den Knieen liegend den Mann oder die Geſtalt, durch deren Vermittelung ich in der Tiefe unſere klagenden Kinder erblickt hatte. Wie ich aber dem Kanonikus die Hand reichen wollte, erwachte ich — im Hauſe des Förſters Thomas Joſeph, von welchem uns Freund Schmalbacher ſchon oft erzählt hat..."

„Im Traume?“ fragte Josephine. „Und aus diesem Traume schöpfest Du Trost?“

„Ich kam bald darauf wirklich mit Schmalbacher in das Waldhaus des Förstes Thomas Joseph,“ fuhr Moosdörfer fort, „und kaum hatte ich mich daselbst, um Briefe zu siegeln, niedergelassen, da trat, von Thomas Joseph selbst geleitet, der Mann ein, dessen Gestalt mir das Traumgesicht gezeigt... Der Mann lebt wirklich, liebe Seele, und ich, ich habe ihn gesprochen!..“

Abermals ward die leidende Josephine von einer Bewegung ergriffen, die ihren ganzen Körper erbeben machte. Sie reichte ihre wachsweißen, blutlosen Hände dem ebenfalls bewegten Gatten und sagte: „Guter Donat, täusche mich nicht mit Hoffnungen, die unerfüllbar sind... Ich leide, aber ich habe überwunden!... Ich lebe im Geiste mit den Verlorenen, aber ich bin überzeugt, daß ich sie auf Erden nicht wiedersehe!“

„Der Mann, den ich sprach, hat unsern Sohn Gotthold gekannt, denn er war es, der ihn in jener Nacht nach dem Unwetter in unwegsamer Waldschlucht fand,“ entgegnete Moosdörfer. „Diese Aussage des Fremdlings, den auch Du sehen

ſollſt, liebe Seele, ſtützt ſich auf unbeſtreitbare Thatſachen. Mit und bei ihm lebte unſer Sohn Jahre lang, bis er das Jünglingsalter erreichte... Dann..."

Moosdörfer's Lippe zuckte vor Schmerz und ſeine Hand fiel gegen ſeine Bruſt, als wolle ſie ſich um das lautklopfende Herz klammern, damit es nicht berſte.

„Spanne mich nicht auf die Folter, Donat, aber laß mich die ganze Wahrheit hören!" flehte Joſephine. „Ich werde gefaßter ſein, wenn ich weiß, daß Gotthold nicht mehr am Leben iſt." Moosdörfer ſenkte ſein thränenumflortes Auge und ſagte: „Das ſteht in Gottes Hand!.. Als Gotthold ſich von dem Fremden trennte, war er groß und ſtark und geſund... Sie haben ſich aber nicht wieder geſehen, und darum iſt der Fremde jetzt ſchwer bekümmert..."

„Und wer, Donat, wer iſt dieſer Mann?" ſprach Joſephine, ſich an die Bruſt des mitleidenden Gatten werfend. „Wo weilt er?... Wie hat er Dich als den Vater des Kindes, das ihm zulief, nach ſo langen Jahren erkannt?... Und wo blieb Seraphine?..."

Moosdörfer ſchlug ſein Auge fragend zum

Himmel auf und ſchüttelte wehmüthig das Haupt.

„Seraphine iſt dem Fremden nicht zu Geſicht gekommen," erwiderte er. „Mich wies Gottes Hand in das Haus des Förſters, um mich den kennen zu lehren, der unſern Sohn vom leiblichen Tode errettete..."

„O Donat," ſprach Joſephine, „Du träufelſt ſiedendes Oel ſtatt Balſam in meine wunde Seele!... Ich wäre glücklicher, wäre ich unwiſſend geblieben!.."

„Und doch leben wir nur, um wiſſend und im Wiſſen beſſer zu werden," entgegnete Moosdörfer. „Es iſt mein feſter Entſchluß — und der Bruder Kanonikus hat mich darin beſtärkt — den verſchollenen Sohn, an deſſen Leben ich jetzt glaube, ſo lange zu ſuchen, bis ich ihn finde, damit er uns nicht für immer auch geiſtig verloren geht!.. Sobald Du Dich kräftig genug fühlſt, ſollſt Du den Fremden ſprechen..."

„Er iſt hier?" rief Joſephine mit großer Lebhaftigkeit und ihre Hände flogen. „Du haſt ihn mitgebracht?.."

„Er weilt in Leitmeritz und verkehrt häufig mit dem Bruder Kanonikus," ſagte Moosdörfer. „Es iſt ein armer Mann, der des Troſtes mehr

noch bedarf wie wir, denn es laſtet eine Todſünde auf ſeinem Gewiſſen!.. Aus ſchnöder Gewinnſucht und aus Trotz iſt er abgefallen von Gott, und hat ſich denen zugeſellt, welche den breiten Pfad des Verderbens wandeln, der dennoch für den Seelenverderber Brühs kein Blumenpfad war!"

„Brühs heißt der Fremdling?" ſagte Joſephine und griff nach dem Roſenkranze, der über dem Gebetbuche lag. „Ich habe dieſen Namen nie gehört... Aber ich muß den Mann ſehen und ſprechen, ſonſt kann ich nicht leben!.."

„Du ſollſt ihn ſehen, und er ſoll Dir erzählen, was er mir erzählt hat," entgegnete Moosdörfer. „Und der Bruder Kanonikus, der von Allem bereits unterrichtet iſt, ſoll zugegen ſein, um Dir Troſt zu ſpenden, wenn Dich die Schwäche des Weibes übermannt und das zaghafte Herz ſich weigern will, ſeine Functionen zu erfüllen... Du haſt nur zu gebieten, treue Seele, ich werde gehorchen; denn wenn das Herz einer bekümmerMutter ſpricht, ſo bewegt der Hauch Gottes ihre Lippen!.."

Moosdörfer zog Joſephine an ſeine Bruſt und küßte ihr Mund und Augen.

„Laß uns nach einigen Tagen, am nächſten

Samstage reiſen!" bat die tief Bewegte. „Dann werde ich gefaßt ſein und ſtandhaft ertragen, was der Himmel mir auferlegen will!"

„Es iſt gut," erwiderte Moosdörfer. „Samstag Morgen werden wir nach Leitmeritz reiſen."

5.

Horatio und Anton auf Alteneck.

„Uebel gelaunt iſt mein Vater, und darum will er Niemand ſehen?" ſprach Horatio von Alteneck zu dem ſtereotyp lächelnden Bedienten Latte, in den kühlen, weiten Gartenſalon tretend, welcher durch die von Säulen getragene breite Veranda eine angenehme Ausſicht auf die im erſten Grün des Lenzes ſchimmerden Boskets des Parkes hatte. „Ich ſollte meinen, der eigene Sohn wird bei dem Herrn Baron wohl eine Ausnahme machen... Melde mich!"

Latte weitete ſeine weiße Halsbinde, als mangelte es ihm an Athem, und verdrehte die Augen.

„Wenn der junge Herr es befehlen, muß ich gehorchen," ſprach er zögernd. „Ich kann aber

nicht einstehen, daß meine Meldung freundliche Aufnahme findet oder überhaupt etwas fruchtet." Horatio zog seine Handschuhe aus und warf sie verdrießlich auf den großen runden Tisch, der mitten im Salon stand. Dann trat er vor einen der hohen Wandspiegel und ordnete sein Haar mit Hilfe eines kleinen Schildpattkammes.

„Was ist meinem Vater denn zugestoßen, daß er sich von aller Welt abschließen will?" fragte er abermals den steifen Bedienten, der noch immer keine Anstalt machte, das Verlangen des Junkers zu erfüllen.

„Der Herr Baron haben Briefe erhalten, die Seine Gnaden sehr aufzuregen scheinen," entgegnete Latte.

„Nun, das kommt wohl vor im Leben," meinte Horatio. „Geschäftsleute dürfen deshalb nicht die gute Laune verlieren, sie würden sich sonst nur selbst schaden... Geh' nur, und melde mich dem Baron!... Vielleicht kehrt ihm die gute Laune zurück, wenn er meinen Namen hört."

Er lächelte sehr fein, riß die Glasthüre auf, welche in die Veranda führte, und trat in die freie, von weichen Frühlingslüften durchwehte Halle.

Latte durfte jetzt nicht länger mehr zögern,

wollte er die Unhöflichkeit gegen den Sohn ſeines Gebieters nicht bis zur Ungezogenheit treiben. Als er ſich entfernte, trat Anton Wacker in den Salon, der bis dahin im Vorzimmer gewartet hatte. Der immer fröhliche Verehrer des Alterthums und des homeriſchen Versmaßes war zum erſten Male auf Schloß Alteneck und muſterte deshalb mit prüfendem Auge die Ausſchmückung des Gartenſalons, die von Geſchmack zeugte und ihm wohl gefiel. Er machte einige ſchmeichelhafte Bemerkungen darüber und ſchloß dieſe wie immer mit ein paar wohl gelungenen Hexametern. Horatio wendete ſich raſch zu dem Freunde um.

„Eins möchte ich Dich bitten, lieber Anton," ſagte er, „halte mit Deiner Gelehrſamkeit zurück, wenn es mir gelingen ſollte, Dich meinem Vater vorſtellen zu dürfen. Ein Bewunderer der Alten war der Baron nie, und daß er Deine Gewandtheit, in Verſen zu ſprechen, nach Verdienſt würdigen ſollte, bezweifle ich. Jedenfalls inſinuirſt Du Dich bei ihm mehr, wenn Du ihm den Beweis lieferſt, daß Du kein Fremdling biſt in der Kenntniß des Dionyſosdienſtes, und Bacchus als Gottheit wenigſtens eben ſo hoch ſtellſt, wie Zeus oder Apollo."

„Ich bin der Fürſt von Thoren ꝛc.“

intonirte Wacker mit einer Stimme, daß die Glasſcheiben in der Veranda zu klingen begannen.

„Biſt Du toll, Anton?“ unterbrach ihn Horatio, die Hand auf ſeinen Mund legend. „Wie Du es anfängſt, kannſt Du auf Schloß Alteneck ſonderbare, nur keine angenehmen Erfahrungen machen; denn ich verſichere Dich, Scherz verſteht mein Vater nicht, und was er auf ſeinem Grund und Boden zu thun für gut befindet, das unterläßt er gewiß nicht, wenn es ihm Vergnügen bereitet.“

Anton Wacker vollendete den begonnenen Geſang nicht; er klopfte Horatio auf die Schulter und ſagte, eine ſchwärmeriſche Miene annehmend:

„Laſſe nicht ſinken den Muth, Du Erbe von Altenecks Hallen,
Deſſen untad'ligen Bau zu betreten ein Gott mir gewähret.
Glücklich wohl iſt zu preiſen der Menſch, wenn ihm Güter beſcheeren
Schon in der Wiege die Himmliſchen alle; doch glücklicher wandelt
Sicher dahin durch die Welt der Zufriedene, denn er begehrt nicht
Schimmernden Tandes Gebilde, nicht eitle und leere Genüſſe...

Doch vergieb, Freund, daß ich von den Höhen des Parnasses mit einem entsetzlichen Salto mortale in die allernüchternste prosaische Ebene der Wirklichkeit wieder herabspringe!... Wenn die Stimme, die sich da oben in einiger Entfernung vernehmen läßt, dem Herrn Baron von Alteneck angehört, so hat er offenbar Henriette Sonntag niemals als Sängerin bewundert!... Ich bekomme wahrhaftig Ohrenzwang!..."

Er hielt sich mit beiden Händen die Ohren zu und lehnte sich über die Brüstung der Veranda.

Das laute Geschrei einer heftig zankenden Männerstimme verstummte. Horatio wechselte achselzuckend die Farbe und verschlang die Arme über der Brust.

„Wir werden uns in Geduld fassen müssen," sagte er. „Wer sich durch einen ersten mißlungenen Angriff zurückschrecken läßt, kann niemals Erfolge erringen... Die Entsendung Latte's hat wenigstens den Anfang gemacht, Bresche zu legen... Ich werde Kräfte sammeln, um dann aufs Neue, und zwar mit mehr Ungestüm zu stürmen."

Anton Wacker blickte auf die wohlgepflegten Sandgänge des Parkes hinab und versetzte:

„Sage mir, Sohn aus der Alteneck Burg, der Zinnengeschmückten,
Leben im säuselnden Hain, der schattend die Mauern umzingelt,
Knechte und Mägde Euch viele, in jeglicher Arbeit erfahren,
Oder sind Wenige nur Euch Diener aus Liebe und Freundschaft?
Letztere halt' ich von edlerem Stoff und möchte wohl selber
Ihnen bei mich gesellen, so Du allein hier gebötest.
Doch so lange ich wandeln noch sehe vermummte Gestalten
Schleichenden Tritts und finsteren Auges, die Stirne umthürmet
Mit goldblitzendem Horn, nicht wag' ich als Gast hier zu leben!.."

Er deutete auf eine grün angeflogene Hecke, hinter welcher der Kopf der alten Barbara mit ihrer wunderlich geformten, in glänzendem Goldbrocat schimmernden Haube sichtbar ward.

„Wäre ich ein Meister wie Du in geschickter Handhabung der Sprache," erwiderte Horatio, „so würde ich mich ebenfalls in der Kunst üben, Verse zu machen. Keine Person kann uns zu günstigerer Stunde nahen, als die Du dort hinter den Berberissträuchen hervorkommen siehst!... Ich werde mich ihrer als Mauerbrecher bedienen, und bin gewiß, daß sie ohne Zagen ihre Schuldigkeit thut."

„Der gnädige Herr Baron bedauert, den jungen Herrn nicht vorlassen zu können," meldete

der Bediente mit malitiöſem Lächeln, indem er die Thür nur halb öffnete. „Morgen vielleicht, wenn Seine Gnaden ſich guter Nachtruhe erfreuen und dann aufgelegt ſind zum Sprechen, will der gnädige Herr ſich beſinnen...“

Latte machte eine devote Verbeugung und zog, in's Vorzimmer zurücktretend, die Thür wieder hinter ſich zu.

„Den Kerl, Bruder, möcht' ich ein paar Stunden auf unſerm Fechtboden haben,“ ſagte Anton Wacker. „Ich wollte ihm trotz meiner ein wenig kurz gerathenen Arme ſo viele Rappierjungen auswiſchen, daß er ausſähe, wie ein gekerbter Schinken!... Kannſt Du Dich mit dieſem ſchmalbackigen Bengel, der ſeine Livrée höher zu achten ſcheint, als den Menſchen, vertragen?... Ich an Deiner Stelle zerſchlüg' ihn zu Kleinholz... Solche Teufelsfratze!“

„Ich habe Vieles ertragen gelernt, wovon Du in Deiner ungenirten Freiheit keinen Begriff haſt,“ erwiderte Horatio. „Zum Glück hänge ich nicht direct von den Launen dieſes von meinem Vater bevorzugten Dieners ab... Ich beſitze im Nothfall eine Bundesgenoſſin, die mehr Gewalt hat über den Baron von Alteneck, als Latte, der nur ein willenloſes Werkzeug in ſeiner Hand iſt.

Es ſcheint, ſie ahnt meine Gegenwart, denn ſchon ſehe ich die gekrümmte Goldkappe ihrer Haube am Fuße der Verandatreppe."

Langſamen Schrittes betrat Barbara die offene Halle vor dem Gartenſalon. Sie hatte ſich, ſeit Horatio das aufregende Nachtgeſpräch mit ihr gehabt, nicht verändert, und trug auch noch genau dieſelbe Kleidung wie damals. Beim Erblicken des Junkers und deſſen Begleiters raſtete ſie einige Augenblicke und ſah ſich nach allen Seiten um. Dann lächelte ſie Horatio mit einer gewiſſen Vertraulichkeit zu, indem ſie ſagte:

„Der junge Herr ſind alſo auch unterrichtet? Wahrſcheinlich durch den alten Organiſten, oder vielleicht durch den reichen Bleicher?"

„Wovon ſoll ich unterrichtet ſein, Barbara?" fragte Horatio. „Mein Vater hat mir, wie Dir wohl bekannt iſt, von jeher wenig Vertrauen geſchenkt."

„Erhielten Sie keine Einladung nach Alteneck?"

„Im Gegentheil, ehrwürdige Dame," fiel Anton Wacker ein, „wir haben von Glück zu ſagen, daß uns die dienſtbaren Geiſter des unzugänglichen Schloßherrn nicht höchſt reſpectwidrig an die Luft ſetzten."

Barbara ſah Horatio mit einem langen, kal-

ten Blick an. „Ja, ja," ſagte ſie dann, der Herr Baron iſt ſtill geworden; ein Beweis, daß ihm nicht wohl iſt."

„Hat ſich etwas beſonders Auffallendes zugetragen?" fragte Horatio. „Mein Vater weigert ſich, mich zu ſprechen... Das fällt mir auf; denn waren wir auch in der letzten Zeit ſelten gleicher Meinung, ſo ſah er mich doch in der Regel lieber kommen als gehen."

„Ich kann dem Junker keinen Aufſchluß geben, denn der Herr Baron ſpricht ſeit einigen Tagen mit Niemand mehr, als er muß... Auch Speiſe und Trank ſchmecken ihm nicht... Er faſtet, als wäre er ein nach ſtrenger Regel lebender Kloſterbruder."

„Dann allerdings muß mein Vater leidend ſein," ſprach Horatio beſorgt. „Um ſo lieber möchte ich ihn ſprechen!... Willſt Du meine Fürſprecherin ſein, Barbara?... Ich weiß, Dir ſchlägt mein Vater ſelten eine Bitte ab."

„Der Herr Baron hat Briefe bekommen aus Hamburg und England," ſagte mit geheimnißvoller Miene Barbara. „Ich habe die Poſtſtempel geſehen... Seitdem lebt er zurückgezogen, genießt wenig, ſpricht Niemand, ordnet Papiere und ſchreibt... Ich vermuthe, der Herr Baron

fürchtet, es könne ihm plötzlich einmal der Tod überraschen, und deshalb macht er sein Testament... Nöthig wär' es, denn seine Angelegenheiten sind nicht geordnet!... Oft habe ich Seine Gnaden daran gemahnt, aber er wollte immer nicht hören."

„Willst Du mir den Gefallen thun, Barbara, und meinem Vater ganz kurz die Meldung überbringen: ich müsse mit ihm in einer wichtigen Angelegenheit sogleich conferiren?"

Barbara blickte Horatio abermals lange mit ihren kalten, strengen Augen an, nickte, streifte mit flüchtigem Blick Anton Wacker, der sich auf die hohe Lehne eines der um den runden Tisch stehenden Polsterstühle gesetzt hatte und mit den Füßen baumelte, und sagte:

„Der Herr Baron soll meine Stimme hören und darauf achten!..."

Sie schlüpfte hinaus und stieg die breite Wendeltreppe hinauf in das erste Stockwerk des Schlosses, wo des Barons Arbeitszimmer lag, wenn der höchst comfortable eingerichtete Raum, in welchem Adam von Alteneck zu verweilen pflegte, so oft er sich am Tage ungestörter Ruhe überlassen wollte, diesen Namen verdiente.

„Nicht wahr, Anton, das ist ein Herold, den

Keiner mit kurzen, trockenen Worten unfreundlich abweisen kann?" sagte Horatio lächelnd zu seinem Freunde. „Solch' alte Person, die um jedes Mausloch, um jedes Spinngewebe im Schlosse Bescheid weiß, ist zu gewissen Zeiten unbezahlbar und gar nicht zu entbehren!"

„Glaub's gern, Freund, aber wo bleib' ich?" entgegnete Wacker, seinen Sitz verlassend, der unter der Wucht seines Körpers bedenklich knisternde Töne hören ließ. „Ich komme mir vor wie ein Fisch auf dem trockenen Lande!... Ich werde kaum Luft schnappen können, wenn Dein strenger Herr Vater Dir eine lange Audienz bewilligt."

„Unterhalte Dich inzwischen mit Barbara," sagte Horatio. „Die Person ist unterrichteter, als sie sich auf den ersten Anblick giebt, und weiß ganz interessante Geschichten zu erzählen. Verstehst Du ihr Vertrauen einzuflößen, so wirst Du von einem Gespräch mit ihr mehr Nutzen haben, als wenn Du den Commentar zu einem alten Classiker läsest!... Der Verse nur mußt Du Dich enthalten, sonst könntest Du bei Barbara, welche als Frucht ihrer Lebenserfahrungen ein starkes Mißtrauen eingeheimst hat, in

den Verdacht gerathen, Du wolleſt ſie auf=ziehen ..."

„Ich hätte nicht übel Luſt, mich um die Freundſchaft dieſer würdigen Dame zu bemühen," erwiderte Anton Wacker. „Zwar weiß ich nicht, ob ſie das, was wir Lebensart und feine Sitte nennen, beſitzt, aber ſie iſt eine Dame, und alle Damen, beſonders wenn ſie in ein gewiſſes Al=ter gekommen ſind, haben einen merkwürdigen Hang, junge Männer und ſolche, die es werden wollen, zu erziehen... Nennt man nun auch die Methode, welche gerade die liebenswürdigſten da=bei anwenden, das Rüffeln, ſo erzielen ſie da=mit doch gewöhnlich vortreffliche Reſultate. Ich bin ſehr neugierig, zu erfahren, wie ich mich als ein von Frauenhand erzogener Menſch aus=nehmen werde. Barbara ſoll deshalb bei mir den Anfang machen. Vielleicht ergründe ich bei dieſer Gelegenheit auch einige in ihr Herz ge=fallene, geheime Tiefen, deren Durchforſchung mir Stoff liefert, Dir als dem Erben von Al=teneck das Horoſkop zu ſtellen.

Denn fürwahr, nicht immer aus ſternenumflimmertem Aether
Winkten mit gnädigem Auge die Himmliſchen fröhlichen Gruß Dir;

Finſter auch ſchauten zuweilen ſie nieder auf Altenecks Zinnen,
Weil, die erbaueten ſie und noch tragen mit Stolz ihren Namen,
Oftmals verfielen dem Loos des irrenden Menſchengeſchlechtes..."

Barbara, von ihrer Sendung zurückkehrend, hatte die letzten Worte des heitern Studenten vernommen und faßte ſie in ihrem Sinne auf.

„Es wäre richtiger, junger Herr," ſprach ſie, „wenn Sie das Menſchengeſchlecht ein ſündhaftes nennten. Irren müſſen wir, das iſt Menſchenbeſtimmung, ſonſt kommen wir zu keiner Erkenntniß, durch Sündigen aber erſchweren wir uns nur das Leben und verrammeln uns die Pforte, durch die wir leichten Herzens in's Jenſeits treten!.. Junger Herr, Seine Gnaden erwarten Sie!.. Ich will Ihrem Freunde inzwiſchen die Eremitage zeigen und ihm von den herrlichen Tagen erzählen, die wir daſelbſt verlebt haben..."

Horatio erblaßte. Er gedachte der Mittheilungen, welche ihm Barbara in einer Stunde ungewöhnlicher Erregung vor längerer Zeit gemacht hatte, und es überfiel ihn ein erniedrigendes Gefühl bei dem Gedanken, Barbara könne Anton ähnliche Vorgänge erzählen. Liebte er ſeinen Vater auch nicht, ja war es ihm kaum möglich, ihn zu

achten, ſo wollte er doch nicht, daß eine dritte und noch dazu eine dienende Perſon, die ja unlautere Zwecke verfolgen konnte, ihn vor Anderen herabſetze und ſchonungslos die Schwächen bloßlege, die dem Baron unzweifelhaft anhafteten. Er trat deshalb raſch auf Barbara zu, indem er in drohendem Tone ſagte:

„Beherzige Dein Wohl und ehre die Todten!"

Die Beſchließerin antwortete nicht. Sie ſah dem Junker mit hellen Augen nach und ſagte dann zu Anton Wacker:

„Laſſen Sie uns in den Park gehen, und wenn es Ihnen Vergnügen macht, die Einrichtung der Eremitage kennen zu lernen, bin ich gern erbötig, Sie zu führen ... Die Todten in ihren Gräbern ſollen durch mich nicht geſtört werden.."

Anton verbeugte ſich lächelnd vor Barbara und bot ihr ſeinen Arm an, den ſie jedoch kopfſchüttelnd und mit einem Blick ihrer ganz eigenthümlichen Augen ablehnte, welcher den muntern jungen Mann von jeder weiteren Galanterie zurückſchreckte.

Während nun die Beſchließerin von Schloß Alteneck mit ihrem jugendlichen Begleiter die viel gewundenen Pfade des Parkes durchwandelte, betrat Horatio das Wohngemach ſeines Vaters. Er traf den Baron in dem ſehr geräumigen Zim-

mer hinkend auf und nieder gehend und in einer Stimmung, die zwiſchen Aerger und Zorn die Mitte hielt. Aus den Papieren, die auf ſeinem Schreibtiſche lagen, ſchloß Horatio, daß ſein Vater mit Schreiben beſchäftigt geweſen ſei.

Als Baron von Alteneck den Sohn erblickte, blieb er ſtehen, kehrte ihm ſein röthliches Geſicht mit den arg verlebten Zügen zu und deutete mit der Hand nach einem verhüllten Bilde, das über dem aus Nußbaumholz ſchön geſchnitzten Sopha hing.

„Du beſitzeſt alle Eigenſchaften, welche Die dort ſo unglücklich machten!“ redete er Horatio an. „Wie Du ihr faſt Zug für Zug von Angeſicht ähnelſt, ſo haſt Du auch ihr Herz, ihre Seele empfangen. Darum wirſt Du die gleichen Wege einſchlagen und gleich ihr den Zweck Deines Lebens verfehlen! Ich aber waſche meine Hände in Unſchuld!...“

Horatio überraſchte dieſer ungnädige Empfang Seitens des Vaters nicht. Er war an ähnliche Begrüßungen ſchon gewöhnt, und er erwartete faſt nie eine wirklich freundliche oder gar herzliche Aufnahme, wenn er Alteneck beſuchte. Nur war ihm ſtets viel daran gelegen, die eigentliche Veranlaſſung der ärgerlichen oder gereizten Stim-

mung seines Vaters zu erfahren. Heute beson=ders lag ihm mehr daran als sonst, weil er be=reits vernommen hatte, daß den Baron Briefe beschäftigten und zwar so ausschließlich beschäftig=ten, daß er über dieselben seine Lebensgewohn=heiten zeitweilig änderte. Eine sehr ausgebreitete Correspondenz führte der Besitzer von Alteneck nicht; es mußten daher Nachrichten von großer Wichtigkeit an ihn gelangt sein, wenn er Tage lang sich fast ganz des Genusses von Speise und Trank vor lauter Aufregung enthalten sollte.

„Was willst Du?“ fuhr Adam fort und hinkte nach seinem Schreibtische, um einige Pa=piere in ein verborgenes Fach zu schieben. „Wes=halb bringst Du darauf, mich zu sprechen, wenn ich Dir doch sagen lasse, ich sei nicht dazu angethan?.. Hast Du Schulden gemacht und es sitzen Dir die bürgerlichen Lumpen, die Manichäer auf den Hacken, so hätte der Amtsschreiber Dir aushel=fen können... Der närrische Mensch schwärmt noch jetzt für Universitätsleben und studentische Dummheiten!... Was mich ärgert, ergötzt den Narren... Was soll's?... Kurz und bündig her=aus mit der Sprache!...“

„Du würdest mich sehr glücklich machen, be=ster Vater, wenn Du mich ruhig anhören woll=

teſt," entgegnete Horatio. „Ich habe Dir eine Bitte an's Herz zu legen... Schlügeſt Du ſie mir ab, ſo glaube ich, Du thäteſt Unrecht... Darum wünſchte ich mich in aller Ruhe mit Dir zu unterhalten."

Adam von Alteneck machte ein Geſicht, das mehr einer Fratze als einem menſchlichen Antlitz ähnelte. Die Zornader auf ſeiner ſteilen Stirn ſchwoll auffallend ſtark an.

„Gehſt Du vielleicht wieder damit um, einem Mordbrenner oder Raubmörder die Wege über's Meer zu zeigen und ihm vorher auf Anderer Unkoſten die Taſchen mit Goldſtücken voll zu pfropfen?" erwiderte er. „Es ſollte mich nicht wundern, wenn Du Gefallen an dieſer infamen, das fleckenloſe Wappen Deiner Ahnen beſchmuzzenden und Dich ſelbſt brandmarkenden Thätigkeit fändeſt... Wem die erſte Schufterei glückt, der kann die zweite nicht laſſen!.. An's Ende freilich denkt der glückliche Spitzbube eben ſo wenig, wie der gewinnende Spieler oder der vom Siegestaumel berauſchte Feldherr."

Horatio wollte den Vater durch Widerſpruch nicht reizen und verzichtete deshalb auf jede Rechtfertigung ſeiner Handlungsweiſe, zu der er ſich im Herzen allerdings gedrungen fühlte. Er

that dies um ſo lieber, als die Anſpielung ſeines Vaters ihm die Quelle verrieth, aus welcher ſeine trübe, ja feindſelige Stimmung Nahrung erhielt. Der Baron mußte auf irgend eine Weiſe erfahren haben, daß Caspar Spät, dem Horatio die Mittel, außer Landes zu kommen, verſchafft hatte, in Sicherheit ſich befinde und nicht mehr zu erreichen ſei.

„Couſine Maximiliane hat mir neulich eins ihrer duftenden Billets zugeſchickt, die man ſtets vorſichtig eröffnen muß, weil man nie wiſſen kann, ob ſie nicht mit explodirendem Zündſtoff gefüllt ſind," entgegnete Horatio. „Sie ladet mich ein, ihr Begleiter auf einer Reiſe zu ſein, die ſie zunächſt nach Leitmeritz führen wird, wo Seine Hochwürden, Kanonikus Moosdörfer ſie erwartet..."

„Der abgeſeimte, meſſeleſende Jeſuit?" fiel der Baron ein. „Kein übler Einfall das! Schade nur, daß der Pfaffe mehr Aehnlichkeit mit dem Abt von St. Gallen als mit einem Apollo hat!.. Wäre das der Fall, ſo würde ich mich krank ärgern, nicht ſeine Stelle einnehmen zu können... Couſine Allgramm iſt eine Närrin!.. Sie wird noch die ganze Familie in Verruf bringen, wenn ſie ihre Excentricitäten

nicht aufgiebt!... Und was ſollſt Du dabei thun? Sie etwa in ihren Tollheiten unterſtützen?"

„In Begleitung eines nahen Verwandten würden dieſe Excentricitäten mehr im Licht liebenswürdiger Originalität erſcheinen, dünkt mich," gab Horatio zur Antwort. „Uebrigens bin ich es der Couſine ſchuldig, daß ich diesmal ihrer Einladung folge; unterbliebe es, ſo würde ſie ein Recht haben, mich durch Verachtung zu ſtrafen?"

„Iſt Leitmeritz das einzige Reiſeziel der wilden Gräfin?"

„Nicht doch, Vater, nur die erſte Station!.. Von Leitmeritz gedenken wir uns über Prag und Wien nach Trieſt und Venedig zu wenden. Der Bruder des Kanonikus, Herr Donatus Moosdörfer..."

„Der Leiſetreter!" ſchaltete der Baron ein.

„Hat mir Empfehlungen an verſchiedene einflußreiche Perſönlichkeiten ſowohl in der Reſidenz des öſterreichiſchen Kaiſers, wie in Venedig mitgegeben. Außerdem ſoll ich ein Privatſchreiben an den Agenten des Hauſes Schmalbacher & Comp., Herrn Rauerz, bei dem Organiſten Tobias Hel-

fer in Hohen-Rothſtein vorfinden und von dieſem in Empfang nehmen."

Adam von Alteneck lehnte ſich an ſeinen Schreibtiſch und verſchlang die Arme über der Bruſt.

„Ich glaube wahrhaftig, Du haſt Dich mit der ganzen Sippſchaft, die mir und Graf Rothſtein, ſo lange wir denken können, das Leben ſchwer machte, förmlich verſchworen," ſagte er. „So wenig mich die Helfer'ſche Brut angeht, ſo ſehr haſſe ich ſie!.. Der Alte, der eine unverwüſtliche Geſundheit beſitzt, hat die verrückte Marotte, die Ideen Rouſſeau's, den er weder verſtehen noch verdauen kann, den ungekämmten Flachsköpfen unſerer Weber- und Bauerkinder einzuimpfen... Er will in ſeinem Schulmeiſterdünkel alle Welt bilden und jedem Hansnarren, der kaum bis auf Drei zählen kann und ſeinen phyſiſchen Hunger mit ungeſchmalztem Mehlbrei vom erſten Januar bis zum letzten December ſtillt, zu einem Weiſen, einem Gleichberechtigten mit dem Höchſtgeſtellten, auf der Sonnenhöhe des Lebens Geborenen machen... Das iſt einfach eine verrückte Idee, die man belächeln kann, ſo lange ſie unfruchtbare Idee bleibt. Sie wird aber gefährlich und kann, ja muß ſogar Unheil

ſtiften, wenn es ſolch einem ſelbſt kaum halb-gebildeten Aufklärer gelingt, auch nur Schnitzel davon ſo zu verſtreuen, daß ſie an kantig geformten Köpfen, deren wir unter unſeren Dorfbewohnern eine hinreichende Anzahl beſitzen, hängen bleiben... Mich empört ſolches Treiben, denn es gebiert zunächſt Unzufriedenheit, dann Murren, aus dem ſich aufſätziges Weſen und zuletzt Brand, Plünderung und mordluſtiger Aufſtand folgerichtig entwickeln müſſen!.. Beſäße ich die Macht dazu, ſo würde ich gegen ſolche, unberechenbares Unheil anſtiftende Weltverbeſſerer energiſch und mit unnachſichtiger Strenge einſchreiten... Es iſt nicht wahr, daß alle Menſchen einander gleich und darum auch gleichberechtigt ſind!.. Dieſe Doctrin haben die bebrillten Stubenhocker und Katheder-helden aufgeſtellt, welche Menſchen und Welt nur aus ihren Büchern kennen... Wie der Menſch von Jugend auf lebt, ſo wird er an Leib und Seele!.. Es iſt nicht gleichgültig, ob ich mich von feinen Speiſen ſättige oder verſchimmelte Brodkrumen eſſe und eitel Waſſer dazu trinke!.. Die Nahrung, die ich tagtäglich zu mir nehme und an die ich mich ſchon als Kind gewöhne, bildet meinen Geiſt nicht weniger als den Kör-

per, der ihm zur Wohnung dient, und bin ich gewöhnt, gut und fein zu ſpeiſen, ſo kommen mir gute und noble Gedanken ganz von ſelbſt!.. Wer das beſtreiten will, verdiente, daß man ihm als Aufwiegler gegen göttliches und menſchliches Geſetz den Proceß machte und ihn für Lebenszeit einſperrte!.."

Es war dies ein Thema, auf welches Adam von Alteneck dem Sohne gegenüber gern zu ſprechen kam, weil er mit großem Verdruß an Horatio gewahrte, daß er die einfachſte und nüchternſte Lebensweiſe jeder andern vorzog. Koſtete es dem Baron doch Mühe, den ihm völlig unähnlichen Sohn zum Genuſſe eines Glaſes Wein, den er ſelbſt in nur zu großen Quantitäten trank, zu bewegen.

Horatio nahm auch dieſe Expectorationen ſeines Vaters ruhig hin, indem er ſich an den Grundgedanken hielt, dem ſie entſprungen waren.

„Ich kann Niemand haſſen, der mir nichts zu Leide that," ſagte er; „und Helfer beſonders wüßte ich eher Gutes als Schlechtes nachzurühmen."

„Das läßt ſich denken!" höhnte ironiſch lächelnd der Baron. „Du würdeſt dem hunger-

leideriſchen Sohne und ſeinem ſchurkiſchen Freunde ſonſt keine goldene Brücke über's Meer gebaut haben!... Kennſt Du die Belohnung, welche Dir für dieſe feindſelige Handlung gegen Deinen eigenen Vater von Rechtswegen zukäme?"

„Ich bin mir keiner Schuld gegen Dich bewußt."

„Enterben könnte ich Dich und als einen von adeliger Sitte und Denkart Abtrünnigen für immer verſtoßen!... Ein zum Tode Verurtheilter iſt dem Nachrichter verfallen; die Hand eines ehrlichen Mannes kann ihn nicht berühren, ohne daß ſie moraliſch verunreinigt wird!... Ich bin ſchon ein unverantwortlich milder Vater, daß ich dies grobe Vergehen gegen Dich ſelbſt und gegen die Ehre des Standes, dem Du angehörſt, aus Achtung vor dieſem Stande mit Stillſchweigen überging. Wenn Du mich aber durch fortgeſetzten Trotz gegen mich und meine Warnungen zwingſt, rückſichtslos zu ſein, ſo werde ich es ſein!... Wer iſt Rauerz?... Ich kenne dieſes illuſtre Geſchlecht nicht."

„Ein Mann von Kenntniſſen, wie es ſcheint, und von Lebenserfahrung... Herr Moosdörfer hat mir ſchon früher mitgetheilt, daß derſelbe halb Europa bereiſt und auch einige Jahre in

der neuen Welt gelebt habe... Erſt ſeit etwa Jahresfriſt befindet er ſich wieder auf europäiſchem Boden und hält ſich ſeitdem meiſtentheils in Venedig auf."

Adam von Alteneck hinkte wieder durch's Zimmer, ohne ſeinen Sohn eines Blickes zu würdigen. Dann, ſich dicht vor ihn hinſtellend, fragte er:

„Was hat Maximiliane in Italien zu ſuchen?"

„Was ſie daheim nicht findet," verſetzte Horatio, „Zerſtreuung, Anregung und Bildung... Wir ſind hier in der Provinz hinter den Fortſchritten der Zeit etwas zurückgeblieben... Das verengert den Horizont unſerer Anſchauungen, verengert auch das Herz und ſchwächt das Urtheil ab... Die Welt, wie ſie iſt, nimmt ſich in der That ganz anders aus, als wir ſie uns vorſtellen... Es bereiten ſich auf allen Gebieten große Bewegungen vor."

Der Baron zuckte die Achſeln und ſchleuderte dem Sohne einige nicht ſehr väterlich wohlwollende Blicke zu.

„Und damit Ihr nicht zurückbleibt hinter dem großen Troß, der es ſchon ſo herrlich weit gebracht hat," ſprach er, „wollt Ihr Beide Euch

wohl bei dieſen gewaltigen Bewegungen mit betheiligen?"

„Wenigſtens könnten wir etwas dabei lernen und die Menſchen der Gegenwart wie deren Beſtrebungen ohne vorgefaßte Meinung beurtheilen. Kein Einzelner macht die Zeit, noch hält er ſie auf, die Zeit aber bildet Jeden um, reißt ihn mit ſich fort oder zermalmt ihn! Dieſem Naturgeſetz kann ſich der Reiche ſo wenig entziehen wie der Arme, der Fürſt auf dem Throne ſo wenig wie der Bettler in ſeiner windigen, naſſen Lehmhütte!"

„Das heißt mit anderen Worten," entgegnete der Baron, „Du willſt vergeſſen, wer Du biſt, Dich der Menge gleichſtellen und thun, was dieſer gefällt."

„Nicht ganz, mein Vater," verſetzte Horatio, „ich will mich vielmehr nur bemühen, ihr Denken und ihr Streben verſtehen zu lernen, was ſo lange nicht möglich iſt, als wir vor Millionen Bevorzugten uns vornehm von dieſen Millionen abſchließen."

Die Züge des Barons verfinſterten ſich immer mehr, denn was Horatio ihm als ein Gebot der Zeit vorhielt, dem Alle ohne Ausnahme gehorchen müßten, war ihm in tiefſter Seele ver-

haßt. Adam von Alteneck kannte wie ſein gleichgeſinnter Nachbar Graf Achim von Rothſtein nur Standesvorrechte, war ſehr ſtolz auf deren Beſitz und würde ſich derſelben um keinen Preis der Welt entäußert haben. Daß ſeit dem neuen Umſchwunge in Frankreich, dem die Aufrichtung des Bürgerthrones folgte, die unruhig und unzufrieden gewordene Welt an dieſen Herrlichkeiten rüttelte, daß Unzählige ſie offen als traurige Ueberbleibſel aus dem Mittelalter bezeichneten, die beſeitigt werden müßten, war ihm ebenfalls nicht entgangen, obwohl er mit der Zeit und ihren weltbewegenden Ideen nicht lebte, ſondern ihnen möglichſt auswich. Nur hatte er nie geglaubt, daß auch ſein Sohn von dem Neuerungsfieber angeſteckt werden könne. Dieſe Gefahr war ihm jetzt bereits ſo nahe gerückt, daß er in Horatio den Zeitgeiſt ſelbſt verkörpert vor ſich ſah, und dieſe Entdeckung erfüllte ihn mit Furcht und Grimm.

„Du rüttelſt an den Grundveſten Deines eigenen Hauſes, mein Sohn," ſprach er, den Stuhl vor ſeinem Schreibtiſche wieder einnehmend. „Meine Ermahnungen fruchten leider nichts, und Gewalt kann ich nicht gegen Dich anwenden, da Du mündig biſt. Es bleibt mir

alſo nur die Bitte und die Warnung übrig... Zwar ſehe ich Dich ungern mit Deiner excentriſchen Couſine in die Welt ziehen, aber trotzdem will ich Dich nicht hindern... Geh' und ſieh Dich um; ſammle Erfahrungen, erlebe etwas und kehre klüger, beſonnener, als Du fortgingſt, nach Hauſe zurück!... Vielleicht ſiehſt Du dann ein, daß Alles, was Dich jetzt entzückt, hohle Luftgebilde und nichtige Erbärmlichkeiten ſind, über die der Verſtändige ſehr mild urtheilt, wenn er ſie belächelt!... Eins nur lege ich Dir an's Herz, ehe Du auf längere Zeit von mir ſcheideſt: Mache Dich nie gemein mit der Menge! Laſſe Dich nie zu ihr herab! Du verlierſt alles feinere Gefühl, wenn immer die Stimme des Volkes Dich umbrauſt!... Halte Dich zu Gleichgeſtellten und erblicke nicht in jedem Jammernden einen Unglücklichen, deſſen Du Dich annehmen mußt; nicht in jedem Gefangenen einen Märtyrer, den zu retten Du verpflichtet biſt!... Daß Dein leicht empfängliches Herz Dich ſchon einmal eine ſolche Thorheit begehen ließ, wird mir noch vielen Kummer verurſachen, und Dich wahrſcheinlich in ſpäterer Zeit empfindlich ſchädigen!... Ich habe neuerdings Briefe erhalten, die mir Tag und Nacht die Ruhe rauben!... Das wäre

nicht geſchehen, hätteſt Du Dich nicht von den halb verrückten Thoren, welche ſich für Vormünder des Volks halten, zu dem tollen Streiche auffingen laſſen, den ich nicht nennen mag, weil ich mich ſcheue, der Vater eines Sohnes zu ſein, welcher Verbrechern die Hand reicht, damit ſie vom Schaffot herabſteigen können, ehe der Henker ſie, wie ſie es verdient hätten und das Geſetz es will, beim Schopfe faßt... Wie lange gedenkſt Du im Auslande zu verweilen?"

Horatio hatte auf viel größeren Widerſtand bei ſeinem Vater zu ſtoßen befürchtet. Er war daher ſehr glücklich, mit einer ſo gnädigen Strafpredigt, die er allerdings nicht zu beherzigen gedachte, davon zu kommen. Um nicht eigenwillig zu erſcheinen und den Vater durch eine Forderung zu reizen, welche dieſem unbillig dünken konnte, ſagte er:

„Es hängt das von Deiner Güte ab, Vater, wie von den Mitteln, die Du mir gewähren wirſt."

Adam von Alteneck lächelte.

„Nun," entgegnete er, Papier und Feder ergreifend, „wenn der Erbe von Alteneck als Ritter der Comteſſe von Allgram, die für eine reiche Erbin gelten kann, mit dieſer zugleich auf Rei-

ſen geht, muß er ſchon Anſtandes halber ſtandesgemäß auftreten... Man ſoll nicht ſagen, daß ich den eigenen Sohn darben laſſe und ihm geizig die Thaler zuzähle, während meine Gläubiger manchmal einen Verſchwender in mir erblicken wollen... Hier iſt eine Anweiſung auf meinen Wechsler... Ich hoffe, er wird dieſelbe ohne Anſtand honoriren... Der alte Organiſt, der die meiſte Schuld an dem Mißrathen ſeiner Kinder und an dem ſchlechten Tone trägt, der ſchon ſeit einem halben Menſchenalter hier und in Hohen-Rothſtein eingeriſſen iſt, braucht nichts von meiner Großmuth zu erfahren! Halte Dich bei dem frömmelnden Querkopfe nicht länger auf, als die Höflichkeit erfordert... Wann ſeh' ich Dich wieder?"

„Sobald Couſine Maximiliane den Tag der Abreiſe beſtimmt hat," ſagte Horatio, indem er mit dankendem Blick die Anweiſung in Empfang nahm und dem Vater die Hand küßte. Dieſer, ſchon wieder finſter blickend, bedeutete ihm mit ſtummem Wink, er möge ſich entfernen, ſtützte den Kopf auf ſeine Hand und murmelte dumpf zwiſchen den Zähnen:

„Es iſt am Ende ſo beſſer!... Weilt Horatio im Auslande, ſo kann er hier nicht herumſpioniren,

Barbara nicht ausfragen und ſich von dem Schäfer bei der Feengruft keine Geſchichten erzählen laſſen... Wäre der Andere, der ſo zur Unzeit wieder lebendig geworden iſt, nur eben ſo leicht los zu werden!..."

Er holte einige Male ſchwer ſeufzend Athem und machte ſich wieder mit den Briefen zu thun, die er beim Eintritt Horatio's verſchloſſen hatte.

6.
Vor der Feengruft.

Anton Wacker hatte ſich, nichts Arges ahnend, während der Abweſenheit ſeines Freundes von Barbara wirklich in die Eremitage führen laſſen, wo die Beſchließerin von Alteneck jeden Tag eine Zeit lang verweilte. Es war ja der Ort, wo ſie ehedem glücklich geweſen und wo das Paradies der Jugend ihr verloren gegangen war.

Horatio fand den Freund im Gartenſalon, aber in einer Verfaſſung, wie er ihn nie früher geſehen hatte. Wie ein Todmüder lehnte er in einem der großen Polſterſtühle, mit erdfahlem Geſicht, das Auge umdüſtert, die kalte, von Schweiß feuchte Stirn ſich immer von Neuem mit dem Taſchentuche fächelnd.

Horatio erſchrak über dieſen ungewohnten

Anblick des Freundes und wollte sofort die Glocke ziehen, was indeß Anton Wacker's gebieterisches: „Laß das! Keinen Lärm!" verhinderte.

„Was ist Dir begegnet?" rief der junge Baron, der sich die so plötzliche Veränderung seines Freundes durchaus nicht erklären konnte.

„Nichts," erwiderte Anton. „Ich mache nur die Erfahrung, daß meine Verdauung Vieles zu wünschen übrig läßt... Ich habe mich einfach übereſſen, oder richtiger: ich bin überfüttert worden!"

Horatio durchforſchte mit fragender Neugierde die gutmüthigen Züge des Freundes.

„Mir unbegreiflich!" ſagte er. „Du ſprichſt in Räthſeln!"

„Das eben iſt die Krankheit, an der ich zu leiden beginne," entgegnete Anton. „Weß das Herz voll iſt, geht der Mund über!.. Ich bin mit Räthſeln ſo genährt worden, daß ich mich unwohl davon fühle und auf Mittel ſinnen muß, mich derſelben dadurch zu entledigen, daß ich mich mit ihrer Löſung ganz im Ernſte beſchäftige."

Jetzt erſt durchzuckte Horatio der Gedanke an Barbara, vor deren Geſchwätz er den Freund beim Weggehen ſcherzend gewarnt hatte. Der

Schreck machte ſein Blut ſtocken und auch er erblaßte.

„Iſt es wirklich möglich?“ rief er. „Die unzurechnungsfähige Perſon hat mit ihrer ſpitzen Natterzunge Gift in Dein Blut geträufelt?.. Das Weib iſt eine Thörin, ſag' ich Dir, und rachſüchtig!.. Seit Jahr und Tag ſchon verleumdet ſie Alle, die mit ihr in Berührung kommen!..“

„Wie ſtehſt Du mit dem Herrn Baron?“ fragte, dieſe Zwiſchenbemerkungen Horatio's ignorirend, der gelehrte Sohn des Einödbauers. „War er Deinen Bitten zugänglich, oder haben die Briefe aus Hamburg ſein Herz verhärtet und ſeine väterliche Liebe zu Dir geſchmälert?..“

Horatio runzelte die Stirn und bekam dadurch einige Aehnlichkeit im Ausdruck des Geſichts mit ſeinem Vater.

„Man wird die unverbeſſerliche Schwätzerin doch einſperren müſſen,“ entgegnete er. „Was kümmert es Barbara, von welchem Orte mein Vater Briefe bekommt?“

„Wirſt Du mit Deiner ſchönen Couſine reiſen?“ warf Anton ein.

„Gewiß, und auf ſo lange Zeit, als es mir gefällt!.. Ich fand den Vater zugänglicher, als ich erwarten durfte.“

„Dafür biſt Du Barbara Dank ſchuldig, die Du ſoeben ungerechter Weiſe ſchmähteſt!.. Doch ich reize Deine Galle, und das iſt nicht meine Abſicht... Gehſt Du in ſo verführeriſcher Begleitung in die Welt, wird mein Bild nur zu früh in Deinem Gedächtniß erbleichen. Lebe mir deshalb jetzt, wo wir einander noch verbunden ſind, ein paar Stunden zu Gefallen... Ich muß hier in der Nähe nothwendig eine Viſite machen, ſonſt werde ich toll, toll wie Hamlet, der ſchwachnervige Königsſohn, der mit ſeines Geiſtes Augen den todten, längſt begrabenen Vater in Waffen ſah!.. Ich fühle Hamletsblut durch meine Adern ſchleichen, nur iſt es nicht ſo gallig und ich ſelbſt bin nicht ſo melancholiſch, daß ich mich bei jedem verdächtigen Geräuſche mit gezücktem Degen auf Ratten ſtürzen möchte, um plauderhaften Horchern für immer das Schweigen zu lehren.

Aber zu forſchen mit prüfendem Sinn in verborgenen Weiten
Und in zerbröckelter Jahre Geröll iſt wahrlich geboten,
Wenn mit geſchäftiger Hand ein ſchattiges Volk von Geſpenſtern
Um und über uns thürmt ein Gebirge grau'nvoller Thaten!"

„Bitte, Freund, verlaß heute Deinen erhabenen Sitz auf dem Pegaſus," fiel der arg verſtimmte Horatio ein. „Du haſt ihn ſchlecht geſattelt, und das läßt mich ein Unglück be-

fürchten!... Simpel proſaiſch geſprochen: wohin gedenkſt Du Deine Schritte zu leiten?"

Anton Wacker blickte über den Park von Alteneck nach dem hoch gelegenen fernen Rothſtein.

„Iſt Dir ein Mann bekannt, welcher Clemens heißt?" fragte er, die Augen halb ſchließend, als ob ihm der wolkenloſe Himmel des warmen, ſonnigen Frühlingstages blende. „Er ſoll in der Nähe jenes alten Baues auf der Heidenlehne zu treffen ſein."

„Wie kommſt Du dazu, eine ſo thörichte, ja geradezu lächerliche Frage an mich zu richten?" erwiderte Horatio. „Wer kennt den alten Schäfer mit ſeinen Poſſen, geheimnißvollen Rathſchlägen und anderen Wunderlichkeiten nicht!... Mit Dir hat er ja tagtäglich geſpielt, als Du noch Kind warſt!"

„Wahr und wohl geſprochen!" ſagte Anton Wacker. „Ich habe meine Frage in der Zerſtreuung, wie ich jetzt bemerke, falſch geſtellt. Sie ſollte lauten: Wie lange kennſt Du den lämmerhütenden Schäfer als Vertrauten der würdigen Dame, deren Stimme die Riegel der feſteſten und unzugänglichſten Gemächer auf Schloß Alteneck ſprengt?"

„Du wirſt das jedenfalls aus derſelben Quelle

ſicherer erfahren können, aus welcher Du während meiner Abweſenheit, wie es ſcheint, mit ſo durſtiger Lippe trankſt!"

„Zu Deinem Beſten, Horatio!" rief Anton Wacker.

Oder ich trotze der Macht des Wolkenverſammlers Kronion!..

Und nun lege Deine ariſtokratiſche Hand auf den grobknochigen Arm Deines aus demokratiſchem Lehm gebackenen derben Freundes, hochadlig geborener armer Junge, der Du die eigene Mutter nicht einmal in ihrer vollen Liebe kennen und erkennen lerneteſt!... Wir wollen ſelbander dem alten Narren auf der Heidenlehne einen Beſuch abſtatten und ihn auf's Gewiſſen fragen, ob er nicht aus einer ſeiner morſchen Tonſchüſſeln für uns eine Zahl zuſammenfinden kann, die ſich als Glückstreffer benutzen läßt.

Denn mich gelüſtet's zu ſprechen ein Wort mit dieſem Thebaner,
Daß ich erfahre, ob Wahrheit mir winkt oder gaukelnde Täuſchung!"

„Wie ich den viel geſchmähten und viel gefürchteten Schäfer kenne," entgegnete Horatio, „werden wir nur müſſig die Zeit verſchwenden, ſuchen wir ihn in ſeinem Verſteck auf. Fragen,

die Du an ihn zu richten vielleicht beabsichtigst, bleiben im Beisein eines Dritten von ihm gewiß unbeantwortet!"

„Ich will es darauf ankommen lassen," sagte Anton Wacker. „Auch Schweigen kann beredt sein, und da ich nicht ohne Nutzen die Alten studirt zu haben glaube und auch fernerhin noch zu studiren gedenke, so traue ich der Spürkraft meines Geistes so viel Scharfsinn zu, daß ich als geübter Glossarius aus tiefstem Schweigen doch eine hell tönende Sprache herauszuhören hoffen darf... Haben Sie also die Gnade, Herr Baron, und seien Sie wenigstens Zeuge, wenn ich von eines Stummen Lippe vernehme, was sich Eremitagengrüfte und zersplitterte Schiffsplanken von der Vergangenheit erzählen!..."

Horatio konnte dem Bitten und Drängen des Freundes nicht länger widerstehen. Es wollte ihm nicht recht einleuchten, daß Barbara Anton Mittheilungen gemacht haben sollte, die ihm, dem Sohne des Hauses, völlig unbekannt waren. Dagegen sah es der Alten ähnlich, daß sie auf Clemens als auf einen Mann hingedeutet hatte, der mehr wisse, als sie selbst, und der, wolle er nur sprechen, über Vieles, worüber die Welt sich wundere, helles Licht verbreiten könne. Er

gab daher nach und machte ſich mit dem Freunde auf den Weg nach der Heidenlehne. Erſt nach dem Beſuche bei dem geheimnißvollen Schäfer wollte Horatio die Wohnung des Organiſten Tobias Helfer betreten, um bei dieſem die ſeiner wartenden Briefe in Empfang zu nehmen.

Die Freunde erreichten auf bekannten Wegen die Heidenlehne, fanden auch die zahlreiche Heerde koſtbarer Schafe zerſtreut um den ſtrauchloſen, öden Hügel weiden, deſſen Gipfel die phantaſtiſch geformten Rieſenſteine der Feengruft ſchmückten, der Schäfer ſelbſt aber war nicht gegenwärtig.

„Wir müſſen warten," ſprach Anton, ſich bückend, um den Eingang der dunkeln, ſchluchtartigen Vertiefung zu betreten, in welcher Clemens bei ſchlechtem oder ſehr windigem Wetter ſich aufzuhalten pflegte. Kaum aber hatte er den Kopf in das nach oben ſpitz zulaufende Felſenthor geſteckt, als ſich ein drohendes Knurren ſehr deutlich vernehmen ließ.

„Flink hält Wache!" fuhr er fort, indem er ſich ſchnell wieder zurückzog. „Sein Herr muß ihn hart bedroht haben, ſonſt würde er uns mit Bellen begrüßen, denn ganz unbekannt bin ich dem Thiere nicht."

Er lehnte ſich an den größten der gewaltigen Felsblöcke und kehrte den Blick der lang geſtreckten Häuſerreihe Hohen-Rothſteins zu, das jetzt mit ſeinen rauchenden Schornſteinen und ſeinen in friſcheſtem Blättergrün prangenden Obſtbäumen ein reizendes Landſchaftsbild darbot.

„Iſt die Grotte ſo tief, daß ſie mehrere Perſonen faßt?“ fragte Horatio, der ſich umſonſt abmühte, etwas in dem ſehr dunkeln Innern der Felſen zu erkennen. Außer den blitzenden Augen des Schäferhundes, der wachehaltend dicht am Eingange lag, war nichts zu ſehen.

„Ich habe das Innere der Feengruft nie betreten,“ fuhr Anton fort. „Als Kind hielt mich die Furcht, es könnte mir etwas Schlimmes begegnen, davon ab, denn ſowohl von meiner Mutter wie von Anderen hatte ich allerhand Schreckliches von derſelben erzählen hören, und ſpäter that ich es nicht, weil Clemens es einfach nicht haben wollte.“

Horatio nahm Anton gegenüber Platz, und blickte unverwandt in die Felſenvertiefung. Es fiel ihm auf, daß der Hund des Schäfers ſich nicht von der Stelle bewegte, da Clemens Schätze weder beſaß, noch zu bewachen hatte, die Grotte

alſo, welche der ſilberhaarige Mann als ſein Eigenthum anſah, höchſtens von einem Neugierigen betreten werden konnte.

Nach einigen Minuten — beide Freunde verhielten ſich ſtill — glaubte Horatio ein Geräuſch zu vernehmen, das offenbar aus der Grotte kam. Auch Geflüſter eines leiſe Sprechenden ließ ſich hören, dem bald darauf ein Ton folgte, als falle ein ſchwerer Gegenſtand auf ſteinigen Grund. Gleichzeitig flimmerte ein falber Schimmer in der Höhle, der aber ſofort wieder der undurchdringlichen Dunkelheit Platz machte. Der Hund ſchlug an und erhob ſich, und wenige Secunden ſpäter trat Lotto-Clemens in ſeiner gewöhnlichen Tracht gebückt aus dem Felſenſpalt. Auf der Rückſeite der Feengruft vernahmen die Freunde deutlich ein kurzes, ſcharfes Lachen, das dem Schäfer unbequem zu ſein ſchien, denn er zuckte finſter mit den Brauen und wendete den weiß behaarten Kopf ein wenig zur Seite. Der ſcharfe, höhniſch klingende Ton des Gelächters, das nur einige Augenblicke dauerte, erinnerte Horatio an das Feſt auf Rothſtein, und er hätte darauf ſchwören mögen, es müſſe dieſes wie jenes von einer und derſelben Perſon herrühren.

Clemens ſchien die Anweſenheit der beiden

jungen Männer nicht zu überraſchen. Er bot erſt dem Erben von Alteneck, dann dem Sohne des Schulzen vom Einödhofe die Hand und ſagte zu Horatio:

„Sie wollen in die Welt gehen, Herr Baron, ich habe davon gehört... Kommen Sie aus eigenem Antriebe, oder ſchickt Sie Barbara?.. Ich kann mir denken, daß dem gnädigen Herrn Ihr Gehen nicht gefällt."

„Du irrſt, Clemens," entgegnete Horatio; „ich bin nur der Begleiter meines Freundes, der Dich — ich weiß nicht weshalb — zu ſprechen wünſcht."

Clemens fixirte den jungen Wacker, der über die Art, wie er ſein Anliegen vorbringen ſollte, in Verlegenheit zu ſein ſchien.

„Iſt's ein Geheimniß, das Sie bekümmert?" fragte er, „oder darf Frage und Antwort Jedermann hören?"

„Lieber wäre es mir, ich könnte Euch kurze Zeit allein ſprechen," erwiderte Anton. „Es betrifft eine Behauptung Barbara's, der ich keinen Glauben ſchenken wollte. Darum hat ſie mich an Euch gewieſen..."

Clemens trat jetzt vollends aus der Grotte und commandirte ſeinen Hund, der bisher noch

immer im Hintergrunde geblieben war, vor dieſelbe.

„Unterhalte den Herrn Baron und zeige ihm, was Du gelernt haſt,“ ſprach darauf der alte Schäfer zu Flink, der mit klugem Auge zu ſeinem Herrn aufblickte. „Gieb aber Acht, daß mich Niemand ſtört!... Sie erlauben doch, junger Herr?“

„So lange es meinem wackern Freunde gefällt,“ verſetzte Horatio.

Anton nickte ihm vertraulich zu und folgte dem vorangehenden Schäfer in die Feengruft.

7.

Ein Gespräch Anton's mit Clemens.

„Reichen Sie mir die Hand, Herr Wacker," sagte der Schäfer, als Anton auf dem unebenen Boden der Felsengrotte schon bei den ersten Schritten stolperte. „Der Pfad ist schmal, finster und ein wenig abschüssig. Es können eben nicht alle Leute in hoch gewölbten Sälen mit bogenförmigen Fenstern wohnen... Dafür hat man den Vortheil, daß einen weder Freund noch Feind überrumpeln kann, ohne sein zerbrechliches Genick auf's Spiel zu setzen."

Anton hatte an der Hand seines Führers etwa zwanzig Schritte zurückgelegt, als dieser eine verborgene oder dem jungen Wacker wenigstens nicht erkennbare Thür öffnete, aus der ein mattes Dämmerlicht schimmerte. Gleich dar-

auf ſah ſich Anton in einem kellerartigen, ziemlich beſchränkten Raume, der außer einem Lager von trockenem Moos, mit groben wollenen Decken überbreitet, nur noch einen rohgezimmerten Schranktiſch — ohne Zweifel von Clemens' eigener Hand — einen Krug mit friſchem Quellwaſſer und mehrere jener Thongeſchirre enthielt, welche der Schäfer im Boden der Heidenlehne gefunden hatte. Der beſchränkte Raum, nach oben ſich ſchlotartig verengernd, erhielt ſein dürftiges Licht aus der Höhe, und nachdem Anton ſich orientirt hatte, bemerkte er, daß das Licht durch einen Spalt der gegen einander lehnenden Rieſenſteine in des Schäfers unterirdiſches Verſteck fiel.

„Ihr habt Euch hier merkwürdig nett eingerichtet, Clemens," ſagte der Freund Horatio's, das Innere der Höhlenwohnung aufmerkſam durchmuſternd, die er unter den alten, verrufenen Steinen nicht geſucht hätte. „Hauſt Ihr hier ſtets allein, oder habt Ihr auch manchmal Geſellſchaft?"

Des Schäfers Auge ruhte mißtrauiſch auf dem Sohne des Schulzen, was dieſer bei dem in der Höhle herrſchenden Halbdunkel nicht ge-

wahrte. Dann wandte er ſich mit der Frage an Anton:

„Sie wünſchen von mir eine Auskunft über etwas zu erhalten, das Ihrem Freunde verborgen bleiben ſoll? Hier ſind wir unter uns; Niemand kann uns ſehen oder belauſchen. Sprechen Sie alſo offen; ich werde eben ſo offen und ohne Rückhalt Antwort geben."

„Ich komme von Schloß Alteneck," ſagte Anton, den Blick bald den feſten Zügen des Schäfers, der ſich im Schatten hielt, zuwendend, bald ihn nach oben richtend. „Horatio mußte den Baron in einer wichtigen Angelegenheit ſprechen, und da er ſeit vorigem Herbſt nicht in den allerfreundſchaftlichſten Beziehungen zu ſeinem Vater ſteht, wünſchte er, ich möge ihm das Geleit dahin geben..."

„Hab' ich erwartet," fiel der Schäfer ein. „Aus Aerger, daß es einen Herrgott giebt, der die Entwürfe ſchlechter Menſchen zu nichte macht, will der Herr von Alteneck dem Sohne keinen Urlaub geben!..."

„Woher wißt Ihr, daß mein Freund verreiſen will?"

„Von dem, aus deſſen Händen Baron von

Alteneck die Kunde erhielt, daß nichts geſchieht ohne des Höchſten Zulaſſung."

„Das verſteh' ich nicht," entgegnete Anton. „Was Du aber auch damit meinen magſt, es kann für mich ſchon darum von keiner Bedeutung ſein, weil Horatio ſeinen Vater von der Nothwendigkeit, ihm Urlaub zu einer längeren Reiſe zu geben, überzeugt hat."

„Der Herr Baron thut wohl daran," ſagte Clemens. „Aber Ihr Begehr, Herr Wacker?... Meine Zeit iſt knapp; ich hatte heute ſchon verſchiedene Abhaltungen..."

Anton ſenkte mehrere Secunden ſein Auge vor dem funkelnden Blicke des alten Schäfers. Dann ſprach er mit einiger Befangenheit:

„Während Horatio mit ſeinem Vater unterhandelte, hat mir Barbara eine Geſchichte aus ihrem Leben erzählt..."

Clemens verſchlang ſeine Arme über der Bruſt und lehnte ſich gegen die ebenfalls mit Moos bekleidete Wand ſeiner unterirdiſchen Wohnung.

„Weiter!" ſprach er, da Anton ſtockte.

„Euer Name, Clemens, ward wiederholt von ihr genannt," fuhr dieſer fort. „Iſt Barbara wahr?"

„So gewiß, wie das Licht der Sonne durch seine Wärme die Erde befruchtet!“

„Demnach wäre also Barbara ein Opfer der Treulosigkeit des Barons geworden?“ fuhr Adam fort. „Und der Baron hätte die Betrogene sammt ihrem Sohne, dessen Vater er ist, verstoßen?...“

„Adam von Alteneck wies der schönen Barbara, meiner Verlobten, der ich Treue gehalten bis auf diese Stunde, und die ich nicht verlassen werde, bis ihr Auge, oder das meinige im Tode bricht, die Thür sammt dem Sohne, den sie ihm gebar, weil die reiche und vornehme Frau, die er sich ausersehen hatte, nichts erfahren sollte von seinen Schlechtigkeiten und Sünden... Auf mein Geheiß aber blieb Barbara, und sie wird auf Schloß Alteneck wohnen und das lebendige böse Gewissen des liederlichen Barons so lange spielen, bis er zu ihren Füßen liegt und sie wimmernd um Verzeihung bittet...“

Des Schäfers Stimme klang rauh und hart, und sein hellgraues Auge leuchtete in seltsamem Glanze.

„Ihr seid also auch rachsüchtig, Clemens?“ sagte in bedauerndem Tone Anton Wacker. „Bisher hielt ich Euch immer für einen Mann, der Niemand weder Böses thun noch wünschen

könne.... Es thut mir recht leid, daß ich heute die Erfahrung machen muß, in Eurem Charakter mich geirrt zu haben."

„Junger Herr," versetzte der Schäfer, „meinen Charakter kennen Sie nicht, und um mein Thun und Wesen richtig beurtheilen zu können, fehlt es Ihnen noch zu sehr an Lebenserfahrung und Reife der Jahre. Nicht Rache ist mein Begehr, nach Gerechtigkeit lechzt meine Seele; und so lange ich athmen kann, werde ich das Meinige thun, um diejenigen, welche mit ihrem Eigenwillen den Geboten Gottes Trotz bieten und die Gewalt der irdischen Hebel, die ihnen der Zufall gegeben, der himmlischen Allmacht entgegensetzen, anzuhalten, daß sie in sich gehen, ehe der Tod seine Hand an sie legt!... Wünschen Sie sonst noch etwas von mir zu wissen?..."

„Ist es wahr, daß Baron von Alteneck den Sohn Barbara's nach Amerika schickte und daß Hubert..."

Dem weichmüthigen Sohne des Schulzen versagte die Stimme.

„Hubert war der Name des Knaben," sprach Clemens. „Es liegen zwischen heute und dem Tage seiner Abreise reichlich zehn Jahre...."

„Barbara behauptet," fuhr Anton flüsternd fort, „der Baron habe den Sohn fortgeschickt..."

„Damit ihm unterwegs etwas Menschliches begegnen möge," fiel trocken der alte Schäfer ein. „Dergleichen Gedanken, junger Herr, darf man hegen, wenn man seine Leute kennt, aussprechen nur darf man sie nicht, ohne sich großen Unannehmlichkeiten auszusetzen und schwerer Strafe zu verfallen."

„Hubert verscholl," fuhr Anton fort, „Barbara aber hielt die Hoffnung aufrecht, er werde dereinst wieder auftauchen."

„Und diese Hoffnung hat die von dem Baron gemißhandelte Mutter ihres Sohnes nicht getäuscht!" sprach Clemens und seine Stimme klang eigenthümlich drohend. „Hubert lebt und ist in diesem Augenblicke wahrscheinlich bereits aufgefunden!... Briefe aus Hamburg von dem Correspondenten des Organisten und von den Freunden Herrn Moosdörfer's enthielten gleichlautende Mittheilungen über die Auffindung des Verschollenen, die nach meinem Rathe dem Herrn Baron ungesäumt eingehändigt worden sind... Daß ihm seitdem auch der beste Wein nicht mundet, finde ich in seiner Lage sehr begreiflich."

„Das sind böse Zeitungen!" sprach Anton.

„Horatio hat keine Ahnung, daß ihm ein älterer Bruder lebt!... Wie ſoll man ihn auf das Kommende vorbereiten, ohne ſein Verhältniß zu dem Vater noch geſpannter zu machen, als es ohnehin ſchon iſt?..."

„Miſchen wir uns nicht in die Schickungen, welche Gott über Hohe und Niedrige verhängt," entgegnete der Schäfer. „Die Wahrheit konnte ich Ihnen, da Sie danach forſchten, nicht verſchweigen, dem Willen Gottes aber mag ich nicht vorgreifen!... Wir wiſſen, daß Hubert von Alteneck, der Sohn meiner ehemaligen Verlobten Barbara, lebt, wo er aber lebt und in welchen Verhältniſſen, darüber laſſen ſich zur Zeit nur Vermuthungen aufſtellen... Aber ſo gewiß ich noch heutigen Tages alle Bekümmerniſſe und Leiden Barbara's mit ihr theile und trage, als wäre ſie mein Weib; ſo gewiß werde ich nicht ruhen, noch raſten, bis der verſtorbene Sohn dem Vater gegenüber ſteht und zu ihm ſpricht: Da bin ich, Vater, deſſen Du Dich ſchämeſt, den Du von Dir wieſeſt, damit er verkäme im Elende, oder die tobende See ihn verſchlänge, oder damit er verloren ginge an Leib und Seele in den wilden Strudeln des Lebens!... Aber nicht Dein Wille geſchah, der nach Böſem trachtete, ſondern

der Wille Gottes, welcher auch dem Satan und ſeinen Geſellen Macht giebt, damit ſie mit zimmern helfen wider Willen an dem Tempelbau ſeiner Herrlichkeit, deſſen Grundſtein dieſer Erdball bildet!... Ich kann mich irren, Anton Wacker, denn ich bin auch nur ein ſchwacher Menſch und nicht frei von vielen und großen Fehlern. Wer aber, wie ich zu thun mich bemühte, ſeitdem ich geſund an Leib und Seele zurückkehrte aus den Eiswüſten Rußlands, wo mir vergönnt ward, einen Blick zu werfen in die tiefſten Abgründe der Hölle, nur immer ein feines und williges Ohr hat für die Stimme des Gewiſſens und dabei ſein Herz nicht verſteinern läßt, der iſt oft weiſer in ſeiner Beſchränktheit, als der größte Gelehrte!... So hoffe ich, ohne zu fürchten, und die, welche meine Eigenheiten kennen und die Quelle meiner Tapferkeit, die ich nicht prahlend zur Schau trage, werden ſich wohl hüten, gegen mein graues Haupt ihre ſündenbefleckten Hände zu erheben!..."

Clemens ſtand hoch aufgerichtet, mit faſt ſtrahlenden Augen vor dem Sohne des Einödbauers. Sein feines weißes Haar flimmerte in der Dämmerungshelle der Grotte wie eine Glorie um das ſtolz erhobene mächtige Haupt, ſo daß

die ganze Erſcheinung des ehrwürdigen Alten auf Anton Wacker den Eindruck eines Gottbegeiſterten machte.

„Der junge Herr wird ungeduldig werden,“ fuhr der Schäfer fort, da Anton noch unſchlüſſig und unbeweglich vor ihm ſtehen blieb. „Laſſen Sie ihn nicht länger warten, und nehmen Sie die Verſicherung mit ſich, daß ich Horatio von Alteneck nichts Böſes wünſche, niemals je Uebles zufügen, noch durch Andere zufügen laſſen werde wenn ich dahin zu wirken ſuche, daß ſein Bruder denſelben Namen erhält, den er zu führen berechtigt iſt! Und kann es Sie beruhigen, ſo gelobe ich Ihnen an Eides Statt in dieſe Ihre Rechte, die ich freiwillig ergreife: Nur einen würdigen Bruder Horatio's werde ich die Freitreppe zum Schloſſe der Barone von Alteneck hinaufgeleiten, einem Unwürdigen aber meinen Hirtenſtab in die Hand drücken und — wäre er auch zehnmal der Sohn Barbara's, die um des Barons willen mich verließ — durch meinen Hund über die Grenze der Herrſchaften Alteneck, Ober- und Nieder-Renſe hetzen!... Deß ſei Gott Zeuge, der auch in die verborgenen Tiefen der Erde ſchaut!“

Die Stimme des alten Schäfers zitterte und

eine Thräne umſchleierte ſein Auge. Anton hielt Clemens' Rechte feſt in ſeiner Hand.

„Zeigt mir den Weg aus der Höhle," ſprach er, „ich glaube Euch!... Weiß meine Mutter um dieſe Geheimniſſe?"

„Es wiſſen darum nur die, welche es angeht," verſetzte Clemens und verließ mit Anton den unterirdiſchen Verſteck. Als der Tagesſchein von dem Eingange der Feengruft in den düſtern Gang hereinfiel, hörte Anton wie aus der Tiefe herauf ein lautes, kaltes Hohngelächter, ſo daß er entſetzt zuſammenfuhr.

Clemens drückte die Hand des Jünglings, indem er ſcherzend ſagte:

„Wüßte ich nicht, daß dies der Weg iſt zu einer ſtillen Wohnung des Friedens, ſo würde ich ſelbſt glauben, wir ſeien nicht ſehr weit von dem Aufenthalte der Läſterer und Verdammten entfernt!"

„Von wannen kam das Lachen?" fragte Anton.

„Wenn ich den Ton richtig zu würdigen verſtehe, von einem wohl geſchulten Geſellen des Satan!"

Beide traten aus dem Eingange der Feengruft. Flink lag, wie es ſeine Gewohnheit war,

quer vor demſelben, den Kopf zwiſchen beiden Vorderpfoten. Er begrüßte den Schäfer und deſſen Begleiter durch frohes, munteres Bellen... Horatio war nirgends zu ſehen... Das unerklärliche Lachen mochte ihn veranlaßt haben, die Felſen der Feengruft zu umſchreiten, hinter welchen er den neckenden Lacher zu entdecken hoffte. Denn nach einigem Umſchauen gewahrte Anton ſeinen Freund auf der entgegengeſetzten Seite der Felſen, wie er die Heidenlehne hinunterſtürmte, an deren Fuße, unter Aufſicht zweier Knechte, die zahlreiche Heerde weidete, welche Clemens anvertraut war.

„Vergeſſen Sie Tobias Helfer nicht zu grüßen," ſprach der Schäfer, dem Sohne des Schulzen zum Abſchied nochmals die Hand ſchüttelnd, „und ſollte der junge Herr, der es ſo eilig hat, Sie nach dem Lacher fragen, der ihn ſo ſchnell aus der Nähe der Feengruft verſcheuchte, ſo ſagen Sie nur: ich hätte mich in Erinnerung früherer Tage dazu verleiten laſſen."

Er winkte Anton noch einen Gruß zu, ſtützte ſich auf ſeinen Stab, pfiff dem Hunde, und fiel dann wirklich in ein lautes und anhaltendes Lachen, das dem eben von Anton vernommenen völlig ähnlich klang.

„Zum Feinde möchte ich dieſen alten Burſchen doch nicht haben," murmelte Anton vor ſich hin, die Heidenlehne hinunter ſchreitend, „obwohl er meine Mutter aus der Taufe gehoben hat, und dieſe ihn mir von Kindesbeinen an als den Beſten aller Menſchen zu preiſen nicht müde ward."

Ende des zweiten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Im Verlage von Hermann Coſtenoble in Jena erſchienen ferner folgende neue Werke:

Wickede, Jul. von, Ein Huſarenofficier Friedrich's des Großen. Nach den eigenhändigen Aufzeichnungen Hans Leberecht von Bredow's. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Breuſing, Hermann, Ein Geächteter. Lebensbild. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Andreä, Wilhelm, Die Sturmvögel. Cultur- und ſittengeſchichtlicher Roman aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Anneke, Mathilde Franziska, Das Geiſterhaus in New-York. Roman. 8. broch. 1½ Thlr.

Ati-Kambang, Auf fremder Erde. Roman. 5 Theile in 3 Bänden. 8. broch. 5½ Thlr.

Bacher, Julius, Ein Urtheilsſpruch Waſhington's. Hiſtoriſcher Roman. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Berlepſch, A. H., Die Alpen in Natur- und Lebensbildern. Mit 16 Illuſtrationen von E. Rittmeyer. Pracht-Ausg. Lex.-Oct. Ein ſtarker Band. Eleg. broch. 3 Thlr. 26 Ngr. Eleg. geb. mit vergold. Deckenverzierungen 4⅓ Thlr. Mit Goldſchnitt 4⅔ Thlr. **Wohlfeile Volksausgabe.** gr. 8. broch. 1⅔ Thlr. Eleg. geb. 2 Thlr. 5 Ngr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Tzarogy. Roman. 3 Bde. 8. broch. 3¾ Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Reiſeſkizzen und Novellen. 4 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Hoffnungen in Peru. Roman. 3 Bde. 8. broch. 3¾ Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Aus Chili, Peru und Braſilien. 3 Bde. 8. broch. 3¾ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Erinnerungen aus Süd-Amerika. 3 Bde. 8. broch. 3½ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Ein Juwel. Südamerikanischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 3¾ Thlr.

Brachvogel, A. E., Beaumarchais. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Brachvogel, A. E., Historische Novellen. 1. bis 4. Band. 8. broch. à Band 1½ Thlr.

Brachvogel, A. E., Schubart und seine Zeitgenossen. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Brachvogel, A. E., Theatralische Studien. 8. broch. 24 Ngr.

Brachvogel, A. E., Ein neuer Falstaff. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Brachvogel, A. E., Aus dem Mittelalter. 2 Bde. 8. broch. 2¼ Thlr.

Brachvogel, A. E., Der Trödler. Ein Roman aus dem Alltagsleben. 2 Bde. 8. broch. 2¼ Thlr.

Brachvogel, A. E., Benoni. Ein Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Brachvogel, A. E., Narciß. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. Zweite Auflage. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Adelbert vom Babanberge. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Der Usurpator. Ein dramatisches Gedicht. Min.-Ausg. broch. 27 Ngr. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 5 Ngr.

Buchrucker, Wolfgang, Pfarrer, Spurgeon. Ein Lebensbild. 8. broch. 12 Ngr.